

RUDOLF DECKWITZ

ÜBER DIE
ERZIEHUNG
GESUNDER
KINDER

Über die Erziehung gesunder Kinder

von

Rudolf Degkwitz

Dr. med., o. Universitätsprofessor
Direktor der Universitätskinderklinik
Hamburg-Eppendorf

Sechstes bis zehntes Tausend



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

1946

ISBN 978-3-662-35477-3 ISBN 978-3-662-36305-8 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-662-36305-8

**Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten**

Copyright 1946 by Springer-Verlag Berlin Heidelberg
Ursprünglich erschienen bei Springer - Verlag OHG in Berlin 1946.
Softcover reprint of the hardcover 6th edition 1946

Vorwort.

Diese kurze Zusammenfassung soll Vätern und Müttern eine Übersicht über die Grundlagen und Ziele der Kindererziehung geben und sie daran erinnern, daß Familie und Kinderstube eine ausschlaggebende und durch nichts zu ersetzende Bedeutung für die Erziehung der Kinder haben, und daß zur Erziehung eines Kindes ebenso wie zu seiner Pflege und Ernährung besondere Kenntnisse und eine bestimmte Technik gehören.

Von wenigen Ausnahmen abgesehen hielten die Eltern in den Jahren um die Jahrhundertwende und in den darauf folgenden Jahrzehnten ihre erzieherische Pflicht für erfüllt, wenn es ihnen unter mehr oder weniger großen persönlichen Opfern gelungen war, ihren Kindern den Zutritt zu einer höheren Schule und zur Hochschule zu verschaffen. Diese Schulen gaben den Schülern aber keine Erziehung, sie übermittelten ihnen nur „Bildung“, d. h. sie versahen sie mit Wissen und trainierten ihren Verstand. Die Bewertung und Rangordnung in diesen Schulen beruhte lediglich auf intellektuellen Leistungen. Für einen niedrigen Charakter war, bei einem entsprechend hohen Intellekt, eine gute Bewertung nicht ausgeschlossen, solange es nicht zu Zusammenstößen mit den Schul- und Strafgesetzen kam.

Es ist bei uns nicht gewußt oder vergessen worden, daß für die Bewertung eines Menschen seine charakterlichen Eigenschaften ausschlaggebend sind, daß die Grundlagen für die Erziehung des Charakters und der Persönlichkeit in der Familie gelegt werden, und daß die entscheidende Zeit dafür die ersten sechs bis sieben Lebensjahre sind. Jede Schule sollte das Ideal haben, diese charakterliche Erziehung fortzusetzen und Persönlichkeiten und nicht nur Fachleute zu erziehen versuchen.

Mit dem Verfall des alten Weltbildes und dem Heraufkommen des Materialismus und Nihilismus ist auch in der Familie vielfach vergessen worden, daß nicht die Bemühungen um das Fortkommen und die „Karriere“ des Einzelnen, sondern seine Einführung in die Gefühls- und Gedankenwelt, auf denen jede gesicherte und fruchtbare Gemeinschaft ruht, die wichtigste Erziehungsaufgabe ist. Der

Einzelne ist unlöslich mit dem Schicksal der Gemeinschaft verbunden und kann mit persönlichem Glück und „Erfolg“ nur rechnen, wenn er das Seine zu tun bereit und fähig ist, in der Gemeinschaft einen Geist zu erhalten und zu festigen, der die Fackel der Menschlichkeit und der Erkenntnis zu hüten und weiterzugeben bestrebt ist.

Mit Eltern darüber zu reden, welche Fehler und Mißgriffe ihnen bei der Erziehung ihrer Kinder unterlaufen sind, ist nur selten möglich. In den meisten Fällen betrachten sie die Erziehung nicht als einen Bereich des Wissens, sondern des Instinktes und der Gefühle. Infolgedessen empfinden sie jede Kritik ihrer Erziehungsmethoden als einen Angriff auf ihre Persönlichkeit. Hier liegt ein weites, fast unbebautes Arbeitsfeld für den Hausarzt und die öffentliche Fürsorge, die bei der Mütterberatung nicht nur die nötigsten Kenntnisse über die Ernährung und Pflege, sondern auch über die Erziehung der Kinder vermitteln sollten. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Eltern und Erziehern soll durch diese Zeilen nicht suggeriert werden, daß sie erzieherische Ratschläge entbehren könnten, wenn sie Schwierigkeiten mit ihren Kindern bekommen. Sie sollen ihnen vielmehr klar machen, wie schwer und verantwortungsvoll ihre Aufgabe und wie wichtig es ist, sich rechtzeitig vorbeugend beraten zu lassen und erzieherische Schwierigkeiten ebenso ernst zu nehmen wie körperliche.

Zuchthaus Celle, im Sommer und Herbst 1944.

Rudolf Degkwitz.

Erziehung ist Liebe und Vorbild
(Goethe)

Unter Erziehung wird die Gesamtheit der körperlichen und geistigen Maßnahmen verstanden, mit denen Kinder und Jugendliche darauf vorbereitet werden, sich selbständig im Leben zu behaupten und bei der Lösung dieser Aufgabe nicht nur ihre eigenen Wünsche und Interésen, sondern auch die sozialen Forderungen der Gemeinschaft zu befriedigen.

Eine solche Erziehung muß gleich nach der Geburt begonnen und bis zu dem Zeitpunkte fortgesetzt werden, an dem sich Körper und Geist voll entfaltet und zu einer Persönlichkeit entwickelt haben, die ihren Weg selbst zu wählen und einzuhalten imstande ist.

Von den erzieherischen Maßnahmen, die der Erweiterung des Wissens, der Aneignung von Fertigkeiten (Lesen, Schreiben usw.) und der Entwicklung des Verstandes dienen und im wesentlichen in die Schule gehören, wird im folgenden nicht die Rede sein. Es sollen vielmehr die wichtigsten Aufgaben der Eltern behandelt werden: 1. Die körperliche und geistige Gesundheit ihrer Kinder zu bewahren und zu festigen, 2. die Grundlagen für ihr sittliches und soziales Empfinden und Handeln zu legen, 3. ihre charakterlichen Anlagen zu entwickeln und auszurichten, 4. ihnen ein klares Bild von Gott und der Welt zu vermitteln und 5. sie zu freien Persönlichkeiten zu erziehen.

Mit der Lösung dieser Aufgaben sollen zwei Ziele erreicht werden: Das Glück des Einzelnen und das Gedeihen der Gemeinschaft. Nur nach einem von ihnen zu streben würde dem Wesen und der Bestimmung des Menschen widersprechen.

Ein Mensch ist nicht um so besser und um so wertvoller, je mehr sein Fühlen, Denken und Wollen ausgebildet sind, sondern je mehr er imstande ist, sein Denken, Wollen und Handeln von der blinden Herrschaft seiner Triebe und Gefühle zu lösen, die für Unerzogene

und Unerziehbare charakteristische Ich-Beschränkung zu überwinden und sein Verhalten Gesetzen zu unterstellen, die ihn und seine Fähigkeiten in die Gemeinschaft einordnen. Neben der Anlage, die der Einzelne von der Natur mitbekommen hat, ist dafür die Art seiner „Kinderstube“ von ausschlaggebender Bedeutung.

Die Grundlagen der Erziehung können nur gelegt und ihre Hauptziele erreicht werden, wenn die Erzieher selbst auf sicherem Grund und Boden stehen und imstande sind, ihre Kinder mit festen sittlichen Maßstäben und zuverlässigen Wegweisern zu versehen, die sie zu einer glücklichen und fruchtbaren Gestaltung ihres Lebens und einer freudigen Mitarbeit für das Gemeinschaftsleben befähigen.

Diese sittlichen Maßstäbe sind die von allen religiösen und politischen Parteiungen und Zeitforderungen unabhängigen, allgemeingültigen Sittengesetze und die Vorstellung von Gott und der Welt, wie sie sich während der zweitausendjährigen abendländischen Geschichte entwickelt haben. Bei den Sittengesetzen handelt es sich um die in jedem höheren Kulturkreis gültigen zehn Gebote, während die für die abendländische Welt charakteristische geistige Haltung im Glauben an einen allmächtigen, gütigen Gott besteht und im Verhalten anderen Menschen gegenüber in achtungsvoller Anerkennung ihrer Art und Interessen, und in brüderlicher Liebe und Hilfsbereitschaft zum Ausdruck kommt. Auf den zehn Geboten, der Achtung des Einzelmenschen als des Ebenbildes Gottes und der brüderlichen Verpflichtung ihm und der Gemeinschaft gegenüber beruht die Kultur des Abendlandes. Das ist trotz aller zeitgebundenen und nur ihre Oberfläche bewegenden Lehren und Irrwegen Wesenskern und Ziel der europäischen Geistesgeschichte geblieben und wird sich als Folge einer mehr als zweitausendjährigen Entwicklung immer klarer herauskristallisieren, wenn der abendländische Geist nicht gewaltsam von außen unterdrückt wird oder von innen heraus am Materialismus und der immer weiter fortschreitenden Vermassung der europäischen Menschheit zugrunde geht.

Das Gefühl und der Gedanke von dem unantastbaren und unzerstörbaren Werte der menschlichen Persönlichkeit und die daraus abgeleiteten Forderungen nach Selbstverantwortung und Gedanken- und Gewissensfreiheit stellen den wichtigsten Beitrag des germanischen Geistes zu der Weltanschauung des Abendlandes dar.

Sie sind aus dem für ihn charakteristischen Verlangen nach Selbstvervollkommnung und Leistung entsprungen.

Diese geistigen Grundlagen können nur innerhalb der Familie gelegt und nur im Elternhause als wirkliches geistiges Eigentum erworben werden. Die darum notwendige Rolle der Eltern vermag weder der Staat noch die Kirche zu ersetzen. Der eine Grund dafür ist, daß die Grundlinien der endgültigen Persönlichkeit in den ersten sechs bis sieben Jahren, d. h. also in einem Entwicklungsstadium geprägt werden, in dem aus äußeren Gründen für das Gros der Kinder von einer staatlichen oder kirchlichen Erziehung keine Rede sein kann, und der andere nicht weniger ausschlaggebende Grund ist, daß öffentliche Kollektiverziehungen jeder Art in diesen entscheidenden Jahren zum körperlichen und geistigen Kümmerwuchs führen. *Für die geistige und sittliche Gesundheit eines Menschen und seine Charakterbildung sind seine ersten sieben Lebensjahre viel wichtiger als die darauf folgenden sieben Jahrzehnte.* Niemand kann erwarten, die ersten Eindrücke der Jugend verwirren zu können (Goethe). Der menschliche Geist gleicht in diesen Jahren einem unbeschriebenen Blatte oder einem jungfräulichen Acker, auf dem die ersten Einträge unauslöschliche Spuren hinterlassen und die ersten Einsaaten, gleichgültig ob es sich um Früchte- oder Unkrautsamen handelt, viel reichere Erträge bringen als alle späteren — als alle Erziehungsmaßnahmen und Schicksale des späteren Lebens. In diesen Jahren ist der Mensch noch „Hänschen“, das lernt, was „Hans“ nimmermehr lernen kann.

Deswegen ist *die Familie die Grundlage des Staates.* Sie ist nicht nur die Quelle, aus der die Träger unserer völkischen Zukunft kommen, sie prägt darüber hinaus durch ihre geistige Haltung und die Art und Erfolge ihrer Kindererziehung den künftigen Staat „nach ihrem Bilde“. *Über die Zukunft und Lebensaussichten eines Volkes wird letzten Endes in der Kinderstube entschieden.*

Wer so hohe Verantwortung trägt, muß sich ihrer bewußt sein und versuchen, ihr nach bestem Wissen und Können zu genügen.

In Wirklichkeit ist es aber so, daß die allermeisten Eltern bereit sind, sich für die meisten Angelegenheiten, die ihre Kinder angehen, beraten zu lassen — daß sie aber in ihrer Rolle als Erzieher ihrer Kinder blind ihren eigenen Instinkten und Gefühlen ver-

trauen und Ratschläge Außenstehender mit Entrüstung zurückweisen.

Wenn man eine Mutter darauf aufmerksam macht, daß sie bei der Ernährung und Pflege ihrer Kinder Fehler begeht, so wird sie wissen wollen, worin diese Fehler bestehen und sich eines Bessern belehren lassen oder ihre Methoden mit Gründen verteidigen und an ihnen festhalten. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle haben aber die Mütter eingesehen, daß man sich für die Ernährung und Pflege der Kinder fachmännisch beraten lassen muß, und daß die Methoden der Großmütter, an junge Kinder zu verfüttern, was diese anscheinend „instinktiv“ verlangen, und was den großmütterlichen Gefühlen entsprach, falsch waren. Die hohe Kindersterblichkeit der Vergangenheit und ihre Verringerung durch die private und öffentliche ärztliche Mütterberatung zeigen das mit aller Deutlichkeit. Der Mensch ist von allen höheren Säugetieren das instinktärmste und -unsicherste.

Wenn man aber einer Mutter sagt, daß sie bei der Erziehung ihrer Kinder Fehler begeht, so reagiert sie auch heute noch meist nicht verstandes-, sondern gefühlsgemäß. *Die Kindererziehung erscheint ihr nicht als ein Betätigungsfeld des Wissens, sondern der Instinkte und Gefühle.* Aus diesem Grunde wird eine Kritik ihrer Erziehungsmethoden meist als ein Angriff auf ihre Persönlichkeit empfunden. Da bei dem Verhältnis zwischen Mutter und Kind — bei Vätern ist es übrigens selten anders — Instinkte, Triebe und Gefühle eine Hauptrolle spielen und die edelsten menschlichen Eigenschaften: die Liebe, die Aufopferungsfähigkeit und die Geduld vorherrschen, wird eine Kritik der Erziehungsmethoden als ein Vorwurf empfunden, an diesen Eigenschaften Mangel zu leiden. Ein zweiter Grund für solche gefühlsmäßige Reaktionen ist die allgemein verbreitete Ansicht, daß der Apfel nicht weit vom Stamm fällt, und das „ungezogene Kinder“ infolgedessen auf charakterliche Mängel der Eltern, auf dadurch verursachte schlechte Beispiele und ein unharmonisches Familienleben hinweisen. In ähnlicher Weise haben unsere Großmütter reagiert, als die Wissenschaft begann, mit „Vernunftgründen in die rein „instinktiv“ und „gefühlsmäßig“ betätigte Pflege und Ernährung der Kinder einzubrechen und die von der „blinden“ Mutterliebe bevorzugten Federkissenberge, die überheizten Zimmer, die luftdichten Verpackungen der Kinder in mehrere Wollhemd- und Kleiderschichten,

ihre Überfütterung, Fehlernährung usw. in Acht und Bann zu tun.

Auch für die Erziehung von Kindern reichen Instinkte und Gefühle nicht aus. Die volkstümliche Bezeichnung der „blinden“ Mutterliebe als „Affenliebe“ zeigt, daß diese Weisheit nicht neu ist. Neu sind aber die wissenschaftlichen Erkenntnisse von der Struktur, der Entwicklung und dem Verhalten des menschlichen Geistes, die zweckmäßige, d. h. seiner jeweiligen Struktur entsprechende und seine natürliche Entwicklung fördernde, erzieherische Maßnahmen ermöglichen.

Wenn daher die Eltern ihren Verpflichtungen gegenüber ihren Kindern und der Gemeinschaft nachkommen wollen, müssen sie sich ein bestimmtes Maß von Wissen über das Wesen der kindlichen Persönlichkeit aneignen und zielbewußt anwenden. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß sie ihren Kindern anstatt mit Liebe im Geiste einer „neuen Sachlichkeit“ gegenüberzutreten sollten. Alle Versuche, lebens- und arterhaltende Eigenschaften der menschlichen Natur zu unterdrücken, sind gescheitert und würden auf einem so lebenswichtigen Gebiete das gleiche Schicksal erleiden. Elternliebe muß nach wie vor das unzerreißbare Band zwischen Eltern und Kindern bleiben. Da aber Liebe blind ist, darf sie nicht allein herrschen wollen, sondern muß auch hier dem Wissen und der Vernunft die ihnen gebührenden Rollen einräumen.

Eltern müssen lernen, auf welche Weise sie ihren Kindern am besten die für jedes höhere Gemeinschaftsleben unerläßlichen Sittengesetze und die abendländischen Ideale von der „rechten Lebensart“ beibringen können, die den festen Grund in der Erscheinungen Flucht bilden und als solche neben der Erhaltung der körperlichen und geistigen Gesundheit vor den Gefahren schützen, die in unserem Zeitalter des Materialismus, der übersteigerten Technik und der immer weiter fortschreitenden Vermassung und Verstädterung Leib und Seele der abendländischen Menschheit bedrohen.

Wer seine Kinder richtig und mit Erfolg erziehen will, muß wissen:

- 1. daß die Erziehung gleich nach der Geburt zu beginnen hat,*
- 2. daß die ersten sechs bis sieben Jahre entscheidend für die Prägung der menschlichen Persönlichkeit sind,*
- 3. daß sich die geistige Verfassung der Kinder im Verlaufe der Kindheit gesetzmäßig ändert,*

4. daß Kinder in diesen entscheidenden Jahren ein wesentlich anderes Bild von der Welt in sich tragen als Erwachsene, und
5. daß die erzieherischen Maßnahmen dem jeweiligen Weltbilde angepaßt werden müssen, wenn sie wirksam sein sollen.

Macht ein Kind trotz richtiger oder anscheinend richtiger Erziehungsmaßnahmen erzieherische Schwierigkeiten, sind seine geistigen Fortschritte unzulänglich, genügt sein Verhalten Eltern und Kindern gegenüber nicht den altersgemäßen Ansprüchen oder wird seine normale Entwicklung von „Krisen“ unterbrochen, so müssen sich die Eltern ebenso ärztlich beraten lassen wie bei körperlichen Entwicklungsstörungen und akuten Erkrankungen. Haben sie erst einmal verstanden, daß zur Kindererziehung ebenso wie zu anderen körperlichen und geistigen Beschäftigungen eine bestimmte Technik gehört, sind sie darüber aufgeklärt worden, daß die körperliche und geistige Gesundheit ausgezeichnet veranlagter Kinder für ihr ganzes Leben schwer durch vermeidbare Erziehungsfehler gestört werden kann, und sind sie sich darüber klar geworden, daß die Frage, ob man Kinder „richtig“ erzieht, zunächst mit politischen und religiösen Parteiungen nichts zu tun hat, und daß in der Kindheit lediglich die Grundlagen für unser Gemeinschaftsleben gelegt werden sollen, so werden sie ihren Widerstand aufgeben, und sich bei erzieherischen Schwierigkeiten ebenso privat und öffentlich beraten lassen wie bei körperlichen Erkrankungen. *Es wird die Aufgabe der Allgemeinheit sein, den öffentlichen Mütterberatungsstellen Abteilungen anzugliedern, in denen die Mütter erzieherisch beraten werden können, wie das bisher für Ernährungs- und Pflegefragen geschieht.* Auch auf diesem Gebiete ist die Fürsorge und Schadenverhütung eine unendlich dankbarere Aufgabe als die Behandlung bestehender Schäden.

Daß Kinder während ihrer verschiedenen Entwicklungsstadien — im Extrem als Säuglinge und Schulkinder — ganz verschieden angefaßt werden müssen, leuchtet aller Welt ein. *Menschen sind ebenso wie Tiere nur innerhalb ihres Auffassungsvermögens und ihres Weltbildes beeinflussbar.* Auffassungsvermögen und Weltbild ändern sich aber während der Kindheit von Grund auf, und die Erzieher müssen wissen, wie sich die Welt während der verschiedenen Entwicklungsphasen im Geiste ihrer Zöglinge malt, wenn sie erzieherische Erfolge haben wollen. Taube bleiben durch die wundervollste Musik und Blinde durch die schönsten Gemälde un-

beeinflusst. Nicht zu wissen oder immer wieder vergessen, daß sich die Welt im Geiste ihrer Kinder ganz anders spiegelt als in ihrem eigenen, ist einer der typischsten Fehler elterlicher Erzieher.

Das klassische Beispiel dafür sind Mütter, denen man rät, ihren Kindern Lebertran zu geben, die an der Flasche riechen, sich schütteln und erklären, das könnten ihre Kinder unmöglich schlucken. Ist es schon eine unerlaubte Naivität unter „Seinesgleichen“, d. h. im vorliegenden Falle unter Erwachsenen einfach von sich auf andere zu schließen, so ist es ein noch viel schwererer Fehler, wenn man es mit Kindern zu tun hat, die nie „Unseresgleichen“ sind, und — abgesehen vom Säuglingsalter — mit dem entsprechenden Respekt und der gebührenden Distanz als eigengesetzliche Wesen und nicht „als ein Stück von mir“ behandelt werden müssen. Bevor auf unser Thema näher eingegangen werden kann, erscheint es angezeigt, sich mit zwei Fragen oder Einwänden auseinander zu setzen: ob Durchschnittseltern wirklich so viele Kenntnisse über die geistige Verfassung ihrer Kinder zugemutet werden können, und ob die Erbmasse nicht das Schicksal der Menschen bestimmt und erzieherische Maßnahmen ihr gegenüber machtlos sind.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so ist zu Ehren unserer Mütter zu sagen, daß sie bis in die untersten sozialen Schichten hinein ein ausgesprochenes Verlangen zeigen, Neues zum Wohle ihrer Kinder zu lernen. Es ist aber zunächst einmal notwendig, ihnen über den Gefühlswiderstand gegen die Forderung hinwegzuhelfen, Erziehungsfragen ebenso kühl und verstandesgemäß zu behandeln wie pflegerische, und ihnen das notwendige Wissen in einer handlichen Form zur Verfügung zu stellen. Auf den zweiten Einwand ist zu erwidern, daß die Erbmasse für die ganz überwiegende Mehrzahl der Menschen weder eine unzerreißbare Fessel noch ein undurchdringliches Gefängnis darstellt, sondern lediglich bestimmte „Möglichkeiten“ enthält, die sich verwirklichen oder ausbleiben können. Ob das eine oder das andere geschieht, hängt ganz wesentlich von dem Geiste ihrer Kinderstube ab. Es gibt zweifelsohne Fälle, bei denen sich Erbanlagen — und in der Regel Anlagen ungünstiger Art — allen, auch den besten fachmännischen Erziehungsmaßnahmen gegenüber verwirklichen. Hohe geistige, künstlerische und charakterliche Begabungen setzen sich dagegen nie „von selbst“ durch, sondern bedürfen der erzieherischen Erweckung und

Entwicklung. Goethe wäre als Sohn eines Tagelöhners niemals „Goethe“ geworden, und das gilt für die allermeisten Künstler, Philosophen, Wissenschaftler und andere geistig Hochbegabte. Das Negative, Chaotische, Zerstörende und Schlechte besitzt auch hier eine viel stärkere Triebkraft als das Positive, Produktive und Gute. Die beste Erziehung vermag zwar aus einem Durchschnittsmenschen kein Genie zu machen, sie kann aber seine negativen Anlagen dämpfen, positive fördern und ihm innerhalb seiner Größenordnung das „höchste Glück der Menschenkinder“ verschaffen: sich zu einer ihrer selbst bewußten und in sich selbst ruhenden Persönlichkeit zu entwickeln. Für die Erziehung gilt nach wie vor das Bild vom Gärtner, der von den Blumen und Kräutern seines Gartens die einen jätet und die anderen fördert, seine Bäume beschneidet und durch Okulieren zu veredeln versucht und seinen Pflegebefohlenen viel zu nützen und zu schaden vermag.

Weiterhin ist es notwendig, bevor mit der Schilderung der kindlichen Persönlichkeit begonnen werden kann, darauf hinzuweisen, daß der Begriff Persönlichkeit bisher in einem zweifachen Sinne verwandt wurde. Es war von der kindlichen *Persönlichkeit als etwas Gegebenem* und von der *Persönlichkeit als etwas zu Erstrebendem* und „*Beglückenden*“ die Rede (Goethe). Im ersten Falle handelt es sich lediglich um einen anderen Ausdruck für den Gattungsbegriff Kind. Im anderen versteht man darunter einen Menschen mit einer *ausgeprägten geistigen Haltung*, die einer *klar umrissenen Auffassung von Gott, der Welt* und dem Sinne des Lebens, *dem Bewußtsein* darüber seine eigenen Gedanken zu haben, und dem Gefühle *des Stolzes und der Sicherheit* besteht, auf eigenem, selbst erworbenem geistigen Grund und Boden zu stehen. Eine solche Persönlichkeit zu sein ist aber, wenn sie die sozialen Forderungen der Gemeinschaft bejaht, nicht nur das höchste Glück des Einzelmenschen und das höchste Ziel seiner Erziehung — Glück und Gedeihen der Völker und Staaten hängen davon ab, ob in ihnen eine genügend hohe Zahl von „Persönlichkeiten“ lebt, die sich an allererster Stelle ihrem Gewissen verantwortlich fühlt, nichts mehr fürchtet als den „unbestechlichen Richter in ihrer eigenen Brust“ und an dem als richtig und „sittlich“ Erkannten mit dem stolzen Gefühl festhält: hier stehe ich, ich kann nicht anders. Wo solche Persönlichkeiten fehlen, verfällt die betreffende

Gemeinschaft dem „charakterlosen“, unstetigen, von seiner Minderwertigkeit tiefinnerst überzeugten und infolgedessen von Unsicherheit und Neid erfüllten, zerstörerisch wirkenden Geiste der Masse.

*Der menschliche Geist ist ebenso wie alles Lebendige und wie der menschliche Körper etwas „Gewordenes“, das sich wie jene im Verlaufe der vieltausendjährigen Entwicklung aus einfachsten zu immer höheren und komplizierteren Formen entwickelt hat. Aus den Instinkten der niederen Tiere hat sich bei höheren, in der Entwicklungsreihe später aufgetauchten, also entwicklungsge-
schichtlich jüngeren Arten, wie z. B. den höheren Affen, ein gar nicht unbeträchtlicher Verstand entwickelt und aus den dumpfen tierischen Trieben der bewußte Wille des Menschen herauskristallisiert. Die Entwicklung des Geistes folgt daher im Verlaufe eines Menschenlebens ebenso wie die des Körpers dem „biogenetischen Grundgesetze“, d. h. es wiederholen sich im Verlaufe des Einzel-
lebens alle Entwicklungsstufen der betreffenden Art von ihren fernsten bis zu ihren nächsten Ahnen. Während sich aber die Wiederholung der Entwicklungsgeschichte des Körpers bei Mensch und Tier im Mutterleibe vollzieht und die körperlichen Funktionen im Zeitpunkte der Geburt fast vollständig ausgebildet sind — der menschliche Embryo geht z. B. in der frühen Schwangerschaft durch das Fisch- und Eidechsenstadium —, erfolgt die Wiederholung der Entwicklungsgeschichte des Geistes beim Menschen erst nach der Geburt. So kommt es, daß die Eltern die geistige Entwicklung ihrer Kinder vom Stadium eines primitiven, seiner selbst nicht bewußten Instinkt- und Triebwesens bis zum Erwachen der Gefühle, des Willens und des Verstandes und von da bis zur geistigen Reife beobachten können. Diese Menschwerdung bewußt zu erleben und zu leiten ist die Quelle des höchsten Eltern Glückes.*

Der Einzelmensch ist wie jedes andere Lebewesen ein unteilbares Ganzes, ein „Individuum“. Damit soll gesagt sein, daß er wie jene auf ihn einwirkenden Einflüsse immer mit seiner ganzen Persönlichkeit, also sowohl mit seinem Körper als mit seinem Geiste beantwortet. Körper und Geist, Leib und Seele sind die beiden Pole alles Lebendigen. Sie sind unlösbar miteinander verbunden und bilden durch ihr Zusammen- und Gegeneinanderwirken das harmonische, lebende Ganze.

Das Auftauchen des menschlichen Körpers aus dem Strome der Entwicklung hat nichts gebracht, was seine äffischen Vorfahren nicht schon besaßen. *Der menschliche Geist ist dagegen von allem Geistigen verschieden, was vorher in der Natur in Erscheinung getreten war.* Mit ihm ist ein Hauch des göttlichen Geistes in die Welt gekommen und hat dem Menschen der Natur, seinen Artgenossen und sich selbst gegenüber eine völlig andere Stellung gegeben als allen anderen Lebewesen. Der menschliche Geist ist die größte Macht auf Erden und allen materiellen, erdgebundenen Mächten weit überlegen. Seiner selbst bewußt und von einem Funken des göttlichen Geistes erhellt, vermag er das Walten des „Schöpfers Himmels und der Erden“ zu fühlen und zu ahnen, seine Werke zu durchdringen und zu erfassen und ihre Erhabenheit und Schönheit in eigenen geistigen Schöpfungen darzustellen, deren größte uns unter Schauern die Nähe Gottes erleben lassen. In seinem sittlichen Streben ist er nicht minder erhaben. Hat doch der größte deutsche Philosoph, Immanuel Kant, von ihm gesagt: „Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, den gestirnten Himmel über mir oder das moralische Gesetz in mir.“

Bei der Schilderung der menschlichen Persönlichkeit muß daher auf das Wesen des Geistes besonderer Nachdruck gelegt, aber zugleich hervorgehoben werden, daß der mit ihm unlösbar verbundene Körper, wenn er auch bei vollwertigen Menschen der Schwächere von beiden ist, deutliche Einflüsse auf alle, auch auf die höchsten geistigen Funktionen ausübt. Bei durchschnittlich und noch weniger Begabten kann er die Richtung des ganzen geistigen Lebens bestimmen. Was beim Menschen zu dem Geistesvermögen seiner tierischen Ahnen hinzugekommen ist — seine entwicklungsgeschichtlich jüngsten und infolgedessen seinem geistigen Altbesitz gegenüber unsichersten und am wenigsten gefestigten geistigen Funktionen —, werden beim Einzelmenschen und in der menschlichen Gemeinschaft immer wieder von jenem in den Hintergrund gedrängt und oft völlig außer Funktion gesetzt. Dieses Gegen- und Miteinander des entwicklungsgeschichtlich Alten und Neuen, Tierischen und Menschlichen, Irdischen und Göttlichen, des Unbewußten und Bewußten, des „Es“ und des „Ich“, der Blind- und der Hellseele — wie die beiden Bereiche des menschlichen Geistes genannt werden — ist, was den Menschen mit all seiner Lust und Qual und Problematik zum Menschen

macht. Größere Störungen dieses Gleichgewichtes führen bei Einzelmenschen zu körperlichen und seelischen Erkrankungen und bei Völkern zu „historischen Ereignissen“, die ihr Geschick oft für Jahrhunderte bestimmen. Die uns bekannten 5000 bis 6000 Jahre geistiger, wirtschaftlicher und politischer Geschichte der Menschheit zeigt durch die immer wiederkehrenden Rückfälle ins Barbarische und Tierische, wie unsicher das Gleichgewicht zwischen der menschlichen Hell- und Blindseele immer noch ist, und wie lange Zeit in der Entwicklungsgeschichte vergeht, bis sich aus Altem und Neuem ein gefestigter Typ herauskristallisiert. Für den weiteren Verlauf der Menschheitsentwicklung ist auf Grund der Entwicklungslinie Kind—Erwachsener und der bisherigen entwicklungsgeschichtlichen Erfahrung zu erwarten, daß sich das Neue, spezifisch Menschliche: das Bewußtsein seiner selbst, der Verstand, die Vernunft, die Phantasie, der bewußte Wille, der Charakter und das Streben nach Selbstvervollkommnung dem entwicklungsgeschichtlichen Altbesitz gegenüber ebenso durchsetzen wird, wie das bei dem zum ersten Male auftretenden Hündischen oder Kätzischen ihrer körperlichen und geistigen Vergangenheit gegenüber der Fall war.

Im Interesse der Anschaulichkeit wird nun im folgenden die menschliche Persönlichkeit in mehrere „Schichten“ zerlegt, die ihren verschiedenen Entwicklungsstufen innerhalb der Tierreihe entsprechen und weiterhin in dem Abschnitt über das Kindesalter gezeigt, wie der Mensch aus den „niederen“, entwicklungsgeschichtlich älteren Persönlichkeitsschichten in die höheren, entwicklungsgeschichtlich jüngeren hineinwächst und wie sich die Welt in den verschiedenen Lebensaltern in seinem Geiste malt.

Die unterste, entwicklungsgeschichtlich älteste Persönlichkeitsschicht ist der Körper. Darunter werden nicht nur die Körpergewebe und -organe als solche, sondern auch das Maß ihrer Beanspruchbarkeit, ihrer Erholungsfähigkeit und ihrer Widerstandskraft gegenüber physikalischen, chemischen und parasitären Schädigungen, also gegen Hitze, Kälte, Hunger und Überfluß und gegen belebte Krankheitserreger verstanden. Es handelt sich um das, was gewöhnlich als körperliche Leistungsfähigkeit bezeichnet wird.

Eine gute oder schlechte körperliche Disposition kann außer durch Belastungsproben an bestimmten allgemeinen äußeren kör-

perlichen Eigenschaften und an der Gemütsstimmung erkannt werden. Im Säuglingsalter (erstes Lebensjahr) soll der Mensch ein dickes, pralles Unterhautfettpolster besitzen und fett und rundlich aussehen, während Kleinkinder (zweites bis sechstes Lebensjahr) allmählich schlanker und Schulkinder mager sein sollen. Eine straffe, harte Muskulatur gilt in allen Lebensaltern als Zeichen einer guten körperlichen Disposition. Da aber Körper und Geist ein unteilbares Ganzes sind, *gehören zu den Zeichen der körperlichen Gesundheit auch bestimmte Eigenschaften des Geistes* und im vorliegenden Falle des Gemütes. Gesunde Säuglinge und Kleinkinder sollen vergnügt sein — nicht nur, wie das manche behaupten, weil sie ihre Mitmenschen noch nicht kennen, sondern weil sich der Zwiespalt zwischen Wollen und Können, Leib und Seele, Ideal und Wirklichkeit und zwischen Kopf und Herz noch nicht entwickelt hat, der des Menschen Lust und Qual ausmacht. Sie sind noch von keines Gedankens Blässe angekränkelt und die Welt erscheint ihnen herrlich und vollkommen wie am ersten Tage. Der Traum und die Sehnsucht der Menschheit nach dem vergangenen „goldenen Zeitalter“ sind Erinnerungen an eine Entwicklungsstufe, die im Einzelleben dem Kleinkindesalter entspricht. Die von manchen Philosophen geäußerte Feindschaft gegen den „Geist“, der dem „Leben“, d. h. dem geistigen Altbesitz des Menschen mit seinen Trieben und Gefühlen feindlich sei und ihn zwiespältig und seiner selbst unsicher mache (Nietzsche, Klages), ist der Ausdruck des gleichen Gefühls, das Erwachsene ergreift, wenn sie mit Sehnsucht und Trauer an den unwiederbringlichen Verlust ihres Kinderparadieses denken. In dem Buche der Bücher, das die unveränderlichen Probleme des menschlichen Einzel- und Gemeinschaftslebens in seiner wunderbaren bilderreichen, symbolischen Sprache sub specie aeternitatis behandelt, ist die Zwiespältigkeit des Menschen und seine Sehnsucht nach seiner Ganzheit und Unbefangenheit durch die Legende seiner Vertreibung aus dem Paradiese dargestellt. „Ihr werdet ein wie Gott und erkennen das Gute und Böse“, sprach die Schlange; und als sie das geworden waren, hatten sie das Paradies verloren.

Über der körperlichen Schicht liegen die „Vorstufen“ des Geistes. Gemeint sind die Regulationsvorrichtungen, die schon bei der Geburt ausgebildet und funktionsfähig sind und den Blutkreislauf, die Atmung, die Magen-Darmbewegungen, die Körpertempe-

ratur u. a. steuern. Zu diesen Vorstufen des Geistes gehören auch die wenigen menschlichen Instinkthandlungen, wie z. B. der Saug- und Schluckreflex, der Lidschluß bei Lichteinfall, das Schreien zur Alarmierung der Mutter und einige andere mehr. Diese primitiven Regulationen, Reflexe und Instinkte sind an periphere nervöse Organe geknüpft, die prinzipiell aus dem gleichen Stoffgemisch bestehen wie das „zentrale Nervensystem“, das der Sitz der höchsten geistigen Funktionen ist. Sie funktionieren lange bevor die höchsten geistigen Schichten in Tätigkeit getreten sind und vollziehen sich auch, nachdem das geschehen ist, ohne Beteiligung des Bewußtseins und des Willens und sind von ihnen normalerweise nicht bewußt beeinflussbar. Sie gehören noch ganz in den Bereich des Körperlichen.

Über der untersten Schicht des Geistes, funktionell ebenso wie sie noch eng an körperliche Vorgänge und Eigenschaften gebunden, im Gegensatz zu ihr aber von den höchsten geistigen Schichten beeinflussbar, liegen die Triebe. Unter Trieb wird ein vor jedem Bewußtsein vorhandenes und nach Befriedigung drängendes Streben verstanden, dessen Befriedigung Lust und dessen Unbefriedigung Unlust verursacht. Triebe sind Vor- und Urform des Willens, so wie der Instinkt die Vorform des Wissens und des bewußten Handelns ist. Die Stärke der Triebe liegt in der Beschaffenheit der unter ihnen liegenden, entwicklungsgeschichtlich älteren nervösen und körperlichen Schichten. Auf dieser Entwicklungsstufe wird der Mensch geboren und zeigt erst im zweiten oder dritten Lebensmonat Regungen der nächsthöheren Stufe.

Die stärksten Triebe sind der Selbsterhaltungs- und der Geschlechtstrieb und ihre durch äußere und innere Ursachen hervorgerufenen Veränderungen und Verkleidungen. Die primitivsten Äußerungen des Selbsterhaltungstriebs sind der Hunger, der Drang, sich gegen Bedrohung jeder Art durch Angriff und Flucht zu behaupten, der Herden-, der Macht- und der Spieltrieb u. a. Der Geschlechtstrieb verlangt in seiner einfachsten Form die geschlechtliche Vereinigung. Unter dem Einfluß des Fühlens, Denkens und Wollens oder durch äußere Umstände können diese Triebe aber auf höhere geistige Ebenen gehoben und auf höhere Ziele gerichtet werden.

Aus dem Spieltrieb entsteht dann z. B. zusammen mit höheren geistigen Funktionen das Verlangen, Neues zu entdecken oder zu

erfinden und — wenn der Machttrieb mitwirkt — der Wille, dieses Neue technisch, wirtschaftlich oder politisch zu verwenden. In einer höheren, „vergeistigten“ Form äußert sich der Geschlechtstrieb als Verlangen nach Vereinigung, mit Eltern, Kindern, Geschwistern, als Freundschaft, als Liebe und Sehnsucht nach Heimat und Vaterland, als Erwartung und Verlangen nach einer liebevollen Behandlung durch andere Menschen und das Schicksal, als Ehrfurcht und Begeisterung für sittliche und künstlerische Ideale, als Streben nach dem Guten und Wahren und als religiöse Inbrunst. Das Zusammenwirken des Spieltriebes mit einem starken Gefühlsleben und dem Verlangen nach Schönerem und Idealem läßt die geistige Haltung des Künstlers entstehen. *Wenn Triebe auf eine höhere geistige Ebene gehoben und auf höhere Ziele gerichtet werden, spricht man von ihrer „Sublimierung“.*

Triebe können sich nicht nur nach außen, sondern auch nach innen gegen das „Ich“ richten. Diese Wirkungseinrichtung ist oft mit einer Sublimierung verbunden. Aus dem Machttriebe wird dann u. a. das Streben, nach Selbstbeherrschung und Selbstvervollkommnung, und der nach innen gewandte Geschlechtstrieb erscheint als das Verlangen, sich für andere Menschen aufzuopfern und zum Märtyrer für Ideale und Ideen jeder Art zu werden oder — im ungünstigen Falle — sich selbst zu verhimmeln, zu überschätzen und zu verzärteln.

Triebe sind schon vor dem Entstehen des Bewußtseins vorhanden und werden, nachdem das entstanden ist, von bewußten und unbewußten Kräften, vom Körper, vom Gemüt, vom Denken und Wollen und vom Charakter beeinflusst. Sie entfalten aber wieder nun von sich aus sowohl in ihrer primitivsten als in ihrer sublimierten Form stärkste Einflüsse auf alle Persönlichkeitsschichten. Was von den Triebregungen als solchen bewußt wird, stellt nur den kleinsten Teil ihres Funktionsbereiches dar. Es handelt sich dabei um ihre ursprünglichste Form und ihre primitivsten Ziele. Ihre Hauptrolle dagegen, ihre Hemmung und Förderung anderer Funktionen, spielt sich im Unterbewußtsein ab. Ins Bewußtsein treten nur die Produkte dieser Hemmungen und Förderungen, ohne das dem Ich klar wird, wie groß der Triebanteil an ihrer Art, Stärke und Richtung ist. Es vermag es auch dann nicht, wenn der wesentlichste Inhalt bewußt gewordener Geistesregungen Trieb und die „höheren Funktionen“ nichts als dünne Tünche, Schminke oder

Maske sind. Wie ein Schauspieler in verschiedenen Kostümen, so tritt ein und derselbe Trieb in den verschiedensten Verhüllungen auf die Bühne des Bewußtseins. Welche Rolle ihm in dem Schauspiel zugewiesen wird, das Leben und Ich heißt, hängt von den Geisteskräften und der Charakterstärke dieses Ich ab. Fällt der Trieb aus der ihm zuerteilten Rolle, verstößt er gegen Sinn und Ordnung des Schauspieles oder vermag ihm das Ich keine ihn befriedigende Rolle zu geben, so kommt es zu körperlichen und seelischen Erkrankungen.

Über der körperlichen und nervösen Schicht, den Instinkten und Trieben liegt die Gefühlssphäre, die nach dem Erwachen des Bewußtseins in Funktion tritt, vom Geist, vom Denken und Wollen, aber auch von allen unter ihr gelegenen Schichten beeinflusst wird und ihrerseits wiederum auf alle Persönlichkeitsschichten einen bedeutenden Einfluß ausübt.

Die Gefühlssphäre kann leicht oder schwer ansprechbar sein und Reize mit kurz- oder langdauernden, oberflächlichen oder tiefgehenden Reaktionen beantworten. In ihr herrschen Haß und Liebe, Hoffnung und Verzweiflung, Freude und Trauer, Stolz und Demut, Selbstvertrauen und Ängstlichkeit, Großmut und Kleinlichkeit, Ehrgefühl und Würdelosigkeit, Mut und Feigheit usw. Je nach dem Zusammenklang mit den aus verschiedenen Persönlichkeitsschichten kommenden Einflüssen nähert sich die Gemütsstimmung den Polen Freude oder Trauer, und der betreffende Mensch ist in dem Zustande freudiger Spannung, Bewegung und Aufgeschlossenheit der Welt gegenüber oder in dem einer traurigen Verstimmung, Hemmung, Abwendung von ihr. Die Mitte zwischen diesen beiden Polen hält die ausgeglichene Gemütsart.

Der Zusammenklang zwischen Trieben und Gefühlen wird als Temperament bezeichnet. Von alters her werden vier Temperamente unterschieden: das phlegmatische, schwer ansprechbare, langsam reagierende, der Gemütslage nach ausgeglichene; das sanguinische, leicht erregbare, rasch und stark reagierende, bewegliche, mit Leichtblütigkeit und Sorglosigkeit verbundene; sein Gegenteil, das melancholische, kaum ansprechbare, gehemmte, von der Welt abgewandte, und schließlich das choleriche Temperament, das zwar mit dem sanguinischen die leichte Ansprechbarkeit gemeinsam hat, sich aber durch seine Reaktionsrichtung, durch seine zornmütige Abkehr von der Welt von ihm unterscheidet.

· *Im Temperament kristallisiert sich die Blindseele, d. h. alle dem Körperlichen eng verwandten Reaktionen.* Es ist das Hauptkraftzentrum der Persönlichkeit und drückt dem „Körper“ sowohl wie der Hellseele seinen Stempel auf. Der Persönlichkeitsrhythmus, Körperhaltung und Bewegung, die Art der Gesten, des Redens und Schreibens, aber auch Art und Richtung des Denkens und Wollens sind unbewußte Ausdrucksformen des Temperamentes.

Die Beeinflussung anderer geistiger Funktionen durch das Temperament vollzieht sich ebenso wie bei den Trieben weitgehend im Unbewußten, nur bei starken Gemütbewegungen wird der Gefühlsanteil am Denken und Wollen bewußt. Die Ziele der Gemütsphäre werden von der höchsten Instanz des Ich gewertet und gewogen und oft als „zu leicht“ befunden. Es ist das der bekannte Zwiespalt zwischen „Kopf“ und „Herz“, die so selten übereinstimmen.

Daß der „Kopf“ vom „Herzen“ völlig ausgeschaltet werden kann, ist eine Alltagserfahrung. Gelegentlich können Funktionen der Hellseele durch das „Herz“ im Unterbewußtsein so beeinflusst werden, daß ihnen das Ich diese gefühlsmäßigen Beimengungen gar nicht anmerkt und sich ihnen gegenüber nicht zur Wehr setzt und dadurch zu Haltungen und Handlungen veranlaßt wird, die seinen bewußten Idealen durchaus widersprechen. Ein solcher Mensch glaubt z. B. einem anderen gegenüber völlig verstandesgemäß und objektiv zu handeln und wird doch von Sympathien oder Antipathien zu Taten getrieben, die von seiner Charakterlinie abweichen und deren er sich erst nach einiger Zeit — wenn die Gemütsbewegung abgeklungen ist — bewußt wird.

In manchen Fällen werden gefühlsbetonte Erlebnisse im Unterbewußtsein so verwertet, daß sie sich als Fremdkörper von dem allgemeinen seelischen Geschehen abspalten, sozusagen als Nebenkraftzentren wirken und zu körperlichen und seelischen Erkrankungen Anlaß geben (Komplexe).

Daß sich tatsächlich viel in unserem Unterbewußtsein abspielt, kann auch der Laie leicht daran merken, daß ihm schwer verständliche Bücher, wenn er sie nach einiger Zeit nochmals liest — ohne bewußt über sie nachgedacht zu haben —, plötzlich viel leichter verständlich erscheinen, und daß man einen schwierigen Brief, den man beim ersten Versuche nicht fertigbrachte, nach ein paar Tagen

viel leichter schreiben kann, wenn man ein paarmal darüber „geschlafen“ hat.

Von den Vorgängen, die sich in unserem Geiste abspielen, vor allem von den Funktionen der Blindseele, wird uns nur der geringste Teil bewußt, und unser Ich-Bewußtsein ist dem Gipfel eines Berges zu vergleichen, der gerade über die Wasseroberfläche ragt, während sein gesamter Unterbau in der unendlichen Tiefe des Meeres wurzelt. Ähnlich liegen die Dinge mit den körperlichen Funktionen. Die für das Leben unentbehrlichen Organe funktionieren und wirken mit- und gegeneinander, ohne daß wir es gewahr werden. Nur im Krankheitsfalle fühlt man erkrankte innere Organe und bei seelischen Erkrankungen werden in ähnlicher Weise Regungen des Unterbewußtseins bewußt.

Das Temperament ist eine der zuverlässigsten Persönlichkeitskonstanten. Dies ist der Grund dafür, daß auch ältere erfahrene Menschen wieder die gleichen Dummheiten und Klugheiten ihrer Jugend begehen, weil eben ihr unveränderliches Temperament — wenn sich erst einmal ein entsprechendes Gleichgewicht zwischen ihm und den anderen Persönlichkeitsschichten ausgebildet hat — immer wieder mit ihnen „durchgeht“ oder sie „hemmt“.

Von den Funktionen der höchsten, über der Gefühlssphäre gelegenen Persönlichkeitsschicht, dem Bewußtsein der Phantasie, dem folgerichtigen Denken, dem bewußten Wollen und dem Charakter interessieren hier vor allem die charakterlichen Funktionen. Unter Charakter wird dabei das bewußte Streben verstanden, die Vielheit der aus allen Persönlichkeitsschichten kommenden Regungen im Sinne selbstgewählter oder von anderen auferlegter Richtlinien auszurichten und sie durch Hemmung und Förderung zu einem diesen Idealen entsprechenden Zusammenklang zu bringen. Von der Art dieser Richtlinien, die erst der Erzieher und dann der Charakter dem „Ich“ auferlegt, und der Sicherheit, mit der an ihnen gegenüber äußeren und inneren Anfechtungen festgehalten wird — hängt der sittliche und menschliche Wert des Einzelnen ab. Alles Lebendige ist polarer Natur, d. h. es entsteht aus gegeneinander wirkenden, wesenhaft verschiedenen Kräften und ist nur innerhalb des leicht verschieblichen Gleichgewichtszustandes existenzfähig, der sich aus diesem Gegeneinander ergibt. Innerhalb des Gefüges von Lebewesen können aber einzelne Kräfte auf einer Funktionsebene gegen-, auf einer anderen miteinander wirken.

Leib und Seele, Stoff und Geist, Männlich und Weiblich, Bewußt und Unbewußt, Innen- und Außenwelt, Gefühl und Verstand, Charakter und Temperament sind solche Pole des Lebendigen.

Der Hauptgegenspieler des Charakters ist die Blindseele. Er wird aber auch von Funktionen der Hellseele und von außen wirkenden Einflüssen der belebten und unbelebten Welt beeinflusst. Obwohl der Charakter aus Leib und Seele entstanden ist und von ihnen und seiner Umwelt geformt wird, gibt er ihnen seinerseits wieder eine bestimmte Prägung. Er ist Form und Formgeber, Geschöpf und Schöpfer zugleich. Da der Charakter eine Kraft ist, muß es *starke und schwache Charaktere geben* und seine Kraft gestärkt und geschwächt werden können. Je ausgesprochener die Form einer Persönlichkeit ist, je sicherer und stetiger gegenüber inneren und äußeren Einflüssen an den selbstgewählten Idealen und dem geistigen Lebensstil festgehalten wird, um so größer sind ihre Charakterkräfte. Als charakterlos oder schwächerer Charakter gilt, wer sich nicht „beherrscht“, wessen Verhalten keine klare Linie zeigt und sich nicht dem Wesen nach voraussagen läßt und wer der Welt und seinem „inneren Schweinehund“ nicht als Subjekt gegenübertritt, sondern zum Objekte seiner Leidenschaften und Gelüste und der Einflüsse anderer wird.

Ein Charakter kann aber nicht nur stark oder schwach, sondern auch gut oder schlecht sein. Als gut wird ein Charakter bezeichnet, wenn die Ideale und Richtlinien, die er dem „Ich“ auferlegt, mit denen der Gemeinschaft übereinstimmen. Er wird um so höher gewertet, je fester er allen Anfechtungen gegenüber an den gemeinschaftlichen Idealen festhält und je größer der durch sein Beispiel oder seine Taten der Gemeinschaft erwachsene Nutzen ist. Ein sittlich bedeutender Charakter ist immer auch ein starker Charakter. Die Ideale und Richtlinien, die ein Mensch zu den seinigen macht, können sich im Verlaufe seines Lebens ändern — ein Charakter bildet sich im Strome der Welt. Für einen gesunden, biologisch vollwertigen Menschen ist es aber die Regel, daß ihm seine Ideale seine Existenz innerhalb der Gemeinschaft gestatten, und daß er die an ihn gestellten Forderungen bejaht und befriedigt.

Ohne Erziehung ist die Ausbildung eines „guten“, also sittlichen und sozialen Charakters nicht möglich. Die den Menschen angeborenen Herdentriebe reichen für das Entstehen und Bestehen höherer Gemeinschaften nicht aus. Diese Tatsache ist in jeder

Generation immer nur von wenigen völlig erfaßt worden, während das Gros der Menschen immer wieder daran vorbeizusehen versucht. Die Ursache dafür ist, daß die zur Aufrechterhaltung höherer Gemeinschaften notwendigen Richtlinien und Ideale gegen die menschliche „Natur“, d. h. gegen die asozialen und egozentrischen Triebe und Gefühle ihrer Blindseele gerichtet sind, und daß infolgedessen das Urteil über diese Frage zu deren Gunsten beeinflusst wird. *In allem unserem Denken und Wollen spricht unser Körper, unsere „Natur“, unsere „Blindseele“ unberuht mit.* Die höchsten Gedankenflüge, ja ganze philosophische Systeme erhalten durch sie Richtung und Färbung.

Wenn der Mensch etwas zu seinem wirklichen geistigen Eigentum machen will, so muß er es so fest und so tief im Unterbewußtsein verankern, daß er zu seiner Anwendung die Hellseele gar nicht mehr braucht. Wer beim Autofahren oder beim Stricken noch überlegt, was er in bestimmten Momenten tun und lassen muß, hat diese Fertigkeiten noch nicht richtig erlernt. Das ist erst der Fall, wenn er sie sozusagen „im Schlafe“ beherrscht. Aber nicht nur Verstandes-, sondern auch Willens- und Charakterfunktionen, z. B. der Gehorsam gegenüber sittlichen Geboten und das Festhalten an der rechten Lebensart können und müssen gefühls- und triebmäßig im Unterbewußtsein verankert werden.

Sind diese Gebote erst einmal „in Fleisch und Blut übergegangen“ und zu Eigenschaften des Ich geworden, so wirken sie in ihm ebenso unbewußt wie gesunde innere Organe, deren Funktionen, solange sie gesund sind, unbewußt bleiben. Das gilt auch von seelischen Erlebnissen, die ohne unser Zutun und oft gegen unseren Willen in uns Wurzel fassen und unseren Geist beeinflussen. Dies ist der Grund dafür, daß wir von uns und unseren wirklichen Vorzügen und Mängeln nichts wissen, und daß es das Schwerste für den Menschen ist, selbst die Tiefen und Untiefen seiner Seele zu erkennen. Eigene Urteile über uns selbst sind immer schief, weil der Geltungstrieb unser Urteil trübt und uns das meiste von uns selbst unbewußt bleibt. *Nicht nur das Tiefste, auch das Höchste kann uns unberuht bleiben. Unbekannte und unberuhte, angeborene und anerzogene, gute und böse Kräfte suchen uns zu beherrschen.* Im Kampf und im Zusammenklang mit ihnen formt sich unser Ich immer wieder von neuem. In dieser Erscheinungen Flucht vermag es sich in seiner Eigenschaft und Ausrichtung nur

zu erhalten, wenn frühzeitig aus Angeborenem und Anerzogenem die Grundlage und Hauptträger seines Wesens' zu einem harmonischen Ganzen zusammengefügt werden, bevor unkontrollierbare Einflüsse und Erlebnisse diese Harmonie stören können. *Die Kinderstube muß bis zum Schulalter nicht nur eine Lern- und Übungsstätte für das „Leben“, sondern auch eine Stätte des Schutzes vor ihm sein.*

Werden die zehn Gebote mit der Gloriole des Verehrungswürdigen und Heiligen umgeben und als der Ausdruck des göttlichen Willens hingestellt, ihre Anerkennung und Einhaltung den Kindern von vornherein gelehrt und vorgelebt und Laueit und Ungehorsam als so schändlich und verächtlich behandelt, daß sie zum Ausschluß aus der Gemeinschaft führen, dann wird bei normal veranlagten Kindern ein *Gefühls- und Triebkomplex aufgebaut, der Gewissen genannt wird* und den Hauptteil der charakterlichen Funktionen darstellt.

Mit starker Gefühlsbetonung im Unterbewußtsein verankert, „wächst“ und entfaltet sich das Gewissen von sich aus und übt weitgehende Einflüsse auf immer weitere Gebiete der Persönlichkeit aus. Geschieht diese Verankerung nicht früh genug, werden zuvor durch unkontrollierbare Erlebnisse und Einflüsse andere, entgegengesetzte und als Fremdkörper wirkende „Komplexe“ im Unterbewußtsein fixiert, so werden die charakterlichen Funktionen geschwächt und die Harmonie der Persönlichkeit gestört. Die Tatsache, daß der erzieherisch aufgebaute Komplex Gewissen die seelische Harmonie fördert und nicht nur ich-, sondern auch art-erhaltend wirkt, zwingt zu dem Schlusse, daß Anlagen für diese Funktion zum arteigenen Erbgute des Menschen gehören. Es hat aber immer Charaktere — auch sehr stark und „groß“ angelegte — gegeben, die trotz bester Erziehung völlig asozial und egozentrisch, d. h. völlig gewissenlos geblieben sind und je nach Zeit und Umständen Verbrecher oder geistige und politische Führer wurden (Cäsar, Macchiavelli, Napoleon I. u. a.). Im letzteren Falle waren sie glücklicherweise oft „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft“.

Wenn nun aber auch das Gewissen den ins Bewußtsein tretenden asozialen Regungen der Blindseele entgegentritt und sie im Sinne der Sittengesetze auszurichten versucht — *ohne die Triebkräfte des „Bösen“ und „Sündigen“ wäre ein sittliches Verhalten des Ich*

nicht möglich. Diese paradox erscheinende Behauptung ist ein Sonderfall des allgemeinen Gesetzes, daß es ohne Trieb- und Gefühlskräfte, d. h. ohne „Primitivität“, kein höheres Seelenleben, kein produktives Denken und Wollen und kein „charaktervolles“ Verhalten gibt. *Die wirklichen Triebkräfte der menschlichen Persönlichkeit kommen aus ihrer Blindseele,* werden vom Ich unbewußt und bewußt als Vorspann oder Bremse für die Funktionen der höheren Persönlichkeitsschicht verwandt, wie in einem Hohlspiegel gesammelt und in eine bestimmte Richtung gelenkt. Oder — um ein anderes Bild zu brauchen — *Charakter und Gewissen gleichen Wächtern, die wilde, sich selbst überlassen zerstörerisch wirkende Kräfte lenken,* sie je nach Bedarf oder Gefahr anstauen, ihnen eine bestimmte Richtung geben, ihnen gelegentlich ihren Lauf lassen oder sie in andere Kraftformen verwandeln. Zu dieser Tätigkeit benötigen sie auch „Kräfte“, die aber von den blinden, von ihnen beherrschten „Urkräften“ wesentlich verschieden sind. Der Selbsterhaltungs- und Geschlechtstrieb werden so in das Streben nach Enthaltbarkeit, Selbstbeherrschung und Selbstvervollkommnung, das Verlangen nach intellektuellen und künstlerischen Leistungen und den Drang nach Werken der Liebe und Barmherzigkeit oder in den Willen nach geistiger und politischer Führung umgewandelt.

Intellektuell und künstlerisch Hochbegabte, d. h. also mit allen Regungen der menschlichen Hell- und Blindseele verschwenderisch Ausgestattete, haben, wie z. B. Goethe und Sokrates, von sich gesagt, daß sie die Fähigkeit und das Verlangen nach Verbrechen jeder Art in sich gefühlt, aber die Kraft besessen hätten, ihnen zu widerstehen. Aus diesem Zusammen und Gegeneinander ihrer Hell- und Blindseele sind die Funken ihrer Genialität und ihrer Leistungen entsprungen.

Für den *Erzieher* bedeuten diese Erkenntnisse, daß er im Interesse der Persönlichkeitsentfaltung und der sozialen Einordnung seiner Zöglinge *nicht versuchen darf, ihr Trieb- und Gefühlsleben einzuschränken und abzuschwächen.* Sein Ziel muß vielmehr sein, sie zu lehren und ihnen zu helfen, diese „produktiven“ Kräfte in die richtigen Bahnen zu lenken. Für produktive Menschen — auf welchem Gebiete sie auch schöpferisch tätig sein mögen — ist ein starkes Trieb- und Gefühlsleben charakteristisch. „*Wilde*“, *leidenschaftliche, eigenwillige und unternehmungslustige Kinder* zu

Muster- und Paradekindern erziehen zu wollen, wäre ein Versuch, sie ihrer besten Gaben zu berauben. Inspirationen, künstlerische Konzeptionen, wissenschaftliche Ideen und Entdeckungen oder die Zukunft bestimmende Taten kommen aus dem Unbewußten, aus dem „Es“ und bemächtigen sich des „Ich“. Das geschieht oft mit so starken Gefühlsentladungen und Triebkräften, daß Menschen von ihren Ideen „besessen“ sind. Das „Es“ ist das unbewußte, das männliche, befruchtendé, das „Ich“ das weibliche, Früchte tragende Prinzip der menschlichen Seele. Triebstarke und leidenschaftliche Kinder sind schwerer zu erziehen als „wohltemperierte“. Die damit verbundenen Mühen, größeren Sorgen und Enttäuschungen lohnen sich aber. Ihre Zukunft ist immer unsicher und sie können jederzeit viel Gutes, aber auch viel Böses tun. Es ist eben alles, was über den Durchschnitt hinausgeht, ein Abenteuer.

Eine Harmonie der Persönlichkeit wäre unmöglich, wenn der Charakter die Regungen der beiden stärksten Triebe, des Ich- oder Selbsterhaltungs- und des Du- oder Geschlechtstriebes einfach unterdrücken könnte. Er muß ihnen entweder nachgeben und ihre primitive Befriedigung zulassen oder sie sublimieren und ihnen „höhere“ Ziele setzen. Einfach unterdrückt würden sie im Unterbewußtsein als Spannungen und Fremdkörper stecken bleiben, ohne Rücksicht auf die Harmonie des Ganzen, andere Funktionen hemmen oder fördern, Gefühle der seelischen Zerrissenheit und Unzufriedenheit und seelische und körperliche Fehlleistungen herbeiführen, und wie erkrankte innere Organe örtliche und allgemeine unangenehme Sensationen und bestimmte Krankheitsbilder hervorrufen.

Es wäre aber nicht nur vom Standpunkte des Einzelnen aus unzweckmäßig und unnatürlich, wenn die beiden stärksten Triebe einfach unterdrückt werden könnten. Für die Frage der Art-erhaltung würde es noch viel widersinniger sein. Aus diesem Grunde besteht bei biologisch vollwertigen Persönlichkeiten meist ein Gleichgewichtszustand zwischen Hell- und Blindseele, der eine völlige Unterdrückung des Fortpflanzungstriebes unmöglich macht. Daß ihm aber auch biologisch Höchstwertige in der Form der Sublimierung Befriedigung zu verschaffen und von seinem ursprünglichen Ziele abzulenken vermögen, ist ein Zeichen für die Sonderstellung, Macht und Problematik, die als einzigem Lebewesen dem Menschen gegeben wurde und ihn befähigt, in die

stärksten Kräfte der Natur einzugreifen und sie in seinem Sinne zu lenken.

An dem Verhalten eines Menschen sind stets alle Persönlichkeitsschichten beteiligt. Je nach der Gleichgewichtslage, in der sie sich bei ihm befinden und je nach seinem Entwicklungsstadium werden aber Intellekt-, Trieb-, Gefühls- oder Charakterfunktionen im Vordergrund stehen. *Das Verhalten von Kindern wird natürlicherweise von Trieben und Gefühlen beherrscht* und dies um so ausgesprochener, je jünger sie sind, weil die höheren geistigen Funktionen erst im Verlaufe der Kindheit aufgebaut werden und, nachdem das begonnen hat, noch lange Zeit nicht eingefahren und stark genug sind, um den Regungen der Blindseele zu widerstehen. Nach dem Erreichen der Reife hat die Hellseele bei durchschnittlich Begabten ein ganz leichtes und sehr leicht zu erschütterndes Übergewicht, das im Alter größer wird, weil die Stärke der enger an das Körperliche gebundenen Triebe mit dem Verfall des Körpers nachläßt. Damit werden aber auch Denken und Wollen unfruchtbarer.

Wenn bisher von höheren und niederen Persönlichkeitsschichten gesprochen wurde, so geschah das nur vom biologischen Gesichtspunkt aus. Höhere und niedere Persönlichkeitsschichten bedeuten lediglich entwicklungsgeschichtlich ältere und jüngere. Solche höheren Funktionen sind z. B. das Denken und der Charakter, sie sind nicht „wichtiger“ als die niederen, weil sie ohne Triebe und Gefühle funktionsuntüchtig und unfruchtbar wären. Das anzunehmen hieß die alte Fabel erneuern, nach der sich Magen, Darm und Lunge und andere Organe stritten, welches von ihnen das wichtigste wäre. Auch vom sittlichen Standpunkte aus kann man keiner Einzelfunktion eine größere Wichtigkeit zuerkennen als anderen. Der Charakter und das bewußte Denken und Wollen vermögen zwar den richtigen Weg zu erkennen und zu wählen, ohne die Triebkräfte der Blindseele wäre aber ein sittliches Verhalten des Ich nicht möglich.

Bevor nun geschildert werden kann, wie sich die menschliche Persönlichkeit im Verlaufe der Kindheit entfaltet, muß noch einmal daran erinnert werden, daß ihre Zerlegung in verschiedene Persönlichkeitsschichten, die Entwicklungsstadien innerhalb der Tierreihe entsprechen, im Interesse einer anschaulichen Darstellung vorgenommen wurde. Dazu mußte der Natur ein gewisses

Schema auferlegt werden, das wohl ihr Wesen wiedergibt, aber entsprechend seinem Charakter als Schema starre Einteilungen und scharfe Grenzen setzt, wo in der Natur fließende Übergänge sind. Wenn daher weiter oben gesagt wurde, daß das Verhalten von Kindern natürlicherweise von Trieben und Gefühlen bestimmt wird, so soll damit nicht behauptet werden, daß die höheren Persönlichkeitsschichten noch nicht in Funktion getreten wären. Das entspräche nicht den Tatsachen. Das Bewußtsein und andere Funktionen der Hellseele werden schon zu Beginn des zweiten Lebensjahres nachweisbar, und wenn der Mensch zu dieser Zeit intellektuelle Leistungen vollbringt, die etwa der Intelligenzhöhe von Menschenaffen entsprechen, so wird doch schon lange vorher sichtbar, daß er als Persönlichkeit weit über den Affen steht. Die Dinge liegen in Wirklichkeit so, daß die höheren Persönlichkeitsschichten, wenn äußere Leistungen von ihnen auch noch nicht nachweisbar sind, doch schon nach innen funktionieren und schon durch ihre Anlage den Geistesregungen des Säuglings sehr früh spezifisch menschliche Züge geben.

Im folgenden soll nun geschildert werden, wie sich die menschliche Persönlichkeit im Verlaufe der Kindheit entfaltet und wie sich die Welt im Geiste eines Säuglings, Kleinkindes oder Schulkindes malt. Dies zu wissen ist für den Erzieher von der allergrößten praktischen Bedeutung, weil — wie schon gesagt — eine Persönlichkeit nur innerhalb der Grenzen ihres eigenen Weltbildes beeinflussbar ist.

Der Säugling.

Im Gegensatz zu niederen Tieren, die mit einer ganzen Reihe ausgebildeter Fähigkeiten zur Welt kommen, ist *der menschliche Neugeborene ein völlig hilfloses, passives Wesen*. Die Ursache dafür ist, daß weite Gebiete seines Zentralnervensystems bei seiner Geburt noch nicht fertig ausgebildet sind.

Der Säugling besitzt im ersten und zweiten Lebensmonate noch nichts, was mit unserem Bewußtsein verglichen werden könnte. Er ist ein rein passives Wesen und reagiert auf Umweltreize außer Wärme und Nahrung lediglich mit Schreck- und Shokreaktionen und gibt seinen Unlustgefühlen durch klägliches Schreien und Zappeln Ausdruck. Erst im dritten Lebensmonat fängt er an,

äußere Einflüsse häufiger mit Lustreaktionen zu beantworten und sie nicht mehr nur passiv zu erleiden, sondern als solche in einer bestimmten Weise zu beantworten. So kann man ihn zum Lächeln bringen, wenn man ihm leise und monoton zuspricht und dabei seine Wangen streichelt. Die menschliche Stimme wird früh als solche erkannt und mit einem Lächeln quittiert.

In dieser Zeit können schon dauerhafte Eigenschaften des betreffenden Menschen erkannt werden. Seinem Entwicklungszustand nach kann es sich dabei natürlich nur um körperliche, nervöse und Triebeigenschaften handeln. Aus der Art aber, wie ein Säugling dieses Alters Brust und Flasche nimmt, schreit oder auf Geräusche reagiert, läßt sich erkennen, ob es sich um einen nervösen, normalen oder übererregbaren Menchen handelt und um einen triebstarken oder -schwachen. Die erstaunte Frage der Mütter: kann denn ein so junger Mensch schon nervös sein, ist mit Ja zu beantworten.

Im vierten und fünften Monat werden drohende und freundliche Gebärden und Stimmen als solche erkannt und können als Erziehungsmittel zur Erteilung von Lob und Tadel verwandt werden. Der Säugling kümmert sich freilich noch wenig um seine Umgebung. *Seine erste große Entdeckung ist sein eigener Körper*, den er als Betätigungsfeld und Spielzeug zu benutzen beginnt. Jeder Körperteil und jede Körperbewegung werden mit ausgesprochenem Lustgefühl entdeckt und jede dieser Neuentdeckungen immer und immer wiederholt. Dieses „Klebenbleiben“ des Säuglings an einer einmal ausgeführten Körperbewegung, ihre hundert- und tausendfache Wiederholung und die *Lustgefühle an dieser „Stereotypie“ sind ein ausgesprochener Charakterzug dieser Zeit. Dieses Klebenbleiben an lustbetonten Erfahrungen beschränkt sich aber nicht auf Körperbewegungen*, sondern tritt auch bei geistigen Neuentdeckungen in Erscheinung. Wenn der Säugling seine Körperteile immer wieder betastet, drückt, schüttelt und — wo das möglich ist, in den Mund steckt — und jede Bewegung immer und immer wieder übt, dient er einem höheren Zwecke. Er spielt wohl, von sich aus gesehen, lediglich aus Lust und Freude an der körperlichen Betätigung — lernt aber durch dieses Spiel seinen Körper zu verwenden und zu beherrschen. Dieser natürliche Drang muß unterstützt und dem Säugling Gelegenheit zum Strampeln, am besten im Freien oder am offenen Fenster, gegeben werden. Die

Steckkissen, in denen noch unsere Eltern wie Heringe verpackt wurden, waren sinnlos und schädlich.

Im zweiten Lebenshalbjahre ändert sich die Haltung des Säuglings seiner belebten und unbelebten Umwelt gegenüber von Grund aus. Während er bisher nur mit sich selbst beschäftigt war und von außen wirkende Einflüsse hinnahm, beginnt nun eine Wendung von sich ab zur Welt. Dabei kommt nicht nur das Verlangen zum Ausdruck, die Welt in sich aufzunehmen, sondern auch auf seine Weise zu beeinflussen. Er versucht sich jetzt alles zu verschaffen, was in seiner Reichweite gelegen ist, um es anstelle seines Körpers als Spielzeug zu verwenden, den er jetzt schon wesentlich besser beherrscht. Er beginnt auch schon zu „fremdeln“, d. h. fremde, ungewohnte Personen von alltäglichen zu unterscheiden und mit Unlust und Angstgefühlen zu betrachten, ist aber leicht an sie und an neue Pflegerinnen zu gewöhnen.

Die Art, wie ein Säugling dieses Lebensalters auf fremde Personen und das Wegnehmen eines Spielzeuges reagiert oder nach Spielzeug und Flasche greift, läßt weitgehende Schlüsse auf seine Anlagen und seine spätere Persönlichkeit — oder auf die Beschaffenheit und das erzieherische Geschick seiner Umgebung zu. Im sechsten und siebenten Lebensmonat kann es schon völlig „ungezogene“, unsoziale und den Altersansprüchen in keiner Weise genügende Kinder geben. In jedem Falle kann aber erst durch eine eingehende Prüfung des Kindes und seiner Erzieher festgestellt werden, ob die vorhandenen Fehlleistungen auf schlechte Anlagen oder eine Fehlerziehung zurückzuführen sind. In diesem Alter und weit ins Kleinkindesalter hinein können ausgezeichnet veranlagte Kinder von ungeschickten Erziehern trotz besten Willens so verzogen werden, daß sie ihre Gesundheit und ihr Leben gefährden und ihre Umgebung völlig unglücklich machen.

In der zweiten Hälfte seines ersten Lebensjahres beginnt der Säugling von sich aus Beziehungen zu Personen seiner Umgebung aufzunehmen und sie durch Gebärden und Laute auf sich aufmerksam zu machen. Er entfaltet dabei häufig so viel Charme und Schelmenhaftigkeit, daß sogar sein Vater auf ihn aufmerksam zu werden beginnt. Natürlicherweise stehen Väter, solange sie jung sind, Kindern dieses Lebensalters verständnislos und kühl gegenüber — bis diese von sich aus Beziehungen zu ihrem Erzeuger aufnehmen. Für alte Väter ist es charakteristisch, daß sie am liebsten

die Rolle einer Amme oder eines Kindermädchens übernehmen möchten.

Mütter, Pflegerinnen und andere bekannte Personen, die sich häufiger mit dem Kinde beschäftigt haben, werden von ihm mit freudigen Gebärden und Lauten begrüßt. Aber — wenn das die Mütter auch ungern hören — der Säugling ist von nichts anderem als vom Drang erfüllt, sich Lustgefühle zu verschaffen und seinen Selbsterhaltungs- und Spieltrieb zu befriedigen. Wer ihm dazu verhilft, ist ihm völlig gleichgültig. Zu so hohen geistigen Leistungen wie die Liebe zu einer bestimmten Person ist er während des ganzen ersten Lebensjahres noch gar nicht fähig.

Die erzieherische Hauptaufgabe während des Säuglingsalters besteht nun neben der Sicherstellung seines körperlichen Gedeihens darin, den Säugling zu lehren, daß Unlustgefühle zum Lebensalltag gehören und von ihm ohne Gefühlsausbrüche und ohne die Belästigung seiner Umgebung ertragen werden müssen.

Damit wird begonnen, die Grundlage für sein soziales Verhalten und seinen Charakter zu legen. Wenn er in diesem Alter lernt, seine primitiven Unlustgefühle, die durch eine drückende oder nasse Windel oder die Verzögerung einer Mahlzeit hervorgerufen werden, zu unterdrücken, so hat er in seiner Welt getan, was bei Jugendlichen und Erwachsenen Selbstbeherrschung, Charakter und soziales Gefühl genannt wird. Seine Kinderstube, *seine charakterlichen Eigenschaften*, seine Selbstachtung und seine Stellung zu seinen Mitmenschen zeigen sich daran, *wie ein Mensch Widerwärtigkeiten*, Mißerfolge, Ungerechtigkeiten und Schicksalsschläge erträgt. Dabei kommt ein großer Teil seines „menschlichen Wertes“ zum Ausdruck.

Die Erziehungsaufgaben im Kindesalter stellen Vereinfachungen der persönlichen und sozialen Probleme der Erwachsenen dar. Daran muß schon in der frühesten Kindheit und bei Gelegenheiten wie der beschriebenen gedacht werden. Der Erzieher muß jederzeit das Gemeinsame und Grundsätzliche in Hinblick auf das Erwachsenenalter im Auge behalten und sich bewußt sein, daß *ein unbeherrscht brüllender Säugling in Gefahr ist, ein rücksichtsloser und unsozialer Mensch zu werden*, weil der in das völlig unbeschriebene Gehirn eingefahrene Reflex Unlustgefühl→Gefühlsausbruch kaum wieder auszulöschen ist. Darum muß die Bahnung

dieses Reflexes verhütet, und damit die Hauptaufgabe der Erziehung im Säuglingsalter gelöst werden.

Gegen Ende des ersten Lebensjahres werden die ersten Anfänge des Denkens und Wollens sichtbar. Der Säugling macht die Erfahrung, daß er sich Gegenstände, die außerhalb seiner Reichweite gelegen sind, durch „Werkzeuge“ verschaffen kann, indem er zur Verlängerung seiner Reichweite Gegenstände in die Hand nimmt und sich mit ihnen das Spielzeug heranholt. Er lernt auch, daß man einen außerhalb der Reichweite gelegenen Gegenstand, an dem eine Schnur befestigt ist, zu sich heranholen kann, wenn es gelingt, die Schnur zu erfassen. *Leistungen, wie sie auch von Menschenaffen vollbracht werden.* Hält man ihm mehrere Spielzeuge zu gleicher Zeit hin, so greift er nicht mehr einfach nach dem ersten besten, sondern nach einem bestimmten und beginnt, mit Lallauten nicht mehr nur seiner Stimmung Ausdruck zu geben, sondern auch Gegenstände mit bestimmten Lauten zu bezeichnen.

Die Aufgabe des Erziehers wird am sichersten gelöst, wenn man dem Säugling ein starres Pflege- und Ernährungsschema auferlegt, von dem nur in Krankheitsfällen und auf ärztlichen Rat abgegangen wird. Der Säugling muß vor jeder Mahlzeit gesäubert und trocken gelegt und die Abstände zwischen den Fütterungen genau eingehalten werden. Er selbst ist in den Zwischenzeiten völlig in Ruhe zu lassen. Das gilt nicht nur für die ersten Lebensmonate, sondern für die ganze Säuglingszeit und auch dann, wenn das Kind zeitweise ins Laufgitter gebracht wird.

Seine Rolle soll eine rein passive sein. Er ißt nicht, sondern wird gefüttert. Er schläft nicht, sondern wird schlafen gelegt. Was und wieviel der Säugling zu sich nimmt und an welchen Zeitpunkten er gefüttert und zur Ruhe gelegt wird, bestimmt die Pflegerin und überwindet jeden Versuch, gegen diese Ordnung zu verstoßen, im Entstehen.

Entsprechend der Einfachheit der Situation gibt es nur *zwei Konfliktmöglichkeiten zwischen dem Säugling und seinem Erzieher: über die Dauer der Ruhepausen zwischen den einzelnen Mahlzeiten und über seine Ernährung.* Konflikte der ersten Art sind leichter zu lösen als die anderen.

Wenn ihn eine Windel drückt oder naß und schmutzig ist, oder wenn die Fütterungszeit herannaht, alarmiert der Säugling seine

Umgebung je nach seinem Temperament mehr oder weniger heftig. Das darf kein Anlaß sein, die Ruhepause abzukürzen oder zu unterbrechen und vor allem dann nicht, wenn die Art des Schreiens nicht Kummer und Hilflosigkeit, sondern Zorn verrät. Bei einer Ausnahme soll auf das Geschrei des Säuglings geachtet und die Ruhepause unterbrochen werden: und zwar dann, wenn er Alarm gibt zu der Zeit, an der er seinen Stuhl abzusetzen pflegt, was einigermaßen regelmäßig zu bestimmten Zeiten geschieht. Wird umgekehrt verfahren und der Säugling, sobald er schreit, aus dem Bette genommen, trocken gelegt, gefüttert und umhergetragen, werden also Temperamentsausbrüche und Geschrei die Ursache dafür, Unlustgefühle in Lust zu verwandeln, so wird er diese Entdeckung ebenso wie alle seine Neuentdeckungen stereotyp immer und immer wiederholen, sobald er Unlustgefühle empfindet und bald auch ohne diese, um sich Lustgefühle durch das Herbeirufen der Pflegerin, durch sein Spielen mit ihr und durch den Genuß seiner Nahrung zu verschaffen. Es ist das *die Geschichte von der Mutter, die anfänglich zwei bis dreimal und bald acht bis zehnmal ihren schreienden Säugling nachts trösten muß*, fest davon überzeugt ist, daß er an Schmerzen oder einer schweren Erkrankung leidet und nicht ahnt, daß sie selbst die Ursache dieser „Erkrankung“ ist. Der Säugling handelt innerhalb seines Weltbildes, daß nur Lust- und Unlustgefühle und den Drang nach Lust einschließt, völlig folgerichtig und „natürlich“: Sinnlos und unnatürlich ist nur das Verhalten solcher Mütter.

Der Säugling erleidet durch eine solche Fehlerziehung unmittelbaren Schaden: durch seine verminderte Ruhezeit, seinen unterbrochenen Schlaf und seinen übermäßigen Verbrauch von Muskel- und Nervenkraft, und einen Dauerschaden dadurch, daß der einmal eingefahrene Charakterfehler schwer wieder auszumerzen ist. *Außerdem werden die „Szenen“ nicht seltener, wenn man den Temperamentsausbrüchen des Säuglings bei einer bestimmten Gelegenheit nachgibt, sondern immer häufiger* und zeigen sich bei allen möglichen Gelegenheiten. Der Säugling nimmt nicht nur „die ganze Hand“, wenn man ihm den „kleinen Finger“ gibt, er bemächtigt sich der ganzen Person und tyrannisiert oft seine ganze Familie. Auf diese Weise werden die jedem Kinderarzt bekannten Säuglingstypen gezüchtet, die bei jeder Gelegenheit blindwütig mit zornrotem Kopf, wütendem Geschrei und wilden Gesten rea-

gieren, ja sogar Wutkrämpfe bekommen, wenn ihrer Majestät Wünsche nicht sofort erfüllt werden.

Besteht ein solcher Zustand nicht all zu lange und handelt es sich um normal veranlagte Kinder, so ist *der ganze Spuk durch eine Verpflanzung in ein erzieherisch günstiges Milieu verblüffend rasch zum Verschwinden zu bringen*. Hat er sich ein paar Male müde gebrüllt, ohne daß etwas geschieht oder irgendwer erscheint, dann gibt der Säugling in ganz folgerichtiger Weise sein Verhalten auf, daß ihm anstatt Lust-, nur Unlustgefühle einbringt. Eine solche „Heilung“ hat allerdings nur dann Bestand, wenn die bisherigen Erzieher inzwischen eingesehen haben, einen wie schweren Schaden sie dem Kinde zufügen, wenn sie ganz naiv und egoistisch ihren Mitleid und Zärtlichkeitsgefühlen nachgeben.

Schwierigkeiten, die bei der Ernährung von Säuglingen auftreten, sind meist schwerer zu überwinden. Appetitlosigkeit, Nahrungsverweigerung und Erbrechen haben — von akuten Erkrankungen jeder Art abgesehen — in der ganz überwiegenden Mehrzahl der Fälle „geistige“ und keine „körperlichen“ Ursachen.

Da dem Säugling alles Neue schreckhaft ist, lehnt er oft neue Milchmischungen, Gemüse überhaupt oder bestimmte Gemüsesorten ab, *weigert sich zu schlucken oder erbricht während der Fütterung oder nach ihr*. Wesentlich ist, daß der Widerstand gleich zu Beginn gebrochen und dem Säugling nicht gestattet wird, seine Unlustgefühle durch Erbrechen oder Nahrungsverweigerung in Lustgefühle zu verwandeln. Wenn man ihm nachgibt, droht, wie das weiter oben von seinen Protesten gegen die Einhaltung der Ruhepausen beschrieben wurde, daß sich die Widerstandszone erweitert und nicht nur eine bestimmte, sondern Mahlzeiten jeder Art verweigert und erbrochen werden. Appetitlosigkeit und Erbrechen können ganz normalen Säuglingen „anerzogen“ werden, wenn man sie oft genug die Erfahrung machen läßt, daß sie es in der Hand haben, ihren Widerwillen gegen bestimmte Nahrungsbestandteile durch Verweigerung oder Erbrechen durchzusetzen und sich dadurch Lustgefühle zu verschaffen. Dieser blinde Trieb nach Lust — und das ist bei dem instinktarmen menschlichen Säugling nicht verwunderlich — führt ihn gar nicht so selten durch Hunger- und Durstzustände ins Verderben.

Der Erziehungsfehler, der zu Störungen dieser Art führt, besteht prinzipiell darin, daß man sich zuviel mit den Kindern beschäftigt,

für ihre Säuberung und Trockenlegung zuviel Zeit verbraucht, viel zu oft und zu lange mit ihnen spielt, sie nicht kurzerhand füttert, sondern „ihre Mahlzeit einnehmen“ läßt und sie dabei womöglich auch noch unterhält und ablenkt. Das gegenteilige Verhalten ist in jedem Falle das Richtige, so schwer es den Müttern auch werden mag, gegen ihre „Natur“ und ihre „untrüglichen mütterlichen Instinkte“ anzugehen. Der Mensch hat aber die Umwelt, in der er zum ersten Male als Gattung Mensch erschien und der seine Instinkte angepaßt waren, inzwischen durch seine Fähigkeit, bewußt in das Walten der Natur einzugreifen, so grundlegend verändert, daß die meisten seiner arteilgenen und zu seinem Erbgut gehörenden Instinkte in der von ihm neu geschaffenen Welt unzweckmäßig, überlebt — oder wie die Biologen sagen — rudimentär geworden sind. Der unwiderstehliche Zwang, der die wild lebende Menschenmutter entgegen allen Hemmungen an ihr Kind band, wirkt nach dem Fortfall der Gefahren und Nöte der Wildnis schädlich, weil er eben ungehemmt bleibt und infolgedessen in übermäßiger und schädlicher Weise zur Wirkung kommt.

Wenn ein Säugling ohne Fieber und Durchfall zu erbrechen beginnt und während der Fütterung oder nach ihr erbricht, so ist zuerst an eine „Ungezogenheit“ und nicht an eine Krankheit zu denken. Mit drohenden Worten und Gebärden, die er vom vierten und fünften Monat ab sehr gut versteht, weiterzufüttern, und wenn das nicht genügt, das Erbrochene ein zweites oder drittes Mal zu verabreichen. Das hat alles sehr rasch und energisch zu geschehen, und es darf unter gar keinen Umständen eine offene Niederlage hingenommen werden. Setzt sich der Erzieher nicht durch, so legt er am besten den Säugling ohne weiteres ins Bett, verlängert die folgende Ruhepause um ein bis zwei Stunden oder überspringt eine Mahlzeit, um ihm dann die gleiche Nahrung nochmals zu verabreichen.

Da es gegen die Weigerung zu schlucken weniger gute Hilfsmittel gibt, ist der Nachdruck auf ihre Verhütung zu legen. Führt ein Nahrungswechsel zu Konflikten, so sucht man eine Fortsetzung dadurch zu verhüten, daß man auf die alte Nahrung zurückgeht und ihr die neue langsam in steigenden Mengen zusetzt. Weigert sich der Säugling Gemüse zu schlucken, so setzt man seiner Milch steigende Mengen zu, bis der Brei nicht mehr durch den weiter als gewöhnlich aufgeschnittenen Schnuller geht, und versucht erst

dann wieder mit der Löffelfütterung. Widersteht der Säugling immer noch, so kehrt man gleich das erstmal zur Flasche zurück, gießt ihm den Mund voll und hält einige Male die Nase zu, so daß geschluckt werden muß. Eine solche Schreckreaktion wirkt oft Wunder und überwindet den Widerwillen.

Ob nun die Nahrungsverweigerung bei einem Nahrungswechsel oder ohne ihn auftritt, als Grundregel hat in solchen Fällen zu gelten, daß sich um solche Kinder so wenig wie möglich gekümmert und die Säuberung und Trockenlegung so rasch wie möglich beendet werden muß, damit die Zeit der Fütterung die einzige Gelegenheit ist, bei der das Kind in wirklichem Kontakt mit seiner Pflegerin treten kann. Da es der Säugling über alles liebt, daß man sich mit ihm beschäftigt, werden durch das auf diese Weise selten gemachte Zusammensein so starke Lustgefühle ausgelöst, daß der Widerstand überwunden wird.

Gelingt das auf diesem Wege nicht, so ist eine Trennung von der bisherigen Pflegerin notwendig, oft auch ein Wechsel des ganzen Milieus und die Unterbringung des Kindes außerhalb der Familie. Soll das umgangen und eine Kinderpflegerin ins Haus genommen werden, so ist das nur dann sinnvoll, wenn sich die bisherige Pflegerin völlig zurückzieht und das Kind der neuen vollkommen überläßt. Erst nach einiger Zeit darf dann die Mutter, erst in Gegenwart der Pflegerin und wenn es dann geht, auch wieder allein das Kind versorgen und füttern.

Wenn allgemeine Parolen über die Erziehung im Säuglingsalter gegeben werden sollen, so können es nur diese sein: sich möglichst wenig mit dem Kinde zu beschäftigen, es möglichst sich selbst zu überlassen und die Entfaltung der zarten Menschenknospe nicht durch an sich gutgemeinte Eingriffe zu stören. Die Mutter soll nach der Säuberung und vor der Mahlzeit mit ihrem Säugling etwas spielen, d. h. seine körperlichen Funktionen beanspruchen und üben. Jeder Versuch aber, den Säugling geistig zu wecken, ihn für Spiel und Spielzeug zu interessieren und seine geistige Entwicklung zu fördern, ist von Übel. Seinem Bemühen, sich mit seiner Umgebung in Beziehung zu setzen, muß mit Zurückhaltung und nicht mit Entgegenkommen begegnet werden. Auch im Laufgitter soll er sich selbst überlassen sein und der Mutter nicht als Zeitvertreib dienen.

Was seine Pflege anbelangt, so muß man *darüber wachen, daß der Säugling nicht zu fett wird*. Fette Kinder sind anfällig und überstehen Infektionskrankheiten schwerer als normal konstituierte.

Wer einen Garten oder Balkon hat, fährt seinen Säugling nicht spazieren. Das ist ein Notbehelf für solche, denen diese Annehmlichkeiten fehlen. *Sommer und Winter schläft der Säugling von seiner achten Lebenswoche an bei offenem Fenster und am Tage im Freien*. Hitze ist für ihn viel gefährlicher als Kälte und „Zug“. Muß das Kind aus äußeren Gründen spazieren gefahren werden, so gibt es kein Wetter, daß seine Spazierfahrt verhindert, außer wenn es der Pflegerin zu schlecht erscheint. Je kühler der Säugling schläft und je häufiger er bei jedem Wetter im Freien liegt, um so weniger hat er unter „Erkältungen“ zu leiden.

Feind und Gefahr für den Säugling sind seine Mitmenschen, von denen er nach Kräften fernzuhalten ist. Erwachsenen Besuchern, Tanten, Onkeln, Freundinnen und allen anderen, die Interesse heucheln, wird der Säugling nur von weitem und Kindern, außer seinen eigenen Geschwistern, überhaupt nicht gezeigt. Eine Abweichung von diesem Gebote bedeutet für ihn Schnupfen, Angina, Masern, Keuchhusten oder Schlimmeres und in jedem Falle Infektionskrankheiten, von denen er im Säuglingsalter möglichst bewahrt bleiben soll.

Das Kleinkind.

Mit dem Beginn der Nestflucht tritt der Mensch in eine Entwicklungsperiode ein, die an entscheidenden geistigen Fortschritten und der Fülle neuer Erfahrungen und Erlebnisse mit keiner anderen verglichen werden kann.

Nie wieder lernt und erlebt er so viel und so Entscheidendes wie in dieser Zeit. *Kein Lebensalter hinterläßt tiefere Spuren in seinem Geiste, keines ist für den Aufbau seiner sittlichen Persönlichkeits von so großer Bedeutung, und in keinem ist er glücklicher als in der Kleinkinderzeit*. Mit einer Begeisterung, wie er sie nie wieder erlebt, lernt er die Wunder der Außenwelt und das Reich des Geistes kennen und tritt durch das Erlernen der Sprache in die menschliche Geistesgemeinschaft ein.

In dieser Zeit entscheidet sich, ob er ein charaktvoller oder charakterloser, ein sozialer oder unsozialer, ein guter oder ein böser

Mensch wird. *Als Kleinkind ist der Mensch Hänschen, das lernt, was Hans nimmermehr lernen kann.* Wenn ihm bis zum Beginn des Schulalters in seiner einfachen Welt noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, was in seinem persönlichen Fühlen und Denken und Wollen gut und böse ist, wenn er noch nicht gelernt hat, dem Bösen in sich zu widerstehen und anderen zu helfen, und wenn die Grundvoraussetzung für jedes höhere Gemeinschaftsleben — das „was Du nicht willst, das man Dir tu', das füg' auch keinem andern zu“ — noch nicht zu einem festen Teil seines Wesens geworden ist, so wird er die Gültigkeit der Sittengesetze vielleicht später verstandesgemäß einsehen, aber in Zeiten der Not allzu leicht den ungezügelmten und unausgerichteten, egoistischen Regungen seiner Blindseele nachgeben.

Mit dem Erlernen des Laufens erweitert sich die kindliche Welt, die durch die Fähigkeit zu sitzen und zu stehen und das Spiel im Laufgitter schon beträchtliche Ausdehnung gewonnen hatte, anscheinend ins Unendliche. Ihre Erforschung und die dadurch gewonnene Fülle immer neuer Erfahrungen üben das Gedächtnis, erwecken Erinnerungen und Erwartungen und schaffen so *das erste Bewußtsein von Raum und Zeit*, von hier und da, von vorher und nachher.

Viel weiter aber als seine Muskeln und in Welten, die jenen unerschaffbar sind, trägt ihn sein erwachender Geist und *die menschliche Geistesgemeinschaft, zu der er sich durch das Erlernen der Sprache Zutritt verschafft.*

Während seine Stimme in den ersten drei Lebensmonaten lediglich seinen Unlustgefühlen Ausdruck gab und seine Umgebung alarmierte, im zweiten Vierteljahr schon verschiedene Stimmungslagen auszudrücken imstande war und im Verlauf des zweiten Lebenshalbjahres immer mehr dazu diente, die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich zu lenken, wird sie gegen das Ende des ersten Lebensjahres zum Sinnträger, und der Säugling macht einen entscheidenden Schritt zu seiner Menschwerdung, wenn er beginnt, bestimmte Gegenstände und Personen mit bestimmten Lauten zu bezeichnen und den Sinn an ihn gerichteter Worte zu verstehen.

Im Kleinkindesalter setzt sich diese Entwicklung in dem Sinne fort, daß durch die Vermittlung Erwachsener, durch Frage und Antwort zunächst die sichtbare, unmittelbare Umwelt kennengelernt, geordnet, ihre verschiedenen Bestandteile schärfer vonein-

ander unterschieden und nicht nur gegenwärtige; sondern auch vergangene und zukünftige Dinge und Ereignisse besprochen werden. Auf diese Weise, *indem es darüber spricht und sprechen hört, wird sich das Kind seiner eigenen Erinnerungen, Vorstellungen und Gefühle bewußt und entdeckt so die Existenz einer äußeren, gegenständlichen und einer inneren geistigen Welt*, beginnt die Beziehungen zwischen beiden zu ahnen und gelangt so zu gewissen Erkenntnissen von sachlichen Zusammenhängen und den ersten Ansätzen folgerichtigen Denkens, das allerdings noch lange ohne Einfluß auf sein Verhalten bleibt.

Nicht minder bedeutsam als das Erwachen des vernunftgemäßen Denkens ist *die Entwicklung des bewußten Willens*. Während der Säugling zu Beginn des zweiten Lebenshalbjahres wahllos nach allem greift, was in seine Reichweite gelangt, beginnt er gegen Ende dieser Periode zu wählen, wenn man ihm verschiedene Spielzeuge vorhält. Lassen sich darin auch die ersten Ansätze des Willens erblicken, so handelt es sich doch nicht um eine wirkliche, von äußeren Umständen unabhängige, aus der Persönlichkeit selbst geborene subjektive Richtungssetzung, weil der Säugling zur Wahl gezwungen wird. *Erst das Kleinkind beginnt sich subjektiv Ziele zu setzen, d. h. wirklich zu wollen und von dieser Fähigkeit in immer wachsenden Maßen und mit steigender Lust Gebrauch zu machen*. Seine Willensrichtung wird zunächst dadurch bestimmt, daß es sich zu tun vornimmt, was ihm erfahrungsgemäß am meisten Lust verschafft. Im Laufe der Zeit werden aber daneben die erzieherischen Einflüsse, die von den Erziehern gegebenen Richtlinien und ihre Gebote wirksam, die gut und böse, artig und unartig zu unterscheiden lehren und das Gute als erstrebenswert und lustbringend, das Böse dagegen als verabscheuungswürdig und als Ursache von Strafen und Unlustgefühlen erkennen lassen. Wenn ohne Ausnahmen auf Artigsein Lustgefühle und auf Unartigsein Unlustgefühle folgen, so macht sich diese Wirkung der Erziehung bald so stark bemerkbar, daß sich das Kind gezwungen fühlt, den Geboten seiner Erzieher auch entgegen seinem eigenen Willen und Neigungen zu folgen.

Das ist nur möglich, wenn in dem kindlichen Geiste das Verlangen nach Ordnung und Einordnung vorgebildet ist und durch eine richtige Erziehung geweckt wird. Wer viel mit jungen Kindern zu tun hat, kennt ihre Pedanterie und ihr Verlangen, an einer

einmal bestehenden Ordnung von Gegenständen oder dem Gang einer Verrichtung festzuhalten. Es kommt das ganz besonders deutlich bei Wiederholungen von Märchenerzählungen zum Ausdruck, wobei Kinder gegen die geringste Abweichung von der ersten Darstellung protestieren, an der Art, wie sie ihr Spielzeug verstauen oder gegen die Verstellung von Möbeln Einspruch erheben. *Dieses Verlangen nach Ordnung und Einordnung findet seine Befriedigung durch eine feste erzieherische Hand*, die ohne jede Ausnahme allen Dingen, Personen und Ereignissen ihren Platz und Wert zuweist. Von einem solchen Erzieher geführt, macht das Kind die Erfahrung, daß sein Verlangen nach Ordnung und Gesetz am sichersten befriedigt wird, wenn es sich seinen Händen überläßt, und daß es dabei über diese Befriedigung hinaus noch weitere Lust durch Lob und Belohnung für seine Artigkeit gewinnt. Geschieht das sehr früh, folgen auf Ungehorsam und Unartigsein unweigerlich Tadel, Strafe und Unlustgefühle, so festigt, erweitert und sublimiert sich die Fähigkeit zu gehorchen, und es wird später nicht mehr lediglich um des primitiven Verlangens nach Ordnung und Belohnung, sondern um des Gehorsams und des Prinzips willen gehorcht. *Je besser und früher ein Kind gelernt hat, den ihm von seinen Eltern auferlegten Gesetzen zu gehorchen, um so besser wird es später imstande sein, den von ihm selbst gewählten Richtlinien treu zu bleiben und ein starker Charakter und eine ausgesprochene Persönlichkeit zu werden. Wer seine Kinder zur Freiheit erziehen will, muß sie erst Gehorsam lehren.*

Zu Beginn dieser Zeit, wenn sich die Gebote der Erzieher und der eigene, mit ausgesprochenen Lustgefühlen empfundene Wille widerstreben — *im dritten Lebensjahre* —, gerät das Kind in mehr oder weniger schwere Konflikte, in das Trotzalter, in dem offene Rebellion gegen den Willen seiner Erzieher und rücksichtslose Durchsetzung seines eigenen Willens mit einer freudigen Unterordnung abwechseln. Diese Übergangszeit ist voll von großer Unsicherheit und mit starken Spannungen geladen. Führt schon im Säuglingsalter die Nichterfüllung einer auf Gewohnheit beruhenden Erwartung zu Temperamentsausbrüchen, so ist das erst recht der Fall, wenn der junge, eigene Wille und der seiner Erzieher zusammenstoßen, eigene Pläne und Ansichten nicht verstanden werden und nicht verwirklicht werden können. Die Gemütsregung und ihre innere Unsicherheit führen dann gelegentlich zu einer völlig

verkrampften Haltung der Kinder, die aus Trotz nicht artig, sondern unartig sein wollen und mit Vorliebe das tun, was verboten ist. An einer solchen Situation tragen allerdings die Erzieher die Hauptschuld. *Trotz darf aber nicht gebrochen, sondern muß durch Geduld und Klugheit überwunden werden.* Im Laufe des Kleinkindesalters findet das Kind schließlich eine Gleichgewichtslage zwischen seinen eigenen Wünschen und Plänen und den Forderungen seiner Erzieher, deren Berechtigung es anerkennt, wenn sie ruhig und stetig aufrecht erhalten werden, und nach denen zu leben es sich vornimmt, wenn seine Erzieher es verstehen, seine Liebe zu gewinnen und zu erhalten.

Aus diesen Kämpfen und dem Zwiespalt zwischen dem „Du sollst“ der Erzieher und den eigenen Wünschen und Plänen *wird das Ich-Bewußtsein geboren und das Ich erlebt.* Die Entwicklung dieses Prozesses ist an sprachliche Äußerungen wie „mein“ und „dein“, ich will, ich möchte und an klare Formulierungen über den Widerstreit zwischen den Forderungen der Erwachsenen und den eigenen Wünschen gut zu verfolgen.

Das Gefühlsleben erfährt während des Kleinkindesalters eine beträchtliche Erweiterung und Vertiefung. Zu Beginn des Lebens kommt es zu Temperamentsausbrüchen, wenn unbefriedigte Triebe oder Schreckreaktionen Unlustgefühle auslösen. Im zweiten Lebensjahre verschiebt sich die allgemeine Stimmung des Säuglings nach der heiteren, zufriedenen Seite und im Sinne einer freudigen Aufgeschlossenheit der Welt gegenüber. Diese Stimmungslage bleibt bis ins Schulalter bestehen. *Mißvergnügte, negativistische, der Welt abgewandte Säuglinge und Kleinkinder sind mit der größten Aufmerksamkeit zu beobachten* und eine solche unnatürliche Haltung viel ernster zu nehmen als hohes Fieber.

Im Säuglingsalter fehlten noch Gefühle für bestimmte Personen, die deren Anwesenheit und Funktionen als Pfleger, Fütterer und Lustbringer überdauerten. Den Säugling band noch nichts an seine Mutter, was den Namen Zuneigung oder Liebe verdiente. Solche Bindungen entstehen erst im Kleinkindesalter. Die Beziehung des Kleinkindes zu seiner belebten und unbelebten Umwelt sind rein gefühlsmäßige und werden lediglich von Liebe und Haß regiert. Sachliche Beziehungen zu Menschen und Dingen liegen noch weit jenseits seines geistigen Horizonts. Infolgedessen beherrschen sein Verhalten zu ihnen auch nicht Sinn und Gesetz, sondern Willkür

und schwankende, subjektive Gefühle. *Der Weg zu seinem Ich und die Möglichkeit ihn zu beeinflussen, geht daher* auch nicht über seinen Verstand — weil der noch nicht funktioniert —, sondern *über seine Gefühlssphäre*. Das Kleinkind kann noch nicht durch Belehrung, sondern nur durch Erlebnisse erzogen werden, die auf sein Gefühl wirken.

Was nun sein *Weltbild* anbelangt, d. h. seine Auffassung vom Wesen der Welt und den Ursachen für die Ereignisse in ihr, so ist hervorzuheben, daß es im Gegensatz zu älteren Menschen *sein Bild von der Welt nicht aus seinen Wahrnehmungen der Vorgänge in ihr* und den Schlüssen *gewinnt*, die es aus ihnen zieht, *sondern lediglich aus dem Bewußtsein seines eigenen Denkens, Fühlens und Wollens*. Es besitzt noch nicht die Fähigkeit zu objektiven, von seinem Fühlen und Wollen gelösten, rein verstandesmäßigen Beobachtungen und logischen Schlüssen aus ihnen. Er hält infolgedessen sich für das Maß aller Dinge und meint, daß die ganze Welt so denkt und fühlt, wie es das selbst tut, und daß alles, was in der Welt geschieht, aus den gleichen Beweggründen vor sich geht, die es selbst bewegen und zum Handeln treiben. Dabei macht es bis zum vierten Lebensjahre keinen Unterschied zwischen der belebten und der unbelebten Welt, und noch im fünften und sechsten Lebensjahre wird dieser Unterschied bei erregenden Situationen immer wieder verwischt. Wenn ein Stein fällt, ein Baum blüht oder der Wind weht, so geschieht das seiner Meinung nach aus den gleichen Beweggründen, die es in sich selbst fühlt.

Nach dem biogenetischen Grundgesetz wiederholt sich im Einzelleben die Entwicklungsgeschichte der Art. *Das Weltbild des Kleinkindes gleicht dem unserer primitiven Ahnen* und gegenwärtiger, primitiv gebliebener Völker, von denen die Ereignisse der Welt: Sturm, Gewitter und Sonnenschein, Glück und Unglück, Krankheit und Gesundheit ebenfalls auf das Walten menschenähnlicher Götter und Dämonen zurückgeführt werden.

Diese geistige Struktur bringt es mit sich, daß die Kleinkinderzeit vor allen anderen die entscheidende Entwicklungsperiode für die menschliche Erziehung ist. Die weiter oben gebrauchten Vergleiche des Gehirns dieser Jahre mit einem unbeschriebenen Blatte oder einem jungfräulichem Acker sind nur Bilder, mit denen die Reaktionsweise von Menschen dieses Alters veranschaulicht, aber nicht erklärt wird. *Säuglings- und Kleinkindesalter sind deswegen*

die entscheidenden Jahre für die Gestaltung der menschlichen Persönlichkeit, weil in dieser Zeit alle Erlebnisse und erzieherischen Maßnahmen unmittelbar auf die Triebe und Gefühle, d. h. also auf die Haupttriebkkräfte der Persönlichkeit wirken.

Das Kleinkind begreift die Welt noch nicht, sondern wird von ihr „ergriffen“. Es steht ihr als Objekt gegenüber, und die Ereignisse in ihr wirken und arbeiten in seinem Geiste, formen seine Blindseele und hinterlassen unauslöschbare Spuren in ihr. Das ändert sich in dem Maße, in dem sich der Verstand entwickelt, der die Welt und die Ereignisse in ihr zu „begreifen“ versucht, ihnen aktiv gegenübertritt, sie sieht, in schon vorhandene Formen einfügt und sozusagen als Filter oder als Wächter vor den Toren des innersten Ich wirkt. Solange das noch nicht der Fall ist, werden Bilder und Vorstellungen durch Ereignisse ausgelöst und in die Grundlagen und den Unterbau der Persönlichkeit eingebaut, die zwangsläufig alles was verstandes- oder erlebnisgemäß nach ihnen kommt, färben und beeinflussen und damit einen ausschlaggebenden Einfluß auf Form und Inhalt der Persönlichkeit gewinnen. Auch die Erfahrungen der Psychoanalyse haben die Bedeutung und Dauerwirkungen von Erlebnissen der frühen Kindheit bestätigt.

Kleinkinder durch Belehrungen und Erklärungen erziehen zu wollen, ist demnach völlig aussichtslos. Es muß ihnen vorgelebt werden, wozu man sie erziehen will, und man muß sie im Guten und Bösen ihre Erfahrungen machen und erleben lassen, welches die Folgen von Ungehorsam, Unselbständigkeit, Unachtsamkeit usw. sind.

Welches sind nun die Ziele, die im Kleinkindesalter bis zum Beginn der Schulzeit erreicht werden müssen? Da im Schulalter und später kaum wieder gutgemacht werden kann, was vorher erzieherisch versäumt oder gesündigt worden ist, *muß der Mensch schon als Kleinkind vor die unveränderlichen, zur menschlichen Natur und Gesellschaft gehörenden persönlichen und sozialen Grundprobleme gestellt und zu ihrer Lösung geführt werden*, die auch schon in seiner Welt, wenn auch mit den entsprechenden Vereinfachungen, in Erscheinung treten. Sie trotzdem als solche zu erkennen und so ernst zu nehmen, wie sie später genommen werden müssen, ist Aufgabe der Erzieher.

Die der Erziehung des Menschen gesetzte doppelte Aufgabe, ihn zu einer freien, ihrer selbst bewußten Persönlichkeit und zu einem

sozialen Gliede der Gemeinschaft zu erziehen, kann daher nur gelöst werden, wenn er schon in früher Kindheit dazu gebracht werden kann, die Erfahrungen der vorausgegangenen Generationen über die Art, wie die unveränderlichen, zur menschlichen Natur und Gesellschaft gehörenden Probleme gelöst werden müssen, zu seinem geistigen Eigentum und zum Ausgangspunkt seines Denkens, Wollens und Handelns zu machen. Da er sie als Kleinkind noch nicht begreifen und erfassen kann, ist dies nur dadurch möglich, daß er gelehrt wird, den Geboten seiner Erzieher zu gehorchen und unter ihrer Führung zu erleben, was gut und böse ist. Die menschliche Kultur und Zivilisation konnten nur entstehen, weil der Mensch — im Gegensatz zu den Tieren — nicht wieder von vorn anzufangen braucht, sondern auf den von seinen Vorfahren erworbenen geistigen Erfahrungen weiterbauen kann.

Da es ohne die Fähigkeiten zu gehorchen und sich unter Führung seiner Erzieher die Erfahrungen der vorausgegangenen Generationen anzueignen, keine Aufstiegsmöglichkeit aus dem Tierischen gäbe, gehören sie zum menschlichen Erbgut und treten schon im Kindesalter als das Verlangen nach Ordnung und Einordnung in Erscheinung. Diese Anlage zu entwickeln und zu stärken muß also ganz offenbar Ausgangspunkt und Hauptaufgabe der Erziehung sein.

Es genügt aber nicht, daß die Kinder überhaupt gehorchen. Sie müssen darüber hinaus dazu gebracht werden, daß sie es gern tun. Sie dürfen auch nicht nur wegen einer zu erwartenden Belohnung oder Strafe, sondern müssen unabhängig davon um des Guten und Richtigen willen gehorchen. Und daß ihre Eltern nur um des Guten und nicht etwa um des Bösen oder Falschen willen von ihnen Gehorsam verlangen, muß ihnen als eine Selbstverständlichkeit erscheinen.

Ein solcher freudiger und fruchtbarer Gehorsam kann aber nur entstehen, wenn das Kind seine Erzieher liebt und als Vorbilder betrachtet. „Überall lernt man nur von dem, den man liebt“, sagt Goethe, und von ihm stammt auch das folgende Wort: „Das Göttliche ist in die Welt gekommen durch herrliche Menschen, die es in ihren Handlungen darstellen. Es mag wohl sein, daß jemand die Vorbilder vergessen hat, die zuerst die Liebe zum Großen und Guten in ihm entzündeten, jeder hat sie aber gehabt.“ Solche Vor-

bilder müssen für das Kleinkind Eltern und Erzieher sein. Liebe und Verehrung, die im Kleinkindesalter entstanden sind, bilden ein unzerreißbares Band, das trotz aller späteren Kritik und Erfahrung Kinder und Eltern lebenslang aneinander bindet.

Was durch übergroße Zärtlichkeit, blinde Nachgiebigkeit und hemmungsloses Verwöhnen in den Kindern geweckt wird, hat mit den hohen Begriffen der Liebe nichts zu tun. Eine wirkliche Liebe der Kinder kann nicht erzwungen, sondern nur durch freundliche Fürsorge, ein liebe- und achtungsvolles Eingehen auf ihr Wesen und eine ruhige und feste Hand und Haltung ihnen gegenüber erworben werden. *Eltern müssen aber nicht nur die Liebe, sondern auch die Achtung ihrer Kinder erringen.* Kleinkinder müssen in ihnen Helden und Vorbilder erblicken, die alles können und wissen und stets das Rechte tun. Schulkinder sollen sie dagegen schon als treue, aufopfernde, liebe- und vertrauensvolle Freunde und Kameraden empfinden, deren Fürsorge, Erfahrungen und Leistungen sie dankbar anerkennen. Väter, die wesentlich seltener als Mütter in engstem Kontakt mit ihren Kindern leben, sind für diese Rolle als Helden und unantastbare Autoritäten ganz besonders geeignet, und es kann und soll von dieser Autoritätsreserve Gebrauch gemacht werden. Dies darf aber nicht dazu führen, daß ihnen die Rolle des „schwarzen Mannes“ zugewiesen wird. Was die Mutter versäumt, kann der Vater nicht mit Strenge und Strafgerichten wieder gutmachen. Auf ihr ruht die Hauptverantwortung für die menschliche und charakterliche Entwicklung ihrer Kinder.

Kinder sind die unbestechlichsten Kritiker und Richter ihrer Eltern. Selbstverständlich nicht in Einzelheiten, aber um so zuverlässiger in der Hauptfrage, ob die Eltern echt und aus einem Gusse, ob ihr Verhalten ihnen gegenüber konsequent und gerecht oder launisch ist, ob ihre Taten mit ihren Worten übereinstimmen und ob sie an sich selbst die gleichen Anforderungen wie an ihre Kinder stellen und sich nicht über das hinwegsetzen, was sie ihnen als gut und sittlich lehren. Ihr durch keinerlei intellektuelle Störungen beeinflusstes Gefühl und das für junge Menschen charakteristische Verlangen nach dem absoluten, kompromißlosen Guten lassen sie das mit aller Sicherheit empfinden. Wenn die Worte und Taten der Eltern nicht übereinstimmen, verlieren sie nicht nur die Liebe, sondern auch die Achtung ihrer Kinder. *Durch sein Verhalten und am wenigsten durch seine Worte wirkt*

der Erzieher erzieherisch. Erziehen kann nur, wer seinen Zöglingen vorlebt, wozu er sie erziehen will.

Alles Heftige muß aus der Erziehung gestrichen, alle Szenen und Moralpauken vermieden werden. Erzieherisch wirkt vor allem, was sozusagen als Selbstverständlichkeit, als nicht von Menschen gemacht, sondern als Eigenschaft der Umwelt erscheint. Wenn nicht ohne viele Worte ein Beispiel gegeben, sondern nur Worte gemacht werden, ist der erzieherische Erfolg gering.

Ebenso wichtig wie Ruhe und Überlegenheit der Erzieher ist ihre Konsequenz. Wer seine Kinder liebt, darf nicht zu dem gleichen Wunsche heute nein und morgen ja sagen, die gleiche Tat heute bestrafen und morgen durchgehen lassen und nicht selbst tun, was er seinen Kindern als unsittlich und unrecht hinstellt. Gebote und Verbote müssen so unerschütterlich und die Folgen ihrer Übertretung so unvermeidlich sein wie Naturgesetze. Wer anders verfährt, macht seine Kinder unsicher und zu Kompromissen und Halbheiten geneigt, wo klare Linien eingehalten werden müssen. Daß der Vater nicht erlaubt, was die Mutter verbietet, und daß von den Eltern vor den Kindern keine Diskussionen geführt werden, ob ein Kind mit Recht betrafft wurde, ist selbstverständlich. Ebenso klar muß sein, daß niemand vor den Kindern ihre Eltern diskutiert, wie das oft von Hausgehilfinnen geschieht, und daß sie nicht von großelterlicher Seite über Strafen getröstet und in Gnaden aufgenommen werden, wenn sie von den Eltern in Strafe gesetzt sind.

Die Achtung seiner Kinder gewinnt man aber nicht nur durch eine liebevolle und konsequente Haltung, eine ruhige und gütige Hand und eine unangreifbare geistige und menschliche Überlegenheit. Darüber hinaus sind noch *ein achtungsvolles Eingehen auf ihre Eigenart und Eigenschaft als eigengesetzliche Persönlichkeiten und ein absoluter Respekt vor ihrer Würde notwendig.* Eigenwille und Eigensinn dürfen nicht gebrochen werden. Es gibt nur ein Mittel, einen Willen zu brechen, und das besteht in der Zerstörung aller Werte eines Menschen. Trotzige und eigenwillige Kinder sind oft wertvolle Menschen. Offener Zwang darf nur in seltenen Ausnahmefällen angewandt werden. Durch Zwang kann man nicht einmal dressieren, geschweige denn erziehen. Spott und Ironie wegen ihres Verhaltens oder eines Fehlers dürfen Kinder unter keinen Umständen von ihren Erziehern zu hören bekommen.

Es sollen doch selbstbewußte, stolze, ihre Würde und Ehre wahrende und nach Freiheit für ihre Persönlichkeit verlangende Menschen und keine knechtische Kreaturen erzogen werden. Zur Erreichung dieses Zieles ist *Lob, Aufmunterung und Anerkennung neben aller Strenge und Konsequenz ein viel mächtigeres Erziehungsmittel als Tadel*. Wer als Kind gezwungen wird, seinen Erziehern Unterwürfigkeit zu zeigen, entwickelt sich zu einem Sklaven und Subalternen und lernt den Gebrauch ihrer Waffen: der Lüge und der Verstellung.

Zu einer Umwelt, in der mit Erfolg erzogen werden kann, gehört neben der gegenseitigen Liebe und Achtung zwischen Eltern und Kindern und einer ruhigen und konsequenten Stellung der Erzieher noch ein anderes Element, und das sind — Kinder.

Nach ihrem zweiten Lebensjahre können Kinder nicht mehr ohne die Mitwirkung von Kindern erzogen werden.

Diese Feststellung scheint gegen die bisher vorgebrachten Grundsätze und Forderungen insofern zu verstoßen, als damit ein unkontrollierbares Element in den Erziehungsprozeß eingeschaltet wird. Bei den kindlichen Miterziehern wird es sich aber doch in der Regel um Geschwister handeln, die in der gleichen Weise erzogen werden und deswegen kaum der elterlichen Erziehung grundsätzlich entgegengerichtete Einflüsse entfalten, um Kindergartenfahrten, die bei ihrem Zusammensein gut überwacht werden, oder später um Freunde und Freundinnen, an deren Wahl die Eltern während des Kleinkindesalters mitbeteiligt sind. Im übrigen gehört ein gewisses Maß von Unkontrollierbarem und Unregelmäßigem zu einer lebendigen, die Zöglinge wirklich fördernden Erziehung. Wo nur eines herrschen wollte, starre Regelmäßigkeit oder völlige Zügellosigkeit, würde das Leben verkümmern und eine fruchtbare Erziehung unmöglich sein.

Lebt ein Kind unter Kindern, so werden seine Beziehungen zu seinen Eltern auf eine ganz andere und viel höhere Ebene gehoben und die elterliche Autorität viel größer, als wenn es keine Gelegenheit zu Vergleichen hat. Kinder, die ohne Gegenwart ihrer Eltern mit Kindern zusammen sind, fühlen sich in ihrem „Element“. Sie können uneingeschränkt sie selbst sein und haben das Gefühl „Ferien“ zu haben, obwohl sie gerade da am meisten lernen und erleben, während das Zusammensein mit den Eltern immer eine gewisse Bindung mit sich bringt. Die wichtigste Funktion des

kindlichen Zusammenlebens ist aber, daß die Kinder von vornherein das Gemeinschaftsleben mit seinen Freuden und Leiden kennenlernen und möglichst früh Gelegenheit bekommen, sich ihresgleichen gegenüber als Persönlichkeiten durchzusetzen.

Ohne die erzieherische Mitwirkung von Kindern treten seelische Mangelerscheinungen auf. Es bleiben seelische Fähigkeiten unentwickelt, die für das spätere Leben unentbehrlich sind, und zwar die, das Opfer auf sich zu nehmen und die Unlustgefühle zu bezwingen, die das Gemeinschaftsleben mit sich bringt. Das lernen Kinder nur von Kindern. In einer Kindergesellschaft muß alltäglich viele Male Unterdrückung, Unrecht und Verkennung hingenommen, aber die dadurch entstandenen Unlustgefühle unterdrückt werden, weil das Gemeinschaftsleben auf der anderen Seite wieder so viele Lustgefühle mit sich bringt, daß die Kinder trotz allem nicht darauf verzichten wollen. Das Verlockendste ist dabei die Lust, von der die Kinder möglichst bald kosten sollen — sich als Persönlichkeit unter ihresgleichen durchzusetzen. Sie müssen von vornherein die fruchtbare Spannung zwischen Ich und Wir, zwischen Persönlichkeits- und Gemeinschaftsgefühl kennenlernen und die Erfahrung machen, daß man der Gemeinschaft dienen muß, um seine eigene Freiheit zu gewinnen. Ein freudiger und fruchtbarer Gehorsam als Grundlage jeder Erziehung entsteht aber nicht allein durch die Art der Beziehungen zwischen Eltern, Kindern und Geschwistern. Daneben *muß die Kinderstube als Schutz und Zaun gegenüber der Welt dienen*, um störende Einflüsse und Erlebnisse fernzuhalten.

Die Kinderstube soll aber nicht wie eine Glasglocke wirken und die Kinder von der Welt isolieren wollen. Die bekannten Versuche überreicher und überängstlicher Eltern, ihre Kinder z. B. in einem völlig bakterienfreien Milieu aufwachsen zu lassen, haben sie nicht vor Infektionskrankheiten bewahrt, sondern dafür besonders empfänglich gemacht. Leben besteht und entfaltet sich nur in Für und Wider, und wer nur eines von beiden will, beeinträchtigt und tötet es. Es darf prinzipiell nicht versucht werden, den Kindern Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Sie müssen vielmehr gelehrt werden, sie zu überwinden. Aber — und das ist die Funktion der Kinderstube und der Erzieher in ihr — die Schwierigkeiten müssen dosiert und dem Vermögen der Kinder angepaßt und unlösbare ferngehalten werden, damit sie durch ihr Versagen

ihnen gegenüber nicht das Zutrauen zu ihren Fähigkeiten verlieren. Es müssen vielmehr lösbare und steigend schwierige Aufgaben gestellt werden, damit sie aus ihrer Fähigkeit, sie zu lösen, Selbstvertrauen und Mut schöpfen. Die Kinderstube muß auch vor schädlichen, ihrer Erziehungslinie entgegengesetzten Einflüssen, „Aufklärungen“ und Erlebnissen schützen, von denen die Achtung vor ihren Erziehern und die Liebe zu ihnen untergraben werden könnten. Bevor die von ihren Erziehern gelehrtten Richtlinien und Grundsätze zu einem wirklichen Bestandteil ihrer Persönlichkeit geworden sind, erweisen sich Kleinkinder störenden Einflüssen und verwirrenden Erlebnissen gegenüber als sehr empfindlich. Lebenslang andauernde oder nur in schweren Kämpfen überwindbare innere Zwiespältigkeiten und Unsicherheiten, aber auch erst im Jugend- oder Erwachsenenalter auftretende nervöse Erkrankungen können bei Disponierten die Folge solcher Erlebnisse sein. Goethe sagt in diesem Zusammenhang: „Die ganze Lebenstätigkeit bedarf einer Hülle, die sie gegen das äußere rohe Element schützt und ihr zartes Wesen bewahrt, damit sie das, was ihrem Innern spezifisch obliegt, vollbringt.“ Diese Hülle im Schutze der Kinderstube systematisch durch Übung und Beanspruchung zu verstärken, ist Aufgabe der Erzieher.

Ausschließlich unter Errowsachsen lebende Kinder genießen die Vorteile der Gemeinschaft, ohne zu lernen, die dafür notwendigen Opfer zu bringen und wachsen in einem Alter als asoziale Wesen auf, in dem Hänschen noch lernt, was Hans nimmermehr lernen kann. Es fällt ihnen infolgedessen auch viel schwerer, das Opfer zu bringen, das für die Gemeinschaft Kind-Eltern gebracht werden muß, nämlich seinen Erziehern zu gehorchen.

Eine solche nachteilige seelische Verfassung entwickelt sich vor allem bei Klein- und Schulkindern, die als Einzelkinder leben. „Einzige“ Kinder werden von ihren Eltern zwangsläufig nicht als Kinder, sondern als „kleine Erwachsene“ behandelt. Dazu verführt, daß sie in der Regel ihren Jahren geistig weit voraus und „altklug“ sind und ganz von selbst zum Mittelpunkt der Familie werden, auf den sich die gesamte Aufmerksamkeit und Liebe konzentriert. Das vertragen erwachsene Menschen schlecht und Kinder überhaupt nicht. Solche Kinder leiden häufiger an körperlichen und noch viel öfter an nervösen und seelischen Erkrankungen als Kinder, die unter Kindern aufwachsen. Es ist das ein Zeichen da-

für, daß sie unter solchen Umständen nicht richtig erzogen werden können und unter ihrer Umgebung leiden. In ihrem Verhalten und ihrer Stimmung gleichen sie infolge des Übermaßes der ihnen entgegengebrachten Liebe und Aufmerksamkeit Überreichen, die ihr Reichtum unzufrieden und unglücklich macht. Besonders ungünstig wirkt auf sie, daß alles, was sie sagen, wichtig genommen wird, daß sie intellektuell überfüttert und zum Gegenstand der allgemeinen Bewunderung gemacht werden. Es wird zu einer Zeit an ihren Verstand appelliert, in der dieser natürlicherweise noch gar keine Rolle spielen soll und seine Funktionen erst im Aufbau begriffen sind. Infolgedessen ist *ihre Klugheit und Gewecktheit auch nur Schein und ihre Altklugheit ein Unkraut*, das auf Kosten ihres Gemüts- und Trieblesbens wuchert. Sie plappern nach, was sie hören, aber von einem wirklichen Verständnis kann gar keine Rede sein. An Einzelkindern wird von ihren Eltern — da doch die Kinder so „klug“ sind — immer wieder der Fehler be- gangen, daß man ihnen klar zu machen versucht, warum sie ge- horchen und „vernünftig“ sein müssen. Die völlig unnatürliche Situation, in der solche Eltern und Kinder leben, bringt ein solches völlig falsches Vorgehen mit sich.

Eltern können beim besten Willen nicht den ganzen Tag über die geistige Haltung eines Kindes annehmen und die Welt von seinem Standpunkt aus betrachten, wie das notwendig wäre, wenn sie ihm als vollwertiger Lebensgenosse dienen sollen. Eltern lehren ihre Kinder Gesetz und Ordnung und halten sie an, Gerechtigkeit und Billigkeit zu üben. Das Leben braucht aber zu seiner Entfal- tung gleichzeitig Zügellosigkeit und Unordnung, Ungerechtigkeit und Unterdrückung, und das wird Kindern von ihresgleichen in einer gut überwachten Kinderstube in heilsamer Weise zuteil. Kinder als Miterzieher sind die Gegenspieler der Eltern, und ein solcher Gegenspieler ist notwendig, weil ja die Eltern selbst nie als Unterdrücker und Ungerechte auftreten dürfen. *Einzelkinder ge- hören so früh wie möglich in einen Kindergarten.*

Nun wäre noch zu erörtern, wie Kinder anderen Kindern und nicht zur Familie gehörigen Erwachsenen gegenüber eingestellt werden sollen. *Im allgemeinen Interesse, aber auch um ihres Lebens- und Glücksgefühles willen, muß man seine Kinder lehren, anderen Menschen freundlich und liebevoll entgegenzukommen und die gleiche Haltung von ihnen zu erwarten.* Kinder sollen von vorn-

herein in anderen Menschen Brüder und Freunde, Gutgesinnte und Aufrichtige sehen, damit sie Menschen, denen sie im späteren Leben begegnen, brüderlich entgentreten und sie bis zum Beweis des Gegenteils als Menschen mit reinem Herzen und gutem Willen ansehen. Daß nicht alle Menschen gut sind, und daß man ihnen gegenüber Vorsicht nicht außer Acht lassen darf, ist kein Grund, erzieherisch anders zu verfahren. Eine solche Haltung hat mit blinder Vertrauensseligkeit nichts zu tun. Unausbleibliche Erfahrungen werden schon die nötige Vorsicht lehren, aber sie können eine solche, im frühen Kindesalter eingeprägte Haltung und die beglückende Fähigkeit nicht zerstören, in seinen Mitmenschen und in der Welt das Gute zu erblicken. Nur völlig disharmonisch Veranlagte, von Natur Böse oder ohne den Schutz einer Kinderstube Aufgewachsene, Verprügelte und Gestoßene erblicken in allen anderen Menschen bis zum Beweis des Gegenteils Feinde und Bösewichte mit schlechten, hinterhältigen und gefährlichen Gesinnungen.

Vom Standpunkt des Erziehers spielen Großeltern meist eine außerordentlich unglückliche Rolle. Ihr ungünstiger Einfluß beginnt im Kleinkindesalter und erstreckt sich oft bis ins Schul-, manchmal sogar bis ins Jugendalter hinein. Ein alter Geheimrat pflegte seinen Staatsexamens-Kandidaten u. a. zwei Fragen vorzulegen, die in seinem Sinne beantwortet werden mußten, wenn das Examen bestanden werden sollte. Erste Frage: „Was ist die größte Gefahr für das Kind?“ Antwort: „Die Großmutter, Herr Geheimrat.“ Großväter sind aber nicht viel besser, vor allem, wenn es sich um Enkelinnen handelt. Zweite Frage: „Was ist das heftigste Gift für Kinder?“ Antwort: „Das Ei, Herr Geheimrat.“ Die zweite Frage soll später besprochen werden und für die erste einige Erklärungen gegeben werden. Victor Hugo hat einmal gesagt: „Es gibt Eltern, die ihre Kinder nicht lieben, aber es gibt keine Großeltern, die ihre Enkel nicht anbeten.“ Diese blinde großelterliche Liebe, die nicht fordert, sondern nur gibt — und in der Regel im Übermaß — ist eine Versuchung und Gefahr für die Kinder, weil die elterliche Liebe fordern muß. Da der Mensch „böse von Jugend auf“ ist und nur sehr ungern gegen seine Blindseele ankämpft, gehen die Kinder in der Richtung des geringsten Widerstandes, hängen den Großeltern an, empfinden die fordernde Liebe der Eltern als Unrecht oder zum mindesten als Unbequemlichkeit und geraten in eine schiefe Stellung zu ihnen.

Ganz besonders *ungünstige Situationen* entstehen für Jungen, deren Väter gestorben sind und die als Einzelkinder leben, wenn die mütterliche Liebe zu ihnen von den Gefühlen zu dem verstorbenen Gatten überlagert und die Jungen mit einer Art Respekt und Nachgiebigkeit behandelt werden, die ehemals ihren Vätern entgegengebracht wurden. Obwohl das nicht überall deutlich zutage tritt, ist es einer der Hauptgründe, warum ohne väterliche Mitwirkung aufwachsende Jugend so häufig scheitert.

Was nun die *Praxis der Erziehung* anbelangt, so können Kleinkinder, die sich allmählich zu selbständig wollenden und handelnden Persönlichkeiten entwickeln, erzieherisch nicht mehr so angefaßt werden wie Säuglinge, die einfach durch Zwang und Nichtbeachtung ihrer Unlustgefühle gelehrt wurden, was sie zu tun und zu lassen hatten. Zwang darf nach dem Säuglingsalter nur in ganz besonderen Ausnahmefällen angewandt werden.

Zu Beginn und während der größeren Hälfte des zweiten Lebensjahres wird man erzieherisch noch wie im Säuglingsalter verfahren, an einem strengen Zeit- und Pflegeschema festhalten und lediglich die Zeiten verlängern, während der mit den Kindern gespielt, spazierengefahren und ihnen Gelegenheit gegeben wird, ihre Lauf- und Sprachkünste zu erproben und ihren Wissensdurst zu stillen. Die Zeiten, während der das Kind sich in Laufgitter oder Zimmer selbst überlassen bleibt, sollen aber immer noch länger sein als ihr Zusammensein mit Erwachsenen, die bei normalen, durchschnittlich begabten Kindern zu dieser Zeit und praktisch während der ganzen Kindheit den Bewegungs- und Wissensdrang der Kinder eher dämpfen als fördern sollen. Vom Beginn des zweiten Lebensjahres ab müssen sie dazu angehalten werden, sich zu melden, wenn sie tagsüber Urin oder Kot absetzen müssen. Im Verlaufe des zweiten und bis zur Mitte des dritten Lebensjahres sollte das auch nachts gelingen.

Im zweiten Lebensjahr und bis über die erste Hälfte des dritten hinaus muß den Kindern zunächst durch Abrichtung“ Gehorsam gelehrt werden. Sie verstehen in dieser Zeit noch nicht, was von ihnen verlangt wird und müssen daher handgreiflich dazu gebracht werden. Es wird z. B. von der Mutter gesagt: „Komm her“, dann muß das Kind herangeholt werden, „Faß an“, und es bekommt den betreffenden Gegenstand in die Hand, „Gib her“, und er wird ihm aus der Hand genommen, „Bleib vom Ofen weg“, und es wird

durch Worte und Gesten klargemacht, wie „böse“ der Ofen ist. Wesentlich ist dabei, daß die Kinder von dem „Du sollst“ und „Du sollst nicht“ umgeben und eingehüllt sind wie von ihren Kleidern, daß immer das Gleiche geboten und verboten wird, und daß Gebot sowohl wie Verbot ausnahmslos durchgesetzt werden. Das auf diese Weise „Einexerzierte“ wird ebenso zu einem Teile ihrer Persönlichkeit wie das militärisch „Eingedrißte“, das sogar den Selbsterhaltungstrieb in seiner ursprünglichsten Form und unter den dramatischsten Umständen zu überwinden vermag. Dieser Vergleich soll daran erinnern, daß „Immer wieder“, „Ausnahmslos“ und „Naturgesetzähnlich“ zur Methodik der Erziehung gehören, und daß die Kinder ohne Ausnahme die Folgen ihrer Handlungen erwarten müssen.

Gehorsam muß den Kindern als eine Selbstverständlichkeit dargestellt und als solche empfunden werden. Infolgedessen muß man so wenig wie möglich darüber reden und Befehle nie mit Versprechungen oder Drohungen und ebensowenig mit Erklärungen verknüpfen. „Tue dies, dann bekommst du das, unterlaß das, sonst gibt es Prügel“, „Sei brav, sonst ist Mutti traurig“, „Das darfst du nicht, weil du sonst krank wirst“ — ist ein völlig verkehrtes Vorgehen. Anweisungen sowohl wie Gebote sollen fest, frisch und freundlich gegeben, weder Wort noch Wesen davon gemacht und Ungehorsam nie ungesühnt hingenommen werden. Über Strafen wird auch nicht viel geredet, sondern kurz erinnert, warum sie verhängt werden. Die Kinder sollen ja erleben, was es heißt, ungehorsam zu sein. So erzogen, fühlen sie sich unter dem Gesetz geborgen und sind in ihrem Gehorsam glücklich. Sie erwarten dann auch und bejahen ihre Strafe innerlich, wenn sie sich eines Ungehorsams schuldig gemacht haben.

Folgerichtigkeit der Erzieher hat mit Zwang nichts zu tun. Die Kinder empfinden sie auch nicht als solchen, wenn von ihm und von Belohnungen und Strafen möglichst wenig gesprochen wird und keine Drohungen ausgestoßen werden. Als Unrecht und Zwang wird Gehorsam nur empfunden, der mit zornigen und drohenden Worten und Gesten gefordert wird. Je geräuschloser Kinder erzogen werden und je weniger Temperament dabei aufgewandt wird, um so besser sind die Resultate.

Ebenso verkehrt wie Drohungen sind Begründungen, warum etwas getan oder gelassen werden soll. Ganz abgesehen davon, daß

ihr Verstand noch gar nicht entsprechend entwickelt ist — Gebot und Verbot sind für Kleinkinder nichts anderes als Suggestionen, von denen man weiß, daß sie auch Erwachsenen gegenüber nur wirksam sind, wenn sie gefühlsbetont vorgebracht werden, und daß sie sofort ihre Kraft verlieren, wenn man versucht, sie verstandesgemäß zu begründen. Die Erfolge der modernen Massenpropaganda sind dafür das beste Beispiel. Schon Goethe hat auf die Gleichartigkeit der seelischen Reaktionen von Kindern und Massen hingewiesen.

Es darf nicht zu viel verboten werden. Je seltener ausgesprochene Verbote erfolgen, um so größer ist ihr Gewicht und ihre Wirkung (väterliches Einschreiten). Es darf nicht alles verboten werden, was gefährlich werden könnte, z. B. auf Bäume klettern, ans Wasser gehen usw. Der natürliche Bewegungs- und Abenteuerdrang muß befriedigt werden, und ein bestimmtes Risiko gehört ebenso zum Leben wie der Schutz vor ihm. Kinder sollen nicht in Watte gepackt und ihnen nicht alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden. Kinder, die gehorchen gelernt haben, sparen ihre Nervenkraft, die durch Trotz, Vorhaltungen, Strafe und Reue verbraucht wird. Daher müssen unruhige, lebhaftere, „nervöse“ Kinder besonders sorgfältig zum Gehorsam erzogen werden.

Gehorsam, der als Selbstverständlichkeit empfunden wird, läßt den Stolz der Kinder bestehen. Wenn ihn aber Eltern durch Anschreien und Drohungen erzwingen wollen, nehmen sie ihren Kindern das Selbstvertrauen und erziehen sie zu subalternen Charakteren und zu Lügern. *Das Kleinkind ist — von Frühreifen abgesehen — noch gar nicht zu einer bewußten Lüge fähig.* Es sagt Unwahrheiten, weil es Phantasieprodukte und Tatsachen noch nicht klar unterscheiden kann. Sein Verstand ist noch gar nicht genug entwickelt, um bewußtes Lügen zu ermöglichen. Die Wirkung von Drohungen und Beschimpfungen, die auf die Würde und Selbstachtung der Kinder keine Rücksicht nehmen, wird nicht sofort sichtbar. Auf die Dauer führen sie aber zu einer Haltung von subalternen Naturen und Knechten, deren Hauptwaffen Lüge und Verstellung sind.

Eine Erziehung zum Gehorsam bedeutet gleichzeitig eine Beanspruchung, Übung und Stärkung des Willens. Wenn auch im Geiste der Kinder ihr Verlangen nach Ordnung und Einordnung als Ausgangspunkt dafür vorgebildet ist — bei ihrem Ungestüm und ihrem

Bewegungsdrang wird es so oft von anderen Regungen überdeckt, daß sie meist gegen ihre „Natur“ ankämpfen müssen, um gehorchen zu können. Der Mensch ist eben „böse von Jugend auf“, d. h. seine Blindseele treibt ihn zu einem egozentrischen und vom Standpunkte der Gemeinschaft aus ungeordneten und unsozialen Verhalten. *Das Sittliche geschieht nur im Kampfe gegen unsere „Natur“, gegen den „alten Adam“, gegen das „Fleisch“ — oder wie unser geistiger Altbesitz, der Unterbau unserer Persönlichkeit, auch genannt werden mag. Es gibt keine wirkende Ursache des bösen Willens. Der böse Wille entspringt keinem Tun, sondern einem Lassen, einer Ohnmacht, einem Unterlassen. Das Gute entspringt einer größeren Energie des Willens, das „Böse“ einer geringeren Betätigung desselben, einem Ermatten gegenüber den bösen egozentrischen und unsozialen Regungen der Blindseele. Christ hat mit seinem Worte: daß der „Geist“ willig, aber das „Fleisch“ schwach sei, dasselbe gemeint. Schwach und widerpenstig ist es gegen alles, was über das rein Persönliche hinaus nach Gemeinsamem oder Geistigem strebt. Rousseaus Evangelium, daß der Mensch von Natur gut sei, wurde zum Schlagwort des Materialismus und zum Lockruf für die Massen, weil das der Einzelne um so lieber hört, je mehr seine Blindseele überwiegt und seine Einsicht behindert. Die Massenseele steht in ihrer Primitivität weit unter dem geistigen Durchschnitt von Erwachsenen und entspricht etwa dem geistigen Niveau eines älteren Klein- oder jüngeren Schulkindes.*

In der richtigen Weise zum Gehorsam erziehen, heißt aber auch zur Wahrhaftigkeit und Wahrheitsliebe erziehen. Richtig erzogene Kinder übernehmen aus Liebe zu ihren Eltern das von ihnen gelehrte Weltbild von Gut und Böse, von Sollen und „Nicht Sollen“, bejahen es innerlich, machen es zu einem Teil ihres Wesens und empfinden Verstöße dagegen als ein Unrecht gegen ihre geliebten Eltern. Es ist also das Gefühl für den Gesetzgeber, das sie dazu treibt, seine Gesetze gegenüber allen Hemmungen innerlich zu bejahen, ihnen äußerlich durch ein entsprechendes Verhalten gerecht zu werden, die Lüge zu verabscheuen und unter allen Umständen bei der Wahrheit zu bleiben. Sind Kinder von vornherein aus Liebe zu ihren Eltern und nicht etwa aus Furcht vor Prügeln innerlich und äußerlich wahrhaftig, so werden sie im späteren Leben nicht um des Vorteils, sondern um des Prinzips willen sittlich

handeln. Nur in früher Kindheit geforderter und freudig geleisteter Gehorsam gibt diese sittliche Kraft.

Eine unerläßliche Voraussetzung für einen solchen Erziehungserfolg ist aber, daß die Erzieher selbst innerlich wahrhaftig sind, und daß ihre Zöglinge auch nicht den Schatten eines Anlasses haben, daran zu zweifeln. Wer von Natur lügt, kann mit den schönsten Worten und dem geschicktesten Verhalten niemanden zur Wahrhaftigkeit erziehen. Unser innerstes Wesen wird am sichersten von unseren Kindern empfunden. Wenn aber auch kein Mensch vollkommen ist, und Erzieher ohne eine gelegentliche Ausrede oder Notlüge nicht auskommen — die Kinder müssen den inneren Willen ihrer Eltern zum Guten und Wahren fühlen, wenn sie selbst sittliche Menschen werden sollen.

Ist auch die Erziehung zum Gehorsam das Hauptmittel für die Beanspruchung und Stärkung des Willens, so dürfen andere Wege dazu nicht übersehen werden. Der eine ist, den Kindern möglichst früh, etwa vom dritten Lebensjahre ab, Pflichten aufzuerlegen — kleine Obliegenheiten im Haushalte, kleine Botengänge, Aufträge zur Säuberung ihres Zimmers, zum Aufräumen von Spielsachen usw. Es müssen das sowohl Daueraufträge sein, die ihre Stetigkeit und Sonderaufträge, die ihre Findigkeit beanspruchen. Auch dafür ist im kindlichen Geiste eine Anlage vorgebildet, ein Verlangen nach Betätigung, Leistung und Anerkennung, dessen Befriedigung die Kinder stolz und glücklich macht und ihr Selbstvertrauen stärkt. Unlösbare Aufgaben dürfen aber nicht gestellt werden, weil sonst ihr Selbstvertrauen leidet.

Ein anderer Weg zur Kräftigung des Willens ist, gegen die Wehleidigkeit anzugehen, und die Kinder zu körperlicher und geistiger Härte, d. h. zum Ertragen von Schmerzen und zur Überwindung der Furcht zu erziehen. Wenn sich Kinder blaue Flecke stoßen oder fallen, werden sie nicht bedauert, sondern wegen ihres Ungeschickes getadelt oder die Sache mit ein paar Scherzworten als unerheblich hingestellt. Wenn Blut fließt, müssen sich die Erzieher so beherrschen, daß sie ihren Schrecken nicht auf die Kinder übertragen. Bei Jungen ist das nicht, wie manche meinen, aus äußeren, sondern aus inneren Gründen besonders notwendig, weil das „starke Geschlecht“ körperlichen Schmerzen gegenüber „von Natur“ viel wehleidiger ist als das sogenannte „schwache“. Männer sind meist mutiger, Frauen dagegen ohne irgendwelche Einschrän-

kung tapferer als Männer. Die Menschheit wäre zum Aussterben verurteilt, wenn ihr männlicher Teil neben der Zeugung der Kinder auch noch ihre Geburt übernehmen müßte.

Methodisch völlig verkehrt ist es, Angst zu wecken und Angst als Erziehungsmittel zu verwenden. Jenseits des Säuglingsalter kennen Kinder natürlicherweise Angst nicht. Sie mögen sich vor allem Neuen fürchten, aber die tiefergehende, ihre Phantasie beschäftigende und ihre Seele ergreifende Angst ist ihnen fremd. Eine richtige Kinderstube, die überwältigende und ungewöhnlich schreckhafte Ereignisse fernhält, läßt sie nicht entstehen. Das geschieht nur bei Schutzlosen, Verprügelten und Gestoßenen oder dann, wenn ein „schwarzer Mann“ erfunden, der Doktor“ zu einem ähnlichen Phantom gemacht oder den Kindern von Geistern und Gespenstern erzählt und mit ihnen gedroht wird. Wenn Angst in früher Kindheit geweckt und als Erziehungsmittel verwandt wird, besteht die Gefahr, daß so Erzogene lebenslang eine ängstliche Einstellung dem Leben gegenüber zeigen.

Wenn ein Kind ausgesprochen trotzig ist, sich seinen Eltern gegenüber ablehnend verhält, sich keine Mühe gibt, artig zu sein oder gar offen revoltiert, so müssen sich seine Erzieher fragen, welche Fehler sie begangen haben. Von Ausnahmen abgesehen, sind Eltern für alle Leistungen und Fehlleistungen ihrer Kleinkinder verantwortlich. Kommt es aber zu einer ausgesprochenen Trotzstellung eines Kindes, dann sind grobe erzieherische Fehler begangen worden. Oft handelt es sich um eine vermeinte oder wirkliche Bevorzugung eines anderen Kindes, die zur Trotzhaltung führt. Es darf dann nicht versucht werden, Trotz, aus welchem Grunde er auch entstanden sein mag, durch Gewalt zu brechen. Die Erzieher müssen vielmehr versuchen, die Kinder durch Behebung der Trotzursache aus der Situation herauszuführen, die sie unglücklich macht. Am besten wird ihnen eine besondere Aufgabe gestellt und ganz besonderes Lob und Anerkennung gespendet, wenn ihnen die Lösung gelingt, um das unsicher gewordene Selbstbewußtsein, das in der Regel hinter der Trotzhaltung steht, wieder herzustellen.

Konsequent erzogene Kinder, die ihre Eltern lieben und achten und ihre Autorität nicht in Frage stellen, entwickeln ein ausgesprochenes Gefühl für Gerechtigkeit. Sie messen alle Erlebnisse

und Erfahrungen mit anderen Menschen, ebenso wie ihr eigenes Verhalten an den ihnen von ihren Erziehern übermittelten Maßstäben von „gut“ und „böse“, die sie für unfehlbar und für verehrungswürdig halten, weil sie von ihren geliebten Eltern stammen. Die Übertretung eines von ihnen gegebenen Gebotes trifft sie zunächst als eine Mißachtung ihrer Eltern und dies um so mehr, wenn noch als zweiter Verstoß dazukommt, daß die Übertretung unbestraft bleibt. Ähnliche Gefühle werden ausgelöst, wenn eine verdiente Belohnung ausbleibt, oder ein Kind belohnt wird und das andere nicht. Bei richtig erzogenen Kindern löst eine solche Situation nicht Regungen des Neides und der Eifersucht aus, sondern ein viel höher differenziertes Gefühl, nämlich das des verletzten Rechtsbewußtseins. Später geschieht auf diesem Gebiete, was auch auf anderen beobachtet wird, daß anfangs um der Eltern und Gesetzgeber und später um des Gesetzes und des Prinzips willen sittlich gefühlt und gehandelt wird., *Es ist ein guter Maßstab für die Qualität einer Kinderstube, ein wie starkes Rechtsgefühl die daraus hervorgegangenen Kinder entwickeln.* Und es ist entscheidend für das Geschick eines Volkes, ob das Rechtsgefühl seiner Volksgenossen so allgemein und so stark entwickelt ist, daß ein irgend einem von ihnen angetanes Unrecht die ganze Nation erregt, der Rechtsstaat von diesem allgemeinen Gefühl gefordert wird und aus ihm organisch herauswächst. *Justita fundamentum regnorum.* Unerzogene oder schlecht, d. h. ohne Liebe, Achtung und Konsequenz erzogene Menschen kennen kein Rechtsgefühl, sondern nur ihren primitiven Egoismus. Sie wachsen in die geistige Haltung von Knechten hinein und zeigen Unterwürfigkeit und Würdelosigkeit nach oben, Rücksichtslosigkeit nach unten und ihresgleichen gegenüber Schlaueit, Unwahrhaftigkeit und Futterneid.

In dem Zusammenleben von Kindern als „Schule für das spätere Leben in der Gemeinschaft“ gehört, daß sie *so früh wie möglich Mein und Dein unterscheiden lernen.* Das beginnt mit Spielzeug und Süßigkeiten, die Geschwistern oder den Eltern gehören. Im zweiten und Anfang des dritten Lebensjahres müssen Übergriffe sofort korrigiert, dem Übeltäter sofort das fremde Spielzeug mit tadelnden Worten und Gesten weggenommen und dem Eigentümer wieder zugestellt werden, bis ihm der Respekt vor fremdem Eigentum „unter die Haut“ gegangen ist. Im Verlauf des vierten Lebens-

jahres sollen die Kinder schon so weit kommen, daß sie ihr Spielzeug freiwillig verleihen und geliehenes mit besonderer Sorgfalt zu behandeln vermögen. Um die Kinder vor dem Naschen zu bewahren, ist es angezeigt, gelegentlich Süßigkeiten mit Absicht liegen zu lassen und zu beobachten, ob sie von den Kindern weggenommen werden. Erliegt das Kind der Versuchung, so wird es an das Gebot erinnert, nichts ohne Einwilligung des Eigentümers an sich zu nehmen, und getadelt. Nascht es trotzdem bei anderen Gelegenheiten, so muß es bestraft werden. Kinder, die nicht gelernt haben, der Versuchung zum Naschen zu widerstehen, sind in Gefahr, später zu Dieben zu werden. *Die Eltern dürfen sich allerdings nicht einfach mit dem Verbote begnügen und die Kinder in unwiderstehliche Versuchungen führen.* Der kindliche Organismus verlangt gebieterisch Zucker, und dieses Verlangen kann bei unzweckmäßiger, fleisch- und fettreicher Ernährung — gar noch, wenn Süßigkeiten gewohnheitsmäßig unbeaufsichtigt umherliegen — so stark werden, daß ihm kein Durchschnittskind widersteht. Schlechtes Gewissen, Erziehung zur Unaufrichtigkeit und der Bruch des Vertrauensverhältnisses zwischen Eltern und Kindern sind die Folge. Man darf nichts Unmögliches von den Kindern verlangen.

Eine andere, für den Einzelmenschen sowohl als die Gemeinschaft lebenswichtige Aufgabe ist, *die Kinder zu lehren, sich untereinander zu vertragen.* Hat es Streit gegeben, so wird im Einzelfall nicht untersucht, wer der oder die „Schuldigen“ waren, sondern alle Beteiligten gleichmäßig getadelt oder bestraft. Vom Standpunkt des Gemeinschaftslebens gesehen sind ja auch alle schuldig, die aktiven Urheber des Streites sowohl als diejenigen, die diesen Willen zum Streit nicht abbogen und unschädlich machten. Zum Streite gehören zum mindesten zwei, und beide sind vom Gemeinschaftsstandpunkt aus schuldig. Häufen sich Streitigkeiten, so werden sich die wirklichen Urheber schon herausstellen und besonders bestraft werden können. *Die Erzieher dürfen nicht alles sehen wollen!* Wenn sich Jungen gelegentlich in die Haare geraten und sich Mädchen die Zähne zeigen, so wird das am besten übersehen und daran gedacht, daß die Funktion der kindlichen Gemeinschaft darin besteht, der Gegenpol der elterlichen Rolle in der Erziehung zu sein und die Kinder zu lehren, Unrecht zu ertragen und sich gegen Unterdrückung zu wehren, die sie nie von ihren Eltern er-

fahren. Die Eltern müssen aber selbstverständlich darüber wachen, daß das für das betreffende Kind erträgliche Maß nicht überschritten wird.

Ein ganz wesentlicher Punkt ist — worauf schon weiter vorn hingewiesen wurde — wie Kinder anderen Kindern gegenüber erzieherisch eingestellt werden sollen. *Die brüderliche Liebe, mit der die Menschen in ihrer Kindheit ihren Geschwistern und später ihren Mitmenschen gegenüber treten sollen, muß ihnen anezogen werden, denn von Natur kennt sie der Mensch nicht.* Wird nicht in früher Kindheit darauf gesehen, daß die Kinder allen Menschen liebevoll und hilfsbereit entgegenkommen und das gleiche Verhalten von ihnen erwarten, bleiben sie auf diesem Gebiete „unerzogen“ und „natürlich“ und sehen im Erwachsenenalter in allen Menschen lieblose, unaufrichtige, hinterhältige und gefährliche Konkurrenten im Wettlauf nach Futter und Macht und betrachten Allewelt als Feinde, die ihnen ihren Besitz rauben wollen. Oft wird nicht einmal ein Unterschied zwischen der eigenen Familie und anderen Menschen gemacht, und es herrschen Neid und Mißgunst zwischen Geschwistern, ja zwischen Eltern und Kindern. Dieses Bild von Menschen, das nur Bösartige, Hinterhältige, Charakter- und Skrupellose kennt, führt zu einer völligen Verödung nicht nur des Gefühlslebens, sondern auch der charakterlichen Funktionen. „An das Göttliche glauben die allein, die es selber sind“, sagt Hölderlin zu dieser Frage und „dem Schweine ist alles Schwein“, der Volksmund. Das Bild, das sich der Mensch von Gott und der Welt und seinen Mitmenschen macht, spiegelt sein eigenes Wesen wider. Menschen dieser Art können keine freie Gemeinschaft bilden und müssen wie Sklaven gewaltsam zusammengehalten werden. Sie entbehren das Glück, das Walten Gottes in der Welt und der Seele der Menschheit zu empfinden.

Gefühle lassen sich durch Anweisungen und Befehle nicht anziehen, es kann aber erzieherisch der Boden bereitet werden, auf dem sie gedeihen. Dies geschieht dadurch, daß die Erzieher ihren Zöglingen eine gefühlvolle Erfassung alles Guten und Schönen vorleben. Treten Eltern ihren Kindern mit Liebe gegenüber und nehmen Eltern und Geschwister gemeinsam an den Freuden und Leiden jenes einzelnen von ihnen liebevollen Anteil, werden gemeinsame Vorbereitungen getroffen, um einem von ihnen eine Freude zu bereiten und wird der Kreis der liebenswerten Menschen

mit steigendem Alter auf Großeltern, Onkel und Tanten usw. ausgedehnt, so bildet sich im Unbewußten die Haltung einer liebevollen Erwartung und eines brüderlichen Entgegenkommens anderen Menschen gegenüber.

Andere Wege, das Gemütsleben der Kinder zu bilden und zu stärken und ihr Gefühl für das Gute, Schöne und Erhabene zu wecken, sind: sie in die Wunder der Natur, in die Welt der Märchen und in das Reich Gottes einzuführen.

Drei- und Vierjährige können noch nicht die Erhabenheit eines Sonnenuntergangs, wohl aber die Schönheiten von Steinen, Muscheln, Blumen, Schmetterlingen und anderen Tieren erfassen. Vom sechsten und siebenten Lebensjahre ab empfinden jedoch Kinder, wenn sie darauf aufmerksam gemacht und ihre Bewunderung und Freude daran geweckt werden, das Besondere und Erhebende des Sternenhimmels, der Berge und des Meeres. Kinder, vor allem Stadtkinder, so früh und intensiv wie möglich mit der Natur in Berührung zu bringen und ihre Schönheit zu empfinden lehren, ist eine wichtige Aufgabe für die Erzieher. Wird ein solches gefühlsmäßiges Verhältnis zur Natur und ihren Schönheiten so früh wie möglich im Unterbewußtsein verankert, so wird es ein Quell, aus dem der Mensch immer wieder neue Kräfte für seinen Lebenskampf schöpft und ein Rückhalt, der ihm Gelegenheit zur Selbstbesinnung und die innere Gewißheit vom Walten Gottes gibt, die im Lärm der Maschinen und der Lautsprecher so leicht verloren geht.

Das Glück, die Wunder der Märchenwelt zu erleben, soll den Kindern auch so früh wie möglich zuteil werden. Gegen Ende des dritten Lebensjahres in der einfachsten Form beginnend, kann man sie immer tiefer in das Reich Rotkäppchens, Schneewittchens und der sieben Geißlein, später aber auch in Geschichten vom „Armen und vom reichen Manne“ und in die Zeit einführen, als der „liebe Gott noch auf Erden wandelte“ und sie erst die Schönheit dieser Welt und allmählich auch die Nutzenanwendung und die „Moral“ der Geschichten erleben lassen. Was für vertrocknete Seelen müssen das sein, die davor warnen, Kindern Märchen zu erzählen, weil sie eine Welt malen, die der „Wirklichkeit“ nicht entspreche. Als ob das, was wir als Wirklichkeit bezeichnen, nicht auch Bilder wären, mit denen sich die Welt in dem nimmer rastenden und sich immer weiter entwickelnden Geiste des Men-

schen spiegelt. Diese Bilder enthalten alle, trotz aller Verwandlungen, die sie im Laufe der Zeit erfahren haben, die unveränderlichen Grundprobleme des menschlichen Lebens, ob sie nun von dem dichterischen Genius des primitiven, intellektuell wenig entwickelten Menschen in der farbenglühenden und symbolischen Art der Märchen oder von der „neuen Sachlichkeit“ realistischer und naturalistischer Künstler geschaffen wurden. Mit dem aufnahmefähigen Gemüte der frühen Kindheit und in einer ihrem Geiste angepaßten Form erlebt, wirken sie erhebend und erschütternd und hinterlassen unauslöschbare Spuren in der Seele, während später aufgenommene Bilder von diesen Grundproblemen des menschlichen Lebens über die oberflächliche, d. h. rein verstandesgemäße Erfassung meist nicht hinausgelangen.

Der Mensch ist „von Natur“, trotz der egozentrischen Tendenz seiner Blindseele, so geartet, daß er etwas Höheres als er selbst ist, verehren und zu ihm aufblicken muß. Wenn dieses Verlangen und seine Folge, die Bildung religiöser Vorstellungen, auch in der Furcht und Angst vor übermächtigen, seine Existenz bedrohenden Gewalten wurzeln und die Bilder, die sich der primitive Mensch von seinen Gewitter-, Wasser- und Luftgöttern macht, das „Kleinkindliche“ seiner geistigen Struktur widerspiegelt — in sublimierter Form tritt es auch in den großen Menschheitsreligionen in Erscheinung. Unter ihnen gibt die christliche Religion, die das Wesen des gottgefälligen Lebens nicht in Opfern und Werken zur Veröhnung und Beeinflussung eines zürnenden Gottes, sondern in dem sittlichen Fühlen und Wollen und in der Nächstenliebe erblickt, ein Bild von dem Geiste des Abendlandes. Sie hat als sein Geschöpf und Schöpfer in ihrer zweitausendjährigen Geschichte das Fühlen, Denken und Wollen und das gesamte Wesen des abendländischen Menschen durchdrungen und die europäische Kultur geschaffen. So unentrinnbar ist die europäische Menschheit — ihr selbst oft unbewußt — vom christlichen Geiste erfüllt, daß es im Verlaufe der letzten zwei Jahrtausende wohl zu Revolten gegen Einzelheiten und Äußerlichkeiten, aber nie zu einer ernsthaften Revolution gegen das innerste Wesen des Christentums gekommen ist, die im Falle eines Erfolges den Mutterboden der europäischen Kultur und alles, was wir als unser „Eigenstes“ empfinden, in viel radikalerer Weise zerstören würde, als jede Art äußerer Unterdrückung. *Der periodenweise wiederkehrende europäische Ma-*

terialismus hat das zur Natur des Menschen gehörende Verlangen nach der Verehrung von etwas „Höherem“ mit „Ersatz“ zu befriedigen versucht und an Stelle von Gott Götzen angepriesen: Besitz und Geld, das goldene Kalb der Bibel, die „Nation“, worunter meist nicht Heimat und Vaterland sondern ihre politische Organisation verstanden wird, oder „Zukunftsstaaten“, die durch soziale Umschichtungen das „Paradies auf Erden“ bringen sollen. Diese Ersatzvorstellungen haben erfahrungsgemäß das Gemüt und das Verlangen nach einem festen, über der Alltagsweisheit und den irdischen Leidenschaften stehenden Halt, d. h. nach Gott und seinen Geboten, nicht befriedigen können und immer wieder zu geistigen und materiellen Zusammenbrüchen geführt, die nur durch die Rückkehr und Besinnung auf unser eigentliches Wesen überwunden wurden.

Das Kleinkindesalter ist auch für die Frage, ob der Mensch in ein natürliches, in seinem Unterbewußtsein verankertes und zu einem Teile seiner Persönlichkeit werdendes religiöses Gefühl und in ein unlösbares Verhältnis zu Gott hineinwächst, ausschlaggebend. Es genügt dazu freilich nicht, die Kinder Tisch- und Abendgebete lernen zu lassen. Das Kleinkind lernt ja nicht durch Worte und Anweisungen, sondern nur durch Erlebnisse, die es ergreifen und in ihm wirken. Sie müssen Gott erleben, wenn sie ein unlösbares Verhältnis zu ihm bekommen sollen. In seinem dritten und vierten Lebensjahre vermag sich das Kind unter Gott, den es nicht sehen und greifen kann, noch nichts vorzustellen. Trotzdem soll aber vom dritten Lebensjahre ab in Gegenwart der Kinder bei Tische und beim Schlafengehen gebetet werden. *Vom vierten Lebensjahre ab können sich die Kinder Gott als den göttlichen Vater, den „lieben Gott“ vorstellen*, der allgegenwärtig ist, alles weiß und sieht, sie schützt, das Gute belohnt und das Böse bestraft. Gemüterschütterungen nach der Rettung aus einer Gefahr, die das Kind selbst oder andere bedrohte, oder eine unverhoffte große Freude müssen als Anlaß gebraucht werden, die Kinder auf das Walten Gottes hinzuweisen. Die gleiche Rolle können natürlich auch traurige Anlässe, Krankheit und Tod spielen. Das Bewußtsein von der Allgegenwart Gottes hilft die Kinder zum Gehorsam zu erziehen und den Komplex Gewissen aufzubauen, ohne daß man Gott als Schutzmann oder als Aufpasser erscheinen läßt.

Im sechsten und siebenten Lebensjahre wird den Kindern Gott als der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden vorstellbar und sie sind imstande, sein Walten und seine Nähe in den großen Schauspielen der Natur: dem gestirnten Himmel, dem rauschenden Meer, den schimmernden Bergen und dem Sonnenauf- und -untergang zu fühlen. Nur — das gilt nicht nur dafür, sondern für alle Gebiete, auf denen Kleinkinder durch „Erleben“ lernen sollen — dem Erzieher müssen diese Schauspiele und Wunder der Natur auch Erlebnisse sein, die an sein Innerstes rühren. Nur dann, durch die ihm unbewußte Ausstrahlung seines Erlebens und ohne viele Worte bringt er die Kinder zum Miterleben.

So geführt, wachen die Kinder in diesen und den folgenden Jahren in eine geistige Haltung hinein, von der Christus in der Bergpredigt sagte, daß sie das Himmelreich bedeute — das Reich Gottes, das inwendig im Menschen selbst ist.

Wenn dann die Stürme der Pubertät und der junge, selbstherrliche Verstand diese Geisteshaltung auch erschüttern und die für den reifen Menschen charakteristische Zwiespältigkeit auch auf diesem Gebiete sichtbar wird — ganz kann das kindliche Erleben Gottes nie wieder ausgelöscht werden und setzt sich in der einen oder anderen Form wieder durch, wenn der junge Verstand so, wie es im Kleinkindesalter mit dem jungen Willen geschah — einen Ausgleich mit den anderen geistigen Funktionen und der „Welt“ gefunden hat. Welcher Art dieses neue Verhältnis im einzelnen sein wird, hat mit den Erlebnissen der Kleinkinderzeit wenig zu tun, weil diese nur Grundsätzliches, Richtung und Rahmen, aber keine Einzelheiten einprägen. Wie fest aber solche Kindheitserinnerungen haften, zeigt das Weihnachtsfest, dessen Zauber jeder bis ins hohe Alter immer wieder fühlt und als einen Teil seines Kinderparadieses empfindet, wenn es ihm vergönnt war, dieses „Fest der Kinder“ ohne Mißtöne und in der reinen Freude dieser Jahre zu erleben.

Neben den besonderen Erziehungsaufgaben ist vom Kleinkindesalter ab bis ins Schul- und Jugendalter hinein noch ein Allgemeines zu beachten: daß nach der Harmonie der Persönlichkeit gestrebt und in ihrem Interesse jeder über das Mittelmaß hinausgehenden Anlage erzieherisch eine entgegengesetzt wirkende Ausrichtung gegenübergestellt werden muß. Es handelt sich dabei nicht

darum, etwa die Erziehung erschwerende, aber ihrem Wesen nach positiv zu wertende Anlagen zu schwächen, sondern sie lediglich mit der Anlage der Gesamtpersönlichkeit in Einklang zu bringen. Ist z. B. ein Kind zu lebhaft, zu wissensdurstig und zu abenteuerlustig, so muß es mehr als ruhiger Veranlagte sich selbst überlassen bleiben und zu Spielen veranlaßt werden, die es an Ort und Stelle halten und seine Fähigkeit, sich zu konzentrieren und „sein Sitzfleisch“ beanspruchen. Nicht anders ist es, wenn es sich um ängstliche, scheue und zur Absonderung neigende Kinder handelt. Zunächst muß ihr Selbstvertrauen durch lautes Lob und allgemeine Anerkennung gefestigt werden, wenn eine Aufgabe von ihnen zufriedenstellend gelöst worden ist, und dann müssen sie häufig mit anderen Kindern zusammen sein und am besten in Kindergesellschaften eingeführt werden, in denen sie den Ton angeben. Hält sich ein Kind zu korrekt und zu ängstlich an die elterlichen Gebote und neigt es dazu, ihrem Buchstaben und nicht ihrem Geiste nach zu handeln, dann muß es in eine Gesellschaft gebracht werden, in der ein freierer Geist herrscht. Ist eine „höhere“ Geistesfunktion besonders stark entwickelt und das Verlangen, sie zu betätigen, übermächtig, so müssen solche Kinder durch primitive Spiele und später durch Sport und andere körperliche Betätigungen zur „Erde“ und zum Verständnis des Alltags geführt werden.

Die zweite Allgemeinregel ist, daß Erzieher im allgemeinen das geistige und körperliche Ungestüm der Kinder, ihren Wissensdurst, ihre Unternehmungslust und ihre Entdeckerfreude bremsen und nicht fördern sollen. In dieser Zeit beginnt sich die menschliche Persönlichkeit wie eine Knospe zu entwickeln und zu entfalten und ist wie alles Junge und werdende leicht verletzlich. Organisches Wachstum braucht seine Zeit, und *Frühreife bringt, ob sie nun aus äußeren oder inneren Gründen zustandekommt, die Gefahr der tauben Blüte und der Fäulnis mit sich.* Wenn die geistige Entwicklung der Kinder ihren Jahren voraus ist, muß das für die Eltern ein Grund zur Sorge und nicht zur Freude sein. Wunderkinder sind — von Mozart und wenigen anderen abgesehen — Unglückliche, die das Paradies der Kindheit nicht kennen lernen und rasch verblühen, ohne Früchte zu tragen.

Eine Erziehung ohne Strafe ist ebensowenig möglich wie eine staatliche Gemeinschaft.

Alle Versuche, Kinder völlig frei und ohne erzieherische Hemmungen und Korrekturen durch Strafen aufwachsen zu lassen, sind so gescheitert wie die Utopie vom anarchischen Staate.

Bei der Kindererziehung soll aber so wenig wie möglich gestraft werden. Das alte Ideal, daß Kinder um so besser erzogen sind, je mehr Prügel sie bekommen haben, hat sich als falsch erwiesen. Bis Ausgang des dritten Lebensjahres, solange die Erziehung noch zum großen Teile eine Abrichtung ist, die Kinder erst erfahren, was überhaupt von ihnen verlangt wird und beginnen, das Gehorchen zu erlernen, wird es ohne häufigen Tadel und leichte Klapse nicht abgehen. Wenn aber nach dieser Zeit noch viel gestraft werden muß, ist das ein schlechtes Zeichen für die Aufmerksamkeit und Konsequenz der Erzieher.

Ein guter Erzieher kann nur sein, wer nicht nur gut zu führen, sondern auch zur rechten Zeit und in der richtigen Art zu strafen versteht.

Über die Art und Anwendung von Strafen können folgende Gebote aufgestellt werden:

Bedenke, daß unartige Kinder gar nicht selten unsicher, schüchtern und verängstigt sind, und daß ihre Unsicherheit durch unbedachte Strafen vermehrt wird.

Gib jedem Kinde, wenn es möglich ist, noch Gelegenheit, gehorsam zu sein, ehe Du es straft.

Bedenke, daß Lob meist ein wirksameres Erziehungsmittel als Tadel ist.

Strafe so selten wie möglich.

Überlege dir genau, welche Strafe du verhängen willst, ehe Du sie ankündigst.

Drohe nie mit Strafen, die Du dann nicht auch wirklich verhängst oder verhängen kannst.

Strafe unter gar keinen Umständen, wenn und solange Du ärgerlich bist.

Eine im Zorn verhängte Strafe wird von Deinen Kindern nicht anerkannt. Sie erwarten aber und bejahen innerlich eine Strafe, wenn sie gesündigt haben, solange sie Dich als Vorbild und als gerechten Menschen betrachten. Sie verstehen und erwarten Gerechtigkeit, lehnen sich aber innerlich gegen Willkür und Launenhaftigkeit auf. Kinder, die im Zorn betrafft werden, verlieren ihr Selbstbewußtsein und werden leicht zu Lügner.

Wenn Du strafst, so verhänge die Strafe mit ruhigen Worten und Gebärden, wie ein älterer Bruder und ohne der Würde Deiner Kinder zu nahe zu treten. Strafe sie so, daß Deine Kinder die Strafe als bittere Medizin, aber nicht als Vergeltung empfinden.

Bestrafe nie ein Kind für eine Tat, um derentwillen sein Geschwister eine leichtere oder gar keine Strafe bekam. Laß nicht heute straflos durchgehen, was Du gestern bestrafst.

Überlege stets, wenn Du dich zum Strafen entschlossen hast, ob Du nicht mit einer leichteren Strafe auskommst als mit der, die Dir im Moment als die richtige erschien.

Laß den Kindern nach jeder Strafe Zeit, daß sie in ihnen nachwirkt und Selbstbesinnung und Reue hervorruft und vermeide den Fehler törichter Mütter, die ihr Kind eben noch schlagen und ein paar Minuten danach schon wieder küssen.

Von der zweiten Hälfte des dritten Lebensjahres ab wird ein ernster Tadel schon als eine eindrucksvolle Strafe empfunden, wenn in der betreffenden Familie ohne viele Worte erzogen wird. Als schwere Strafe wird bei einem liebevollen Verhältnis zwischen Eltern und Kindern schon vom zweiten Lebensjahre ab bis zum Ende der Kindheit eine Unterbrechung dieses Verhältnisses und die Aufgabe der Gemeinschaft mit ihnen empfunden. Je nach der Schwere des Vergehens kann ein Kind für Stunden, ja sogar für Tage völlig übersehen und in einen leeren Raum gestellt werden.

Im zweiten und dritten Lebensjahre kann diese Strafe dahin gesteigert werden, daß rückfällige Übeltäter, auf frischer Tat er tappt, ohne weiteres ins Bett gesteckt und bei abgedunkelten Fenstern darin gelassen werden. Auch da kann die Strafzeit je nach den Umständen zwischen Stunden und dem ganzen Rest des Tages wechseln, wobei unter gar keinen Umständen Mahlzeiten verabreicht werden. Es handelt sich dabei aber um eine schwere Strafe, von der selten Gebrauch gemacht werden soll. Bei vier- und fünfjährigen Kindern ist sie nicht mehr anzuwenden.

Eine ähnlich schwere Strafe, die von diesen Jahrgängen als solche empfunden wird, ist die Entfernung aus der *elterlichen und geschwisterlichen* Gemeinschaft. Die Übeltäter werden übersehen, Eltern und Geschwister sprechen nicht mit ihnen, Fragen werden weder gestellt noch beantwortet, niemand spielt mit ihnen, wenn die Geschwister zum Spielen das Zimmer verlassen, müssen sie zurückbleiben, und die Aufnahme in die Familie erfolgt erst dann

wieder, wenn sie Reue zeigen und von sich aus Besserung geloben. Als schwerste und entehrende Strafe muß den Kindern die Prügelstrafe hingestellt und als solche von ihnen empfunden werden. Damit ist nicht ein gelegentlicher Klaps gemeint, wenn die Kinder „auf den Trab“ gebracht werden sollen, sondern eine nach einer Übeltat unter Vorhaltung ihres Unrechtes verhängte Prügelstrafe, die in jedem Falle von einer zeitweiligen Aufhebung der elterlichen und geschwisterlichen Gemeinschaft gefolgt sein soll. Verwende die Prügelstrafe so selten wie möglich, trete der Würde Deiner Kinder nicht zu nahe. *„Wer seine Kinder liebt, straft sie“, ist zweifellos richtig, aber das dieser Forderung zugrunde liegende Ideal von dem allein seelig machenden Stocke ist falsch.* Wer seine Kinder öfters prügeln muß, hat im allgemeinen damit den Beweis für seine Unfähigkeit als Erzieher erbracht. Überblickt man die Anforderungen, die an die Eltern als Erzieher ihrer Kinder gestellt werden müssen und bedenkt man, welches Maß an Selbstbeherrschung, Reife und Augenmaß sie der Welt und ihren Kindern gegenüber haben müssen, so kommt man *um die Frage: wer erzieht nun die Massen zu Erziehern* und um die Erkenntnis nicht herum, daß nur menschlich reife und fertige Menschen ihre Aufgabe als Erzieher ihrer Kinder erfüllen können. Frauen erreichen ja im allgemeinen früher als Männer ihre Reife und die Verwirklichung ihrer Persönlichkeitsanlagen und bringen damit das Moment der Stetigkeit in ihre Beziehungen zu ihren Kindern, die jungen Vätern in der Regel fehlt. Und wenn darüber hinaus auch Mädchen zur Pflege und Betreuung ihrer jüngeren Geschwister herangezogen worden sind, wie dies überall geschehen sollte — *unausgereifte Menschen sollten nicht Vater und Mutter werden wollen.* Junge Männer aus den wohlhabenden Schichten, die noch nie ihr Leben selbst verdient oder gerade damit angefangen haben und „höhere Töchter“, die nie inner- oder außerhalb der Familie regelmäßige Arbeit geleistet, sondern nur Sport und Gesellschaft kennen gelernt haben, sind für Frühehen und Elternschaft ungeeignet. Ihnen fehlt die letzte Festigung der Persönlichkeit, die der Mensch nur durch verantwortungsvolle Arbeit und Selbständigkeit im Kampfe ums Dasein gewinnt. Den lernen junge Leute am anderen Ende der sozialen Stufenleiter in der Regel so früh kennen, daß ihnen keine Zeit bleibt, ihren geistigen Horizont zu erweitern und ihr Trieb- und Gefühlsleben auf höhere geistige Ebenen zu

heben. Was ihnen durch die Vermassungsapparate Kino und Radio an „geistiger Nahrung“ geboten wird, kann dieses Versäumnis nicht ersetzen, sondern führt zu einer weiteren geistigen Verarmung. Daß die Jugend der wohlhabenden Kreise rechtzeitig eine verantwortungsvolle Arbeit für die Allgemeinheit leistet und damit ihre menschliche Reife erlangt, und daß die Handarbeiter wirtschaftlich so gestellt werden, daß ihr Leben nicht nur aus einem Kampf um Essen und Trinken und die nackte Existenz besteht, sondern ihnen Zeit und Möglichkeit läßt, sich auch um geistige Fragen zu kümmern und über sich und Gott und die Welt nachzudenken, ist das wirkliche Ziel, um das in der gegenwärtigen Welt gerungen wird.

Von dem Hamburger Lichtwark wird erzählt, daß er bei einer Sitzung über die Gründung einer Universität nach seiner Meinung gefragt, kurz geantwortet habe: „Der größte Luxus, den sich ein Staat leisten kann, ist die Unwissenheit seiner Bürger.“ Das ist aber nur eine Seite der Frage. Nicht nur intellektuell, sondern vor allem charakterlich müssen die breiten Massen erzogen werden, und da ihre Geistesverfassung außerordentlich der von Kleinkindern gleicht, gilt für sie das gleiche wie für jene — daß sie nicht mit Worten und Belehrungen, sondern nur durch Beeinflussung ihres Gemütes erzogen werden können, daß sie Helden und Vorbilder haben müssen, daß sie nur durch bittere Erfahrungen lernen und daß man ihnen trotz allem mit Liebe und Achtung entgegenkommen, ihre Würde wahren und ihr Selbstvertrauen stärken muß. Das kann infolgedessen nicht durch Schulungsabende und -kurse, sondern nur durch Einzelmenschen, durch die Elite der Nation geschehen, die ihnen Selbstachtung, Selbständigkeit, Freiheitsliebe, innere Wahrhaftigkeit und soziales Verhalten vorlebt. Durch eine solche Erziehung und charakterliche Hebung der Massen wird ganz von selbst auch die Erziehung der Kinder gehoben und ausgerichtet.

Was die körperliche Seite der Erziehung anbelangt, so ist das Kleinkindesalter die Zeit, in der man mit der Abhärtung des Körpers durch kalte Abreibungen, kühle Duschen und Luft- und Sonnenbäder energischer beginnt als das beim Säugling möglich war. Dazu kommen im fünften und sechsten Lebensjahr Übungen zur Kräftigung und Beherrschung des Körpers durch Bewegungs- und Gewandtheitsspiele, Beanspruchungen und körperliche Ausdauer und der nervösen Widerstandskraft gegen Schmerz und

Schreck. Als Kleinkind soll der Mensch lernen, Kummer und Schmerzen zu ertragen, d. h. tapfer zu sein. Sein körperlicher Schneid und sein Mut sollen erst im Schulalter planmäßig beansprucht und entwickelt werden.

Bei der Ernährung von Kleinkindern ist die einseitige Milch-, Gemüse-, Mehlbrei--Kost der Säuglingszeit aufzugeben und auf ein reichhaltigeres Ernährungsregime überzugehen. Die Milchmenge wird beschnitten und mehr Gemüse, Obst und Brot — allmählich in der Form, wie sie Erwachsene genießen — verabreicht. Fleisch, Wurst und Ei gibt man nur in sehr bescheidenen Mengen. Wer Kleinkindern etwas „zu gute“ tun will, soll das nicht mit einer zusätzlichen Fleischfütterung versuchen. „Fett und süß“ mit reichlich Frischobst und Gemüse ist eine „gute“ Ernährung im Kleinkindesalter. Die weiter oben erwähnte Examensfrage, welches das heftigste Gift für Kinder sei und auf die als Antwort „das Ei“ erwartet wurde, gründet auf der Erfahrung, daß lebhaftere Kinder, deren Lebhaftigkeit der Ausdruck ihrer Nervosität ist, durch Eigenuß vervöser und wenn sie aus Familien stammen, die mit Asthma, Nesselsucht, Migräne und anderen Überempfindlichkeits-Erkrankungen belastet sind, krank werden. Vom Ei wird Kleinkindern nur das Eigelb und auch das mit Zurückhaltung verabreicht.

Das Schulalter.

Im Schulalter gewinnt die Hellseele schon so viel Einfluß auf die Persönlichkeit der Kinder, daß die rein subjektive Haltung des Kleinkindesalters mit seinem anthropomorphen, egozentrischen Weltbilde verfällt und eine Wendung zum Objektiven eintritt, die neben einer Neuausrichtung des Denkens und Wollens eine neue Stellung zu Gott und der Welt und das Gefühl der Verpflichtung zur Arbeit und zum sozialen Verhalten mit sich bringt. Am Ende dieser Entwicklungsperiode kommt es zusammen mit den durch die Pubertät hervorgerufenen körperlichen Veränderungen zu einer nochmaligen Wandlung des Weltbildes und einer krisenhaften Periode, der eine Vertrauenskrise mit Eltern und Erziehern und eine Auflehnung gegen die von ihnen übermittelte Weltanschauung zugrunde liegt.

Das anthropomorphe Weltbild des Kleinkindes beginnt Ende des fünften und Anfang des sechsten Lebensjahres zu verfallen. Dem

Kinde wird allmählich klar, daß die Erwachsenen die Welt mit anderen Augen betrachten als es das selbst tut, und es beginnt zu begreifen, daß zwischen den Ereignissen in ihr andere Beziehungen bestehen, als es sich bisher vorgestellt hat. Dieser Verfall bringt das Gefühl der Unsicherheit, aber auch einen unbändigen Wissensdrang mit sich, wie ihn das junge Kleinkind hatte, als es mit glühendem Eifer aufbrach, seine Welt zu entdecken. Dieses Gefühl veranlaßt das junge Schulkind, den Erwachsenen als Führer zu suchen und sich das neue geistige Handwerkzeug, das ihm die Schule liefert, als Schlüssel zur Welt der Erwachsenen zu verschaffen. Dadurch ändert sich allmählich sein Weltbild in dem Sinne, daß es die Zusammenhänge zwischen den Ereignissen der Welt nicht mehr durch Einsichten in sein eigenes Ich, sondern durch Schlüsse zu erkennen versucht, die aus Beobachtungen der Vorgänge gezogen werden. Die Kinder wollen jetzt wissen, wie ein Spielzeug zusammengesetzt ist, wie die Wirkung einer Maschine zustandekommt, auf welchen Ursachen Naturerscheinungen und auf welchen Motiven das Verhalten der Menschen beruhen. Sie beginnen infolgedessen ihre Umwelt zu beobachten, ihre Beobachtungen zu abstrahieren, aus Abstraktionen Schlüsse zu ziehen und wachsen so in eine Haltung zur Wirklichkeit hinein, wie sie der Erwachsene einnimmt.

Diese Wendung zum objektiven Denken kann nicht ohne Wirkung auf das Willensleben sein. Das Kleinkind war noch ein Tyrann, dessen Willensrichtung wie die aller Tyrannen rein subjektive Gefühle bestimmten, bis es allmählich lernte, seinen Willen nach den Suggestionen auszurichten, die ihm von den Erwachsenen gegeben wurden. Die Willensrichtung des Schulkindes wird jedoch entsprechend der Wandlung seines Weltbildes allmählich nicht mehr gefühlsmäßig und subjektiv, sondern durch Erkenntnisse und Einsichten bestimmt.

Eine bedeutende Erweiterung und Vertiefung erfährt das kindliche Gefühlsleben. Die Beziehungen des Kleinkindes zu seiner belebten und unbelebten Umwelt waren noch völlig einseitige. Es erwartete Liebe und liebevolles Entgegenkommen von allen Menschen, Tieren und Dingen seiner Umgebung und reagierte mit Verstimmung, Zorn und sogar mit Haß, wenn dieses Lustbedürfnis nicht befriedigt wurde. Das Schulkind beginnt dagegen schon wirklich zu lieben und erwartet infolgedessen nicht nur liebevolles

Entgegenkommen und Opfer von anderen, sondern fühlt das Bedürfnis, wieder zu lieben und Opfer zu bringen. Es gehört zu den köstlichsten Erlebnissen von Eltern, wenn ihnen zum ersten Male eine solche, über das rein physische Bedürfnis nach Zärtlichkeit hinausgehende Liebe entgegengebracht wird. In der Pubertät und nach ihr erreicht diese Fähigkeit zu lieben, die Sehnsucht nach dem Guten und Schönen und das Verlangen, Opfer zu bringen und zu werden, besonders hohe Grade. Dem entspricht, daß der Geschlechtstrieb, um dessen Sublimierung es sich bei diesen Gefühlsregungen handelt, in dieser Zeit durch körperliche Wandlungen eine stärkere Ausbildung und Differenzierung erfährt.

Diese Erweiterung und Vertiefung des Gefühlslebens führt neben den beschriebenen Veränderungen im Denken, Wollen und Handeln auch zu einem neuen sozialen Verhalten der Kinder. Während das Kleinkind nur sich und seine eigenen Gefühle und keine anderen Beziehungen zwischen sich und der Welt kannte, wird dem Schulkinde im Verlaufe dieser Entwicklungsperiode das Gefühl des „Wir“ und der Drang nach der Gemeinschaft (Klasse, Straße, Sport- und Jugendorganisationen) immer bewußter. Dabei ist es nicht nur der Lustgewinn, der zur Gemeinschaft drängt, sondern darüber hinaus das Gefühl der Verpflichtung den „anderen“ gegenüber.

Diese Reifungsprozesse ändern den Charakter des Spielens, lassen das Kind den Unterschied zwischen Spiel und Arbeit erkennen und wecken das Gefühl, zur Arbeit verpflichtet zu sein und etwas schaffen zu müssen.

Während der Säugling noch aus reiner Lust an der körperlichen Betätigung spielte, tauchten in dem Spiele des Kleinkindes schon Ansätze auf, aus Spielzeugen oder anderen geeigneten Materialien — wenn auch noch aus Lust an der reinen Betätigung — irgendwelche Gebilde herzustellen. Später wird solchen willkürlich gestalteten Gebilden nachträglich Sinn zugesprochen — das soll dies oder jenes sein — und im weiteren Verlaufe des Kleinkindesalters Gegenstände bewußt nach dem Prinzip der Ähnlichkeit hergestellt. Im Schulalter beginnen die Kinder Gegenstände nach der wirklichen Struktur ihrer Vorbilder herzustellen. Aus dieser Art des Spielens entsteht dann allmählich die Lust am Konstruieren, aus dieser Lust der Drang, sich in dieser Weise manuell zu betätigen und aus dem Drange das Gefühl, dazu verpflichtet zu sein.

So stark ist der Einfluß, den die von ihnen geschaffenen Werke auf ihre Schöpfer ausüben, daß die Kinder Neues schaffen wollen, selbst wenn es Mühe macht und momentane Unlustgefühle überwunden werden müssen, und daß sie darüber das mühe- und planlose Spielen vergessen. Dieses Gefühl der Verpflichtung zur Arbeit, das sich erst auf Arbeiten handwerklicher Natur erstreckt, dehnt sich im Laufe des Schulalters auch auf die von der Schule geforderten intellektuellen Arbeiten aus und ist eine der Grundlagen, auf denen das Gefühl der Verpflichtung dem einzelnen und der Gemeinschaft gegenüber erwächst.

Daß alle „fertigen Spielzeuge“, die das Kind nur von hier nach dort bringen, mit denen es aber nichts anfangen und bilden und bauen kann, vom Übel sind, muß den Eltern von Klein- und Schulkindern klar gemacht werden. Die Spielzeugindustrie denkt natürlicherweise zuerst an ihre und erst in zweiter Linie an die kindlichen Interessen. Die Eltern müssen aber zuerst an ihre Kinder denken und sollten daher „unscheinbare“ Spielzeuge: Baukästen, Zusammensetzspiele, Bastelausrüstungen usw. viel eher kaufen als prächtige Puppen, Burgen, Autos und dergleichen.

Die Gruppenbildung und die Beziehungen der Kinder untereinander sind zu Beginn des Schulalters noch sehr lockere. Infolgedessen werden Gruppenspiele mit festen Spielregeln bevorzugt, von denen die Gruppe möglichst straff zusammengehalten wird und bei denen die Spielregeln das Mittel zum Lustgewinn darstellen. Das ändert sich im späteren Schulalter. Da werden Spiele mit lockeren, dem einzelnen möglichst viel Spielraum lassende Regeln bevorzugt und das Spiel nicht mehr ausschließlich wegen des Vergnügens an der körperlichen Betätigung, sondern mehr und mehr aus der Lust daran gespielt, die Spielregeln in den verschiedensten Situationen und trotz äußerer und innerer Schwierigkeiten einzuhalten. Das ältere Schulkind erkennt schon bei dem ausgesprochen charakterbildenden Sport und Spiel in der Gruppe nicht nur die Notwendigkeit bestimmter Verhaltensmaßregeln für alle, sondern lernt auch die Befriedigung kennen, an ihnen gegenüber der eigenen inneren Schwäche und äußeren Versuchungen festgehalten und vor sich und den anderen die Probe bestanden zu haben und lernt Menschen achten, die ebenfalls Charakter genug besitzen, unter ähnlichen Umständen das gleiche zu tun. Es lernt also durch Sport und Spiel in der Gruppe die Grundvoraussetzun-

gen jedes höheren Gemeinschaftslebens kennen: feste Gesetze, die den einzelnen binden, ihm aber Freiheit zur Entfaltung seiner Persönlichkeit lassen, den Willen zu Sitte und Gesetz, die Befriedigung, sich eigenen inneren Widerständen gegenüber durchzusetzen, die gegenseitige Wertschätzung der „Guten und Charaktervollen“ und ihren Zusammenschluß gegen Spielverderber und Gesetzbrecher.

Gegen Ende des Schulalters und während der Pubertät schlägt die objektive, der Welt zugewandte Haltung in den extremsten Subjektivismus und eine Wendung zu sich selbst und die Heiterkeit dieser Jahre meist in eine düstere Verstimmung um. Dem jungen Menschen erscheint an der Grenze der Kindheit und dem Beginn des Jugendalters Vergangenheit und Zukunft fragwürdig und er versucht daher durch Verinnerlichung seines Wesens und die Hinwendung zum eigenen Ich eine neue Stellung zu sich selbst, zu Gott, seinen Mitmenschen und den großen, die Menschheit bewegenden Fragen zu gewinnen. Bei Jungen und Mädchen, deren körperliche und geistige Entwicklung bis zur Vorpubertät, also bei Knaben bis zum 12. und 13. und bei Mädchen bis zum 11. und 12. Lebensjahre, annähernd gleich verläuft, treten von da ab die geschlechtsgebundenen geistigen Eigenschaften und ihr Einfluß auf die Gesamtpersönlichkeit deutlich in Erscheinung. Die Zeit geht bei Jungen — es sind ihre Flegeljahre — mit einer so starken Steigerung des Lebensgefühls und des Kräfteüberschusses einher, daß es wegen ihrer unbezähmbaren Lust an Abenteuern und Mut- und Kraftproben, aber auch wegen der für ihre Kameraden und Erzieher schwer erträglichen Steigerung ihres Selbstbewußtseins und ihres Hanges zum Sensationellen immer wieder zu Konflikten kommt. Diese Konflikte sind der äußere Anlaß für die Abkehr von der Welt, die sie nicht mehr verstehen und von der sie nicht mehr verstanden werden.

Bei Mädchen bleibt diese Steigerung des Lebensgefühls aus und an ihre Stelle tritt öfters eine kürzer dauernde körperliche Depression und Gefühle der Beeinträchtigung und Vernachlässigung durch ihre Umgebung ein, die zur Abkehr von ihr und zur Wendung zu sich selbst führen. Diese körperliche Schwächeperiode endet mit dem Auftreten der Menstruation, nicht aber die geistige Krise, die durch sie hervorgerufen wurde.

Die körperliche Geschlechtsreife geht bei beiden Geschlechtern der seelischen voraus. Der Zeitpunkt, an dem sich die Gesamt-

persönlichkeit den Organveränderungen und ihren Folgen angepaßt hat und imstande ist, einen geeigneten Partner zu finden und selbst die Rolle eines solchen zu spielen, liegt weit jenseits der Kindheit. Zu ihr gehört aber noch das Erscheinen der Sexualität und der Erotik und die seelischen Veränderungen, die sie begleiten. Jungen erleben das Erwachen der Sexualität meist an dem brutalen Erwachen des Triebes und leiden darunter, weil er noch nicht normal befriedigt werden kann, die Versuchung, ihn auf unnatürlichem Wege zu befriedigen groß ist und die meisten zu Fall bringt. Bei Mädchen fehlt dieser körperliche Drang. *Es treten von vornherein die charakteristischen Unterschiede in der Sexualität der beiden Geschlechter in Erscheinung, daß der Mann vom Körper und die Frau von der Seele her zur Befriedigung ihrer sexuellen Bedürfnisse gedrängt wird.* Bei Mädchen treten Gefühle und Vorstellungen auf, die sozusagen als Ersatz für die natürliche Befriedigung ihres Hingabebedürfnisses dienen und entspannend wirken. Es ist dies die Zeit der Schwärmerieen, der enthusiastischen Freundschaften und der schwärmerischen Verehrung von Personen, die gleichen Geschlechts sein können oder wegen ihres Alters oder ihrer Stellung als Geschlechtspartner überhaupt nicht in Frage zu kommen brauchen. Die mangelhafte Reife der Gesamtpersönlichkeit führt zu solchen „unspezifischen“, noch nicht auf einen geeigneten Partner konzentrierten Reaktionen. Die gleiche schwärmerische Hingabe kann aber auch durch Sublimierung des Triebes bei Jungen und Mädchen Ideen diesseitigen oder jenseitigen Charakters, der Natur oder der Kunst entgegengebracht werden. Daß solche Sublimierungen der Sexualität bei reifen Persönlichkeiten die mächtigste Triebkraft für historische Leistungen und Opfer gewesen sind, soll kurz erwähnt werden.

Mit der neuen Wendung zum Subjektivismus tritt eine Krise in Erscheinung, auf die schon während der Schulzeit durch die Art der Erziehung Rücksicht genommen werden muß, weil sie für das weitere Verhältnis zwischen den Eltern und ihren heranwachsenden Kindern von größter Bedeutung ist. *Ihrem Wesen nach handelt es sich bei der durch die Pubertät hervorgerufenen neuen Entwicklungsphase um eine Vertrauenskrise*, die mit Zweifeln an der Berechtigung der autoritären Stellung der Eltern und der autoritären Erziehung überhaupt beginnt und sich zu einem Zweifel an der Gültigkeit des gesamten übermittelten Weltbildes ausweitet. Ist die

ganze Krise an sich mit starken Affekten geladen, so gilt das vor allem für die Ablehnung des autoritären Erziehungsprinzips, die von Gefühlen bitterster Enttäuschung und leidenschaftlicher Abkehr begleitet sein kann, wenn die Kinder gewahr werden, daß die ihnen als moralische Notwendigkeiten bezeichneten Gebote von ihren Erziehern selbst nicht eingehalten werden. Zu einer ähnlichen Reaktion führt die Erkenntnis, daß die religiösen Dogmen nicht verstandesgemäß zu begründen sind und die religiösen Gebote von den meisten Menschen nicht oder nur mangelhaft befolgt werden.

Bis zur Vorpubertät brauchen wesentliche Unterschiede in der Erziehung von Knaben und Mädchen nicht gemacht werden, wenn sich auch schon die kommende Trennung der Geschlechter durch verschiedene Neigungen ankündigt. Kann man bei jungen Schulkindern über gelegentliche mädchen- oder jungenhafte Neigungen hinwegsehen, in der zweiten Hälfte der Schulzeit muß schon an die verschiedenen Aufgaben im Leben gedacht und die Kinder dafür vorbereitet werden.

Mädchen sind auf ihre Berufung als Mutter und Ehefrau auszurichten, „unweibliches“ Verhalten ist zu rügen und alles, was mütterliche und weibliche Instinkte weckt, zu fördern, ebenso wie Jungen für die Härte des Lebenskampfes und für ihre Rolle als Gründer und Ernährer der Familie vorbereitet werden müssen. Trotz der neuzeitlichen, allzuweit gehenden Gleichmacherei zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen darf der Erzieher nicht vergessen, daß Jungen durch schlechte Beispiele gebessert werden können, Mädchen dagegen oft von ihnen verdorben werden. Für sie muß Elternhaus und Familie länger ihre Rolle als „Schutz vor der Welt“ spielen als für junge Männer.

Wurde vom Kleinkind gesagt, daß alle Probleme des menschlichen Lebens, wenn auch in vereinfachter Form, in seiner kleinen Welt enthalten sind, als solche vom Erzieher erkannt und unter seiner Führung von den Kindern gelöst werden müssen, so gilt das selbstverständlich auch vom Schulalter, nur daß diese Probleme und die Stellung der Kinder ihnen gegenüber mit dem Erwachen des Verstandes der Erwachsenenwelt immer ähnlicher werden. Es ist jetzt eine der Hauptaufgaben der Erzieher, die Schulkinder immer selbständiger und erwachsenenähnlicher denken und handeln zu lassen und ihnen deren rationales Weltbild zu vermitteln. Dabei der Individualität des einzelnen Kindes und dem Stande seiner

Entwicklung Rechnung zu tragen, nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig zu verlangen, macht den guten Erzieher aus.

Das Kleinkind wurde ebenso wie das Schulkind für „das Leben“ erzogen. Bei ihm handelte es sich aber noch um die Grundlagen und das Untergeschoß seiner Persönlichkeit und die grundsätzliche Ausrichtung seines Gefühls- und Trieblebens. Im Schulalter muß diesem blinden und unbewußten Drang das verstandesgemäße Denken beigesellt und als Führer bezeichnet werden, wenn es auch noch lange Zeit um die Führung zu kämpfen hat und bei dem Durchschnitt der Menschen in der Mehrzahl der Fälle während des ganzen Lebens nicht führt, sondern geführt wird. *Die Verstandesfunktionen zu entwickeln und mit den Regungen der Blindseele zu vergesellschaften, die Kinder die Probleme des menschlichen Lebens unter dieser Konstellation nochmals angehen und lösen zu lassen, sie zu Mut, Tatkraft und Härte zu erziehen, ein vertieftes Gefühlsleben zu entwickeln und ihnen den mit der Gemeinschaft verbundenen Begriff der Pflicht und der Verpflichtung nahe zu bringen, sind die Erziehungsaufgaben im Schulalter.*

Was nun die Praxis der Erziehung von Schulkindern anbetrifft, so wird im folgenden von jüngeren und älteren Schulkindern gesprochen. Als jüngere werden Kinder zwischen dem sechsten und zehnten und als ältere solche zwischen dem elften und sechzehnten Lebensjahr verstanden. Biologisch gesehen endet die als Schulalter bezeichnete Entwicklungsperiode nicht mit vierzehn Jahren — dem Verlassen der Volksschule —, sondern eher mit dem sechzehnten Lebensjahre. Aus diesem Grunde werden auch die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder und die Probleme, vor die sie gestellt werden, bis zu dieser Zeit besprochen.

Die erste Schulperiode ist dadurch charakterisiert, daß die Phantasie ihre übermächtige Stellung verliert, daß die Kinder Erträumtes und wirklich Geschehenes unterscheiden und sich auf bestimmte Gegenstände und Aufgaben konzentrieren lernen und am Ende dieser Entwicklungsperiode beginnen, ihre erlernten Einzelkenntnisse und Erfahrungen durch verstandesgemäße Urteile miteinander zu verbinden und zu Begriffen zu formen. Während der zweiten Schulperiode fängt die innere Trennung der Geschlechter an und es erwacht das Gefühl sich selbst, dem Einzelnen und der Gemeinschaft gegenüber zu einem bestimmten Fühlen, Denken und Verhalten verpflichtet zu sein. Die Kinder beginnen ihre eigenen

Maßstäbe — die sie jetzt auch als solche empfinden — an die Menschen ihrer Umgebung und auch an Eltern, Geschwister und Lehrer anzulegen. Diese Wandlung wird dadurch beschleunigt, daß Schule und Lehrer weitgehend die Rolle der Eltern und des Elternhauses übernehmen und ganz natürlicherweise Spannungen entstehen, die den Kindern Anlaß zum Nachdenken und zu Vergleichen geben. Daß Eltern nicht in Gegenwart ihrer Kinder Lehrer kritisieren und deren Autorität in Frage stellen dürfen, ist selbstverständlich.

Was nun die Technik der Erziehung anbetrifft, so kann nicht mehr wie beim Kleinkind vorgegangen werden, weil eben die Rolle des Verstandes zu berücksichtigen und die Schulkinder ihrer selbst und der Welt viel bewußter sind als Kleinkinder.

Das Kleinkind war noch ein Objekt der Welt und der Ereignisse in ihr. Es wurde von ihnen und dem Geiste des Elternhauses „ergriffen“ und — ihm selbst völlig unbewußt — Grundriß und Unterbau seines Ich aus ihnen und seinen Anlagen geformt. Das Schulkind beginnt dagegen die Welt zu „begreifen“, verstandesgemäß über sie und sich selbst nachzudenken und seine Erfahrungen zu Begriffen zu formen.

Auf sein Verhalten haben freilich die Verstandesfunktionen noch lange Zeit keinen wesentlichen Einfluß. Diese beschränken sich zunächst nur auf sein Weltbild, seine Denkweise und Vorstellungen und damit auf den intellektuellen Oberbau der sich entwickelnden Persönlichkeit. *Mehr als anderthalb Jahrzehnte nach Schulbeginn — und bei den meisten noch viel länger — ist der Verstand lediglich Sachwalter und Dolmetscher des Unbewußten, der Gefühle und Triebe und begründet und erklärt nachträglich die durch ihre Wirkung aus den Tiefen der Persönlichkeit kommenden Handlungen.* Erst später — und mit ansteigendem Alter immer deutlicher — ändert sich diese Rolle und der ehemalige Erklärer und Verteidiger entwickelt sich zum Wegweiser und Lenker der Blind- und Hellseele.

Infolgedessen ist der Verstand im Schulalter den Urkräften der Persönlichkeit gegenüber noch viel zu schwach, als daß man ihn dazu verwenden könnte, das Verhalten von Kindern zu bestimmen und zu fixieren. Von seiner Übung und Entwicklung in der Schule abgesehen, beschränkt sich seine Rolle bei der elterlichen Er-

ziehung darauf, daß der Sinn von Ereignissen und Erlebnissen, der Grund für Gebote und Verbote, die Motive für das Verhalten anderer Menschen usw. verstandesgemäß erklärt und dadurch die Fähigkeit zu folgerichtigem, von Trieben und Gefühlen möglichst freiem Denken und zu verständigen Einsichten in sich selbst angebahnt werden. Um die sich entwickelnde Persönlichkeit auszurichten und zu festigen, muß daher während der ganzen Schulzeit ähnlich wie im Kleinkindesalter verfahren und vorwiegend an die Gemütssphäre appelliert werden.

Da die bei älteren Schulkindern beginnende Zergliederung und Wertung erzieherischer Gebote die Situation komplizieren, muß die schon an Erzieher von Kleinkindern gestellte Forderung, Eigenart und Würde der Kinder zu achten, besonders unterstrichen werden. Es wird bis zum zehnten Lebensjahre autoritär, wie im Kleinkindesalter erzogen mit dem Unterschiede, daß in steigendem Maße nachträglich erklärt wird, warum geboten und verboten werden mußte. Später soll das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern allmählich zu einem kameradschaftlichen gestaltet und häufiger nachträglich erklärt werden, was den Erzieher veranlaßte, in der oder jener Weise zu verfahren. *Daß die Kinder gehorchen müssen, ist auch im Schulalter Grundlage und Ausgangspunkt jeder Erziehung.* Es ändern sich nur die Formen, durch die sie zum Gehorsam gebracht werden. Je älter die Kinder sind, um so mehr Freiheiten müssen ihnen gelassen und um so häufiger müssen sie vor selbständige Entscheidungen gestellt werden. *Die Grundvoraussetzungen für ihren freudigen Gehorsam bleiben die gleichen wie beim Kleinkinde:* gegenseitige Liebe und Achtung zwischen Eltern und Kindern, Eingehen auf ihre Persönlichkeit, Schonung ihres Stolzes und ihrer Würde und eine ruhige und konsequente Hand der Erzieher. Wenn gestrauchelte oder gefallene Kinder später ihren Eltern Vorwürfe machen, so ist der Inhalt dieser Vorwürfe immer der, daß sie nicht gelehrt wurden zu gehorchen und — sich zu beherrschen.

Wer seine Kinder im Kleinkindesalter richtig erzogen und geformt hat, findet im Schulalter, verglichen mit jener Zeit, eine relativ einfache Situation. Ist dem Kleinkinde die Bereitschaft zu einem freudigen Gehorsam anezogen worden, so hilft im Schulalter der erwachende Verstand — als Sachwalter und Dolmetscher der Triebe und Gefühle — diese Bereitschaft zu verstärken. Nur grobe Fehler von seiten der Erzieher oder sehr ungünstige Einflüsse

von Schulkameraden können dann noch zu erzieherischen Schwierigkeiten führen.

Vom zehnten und elften Lebensjahre ab soll viel häufiger als früher an den Stolz und die Selbstachtung der Kinder appelliert werden, um sie zu einem richtigen Verhalten zu veranlassen. „Du mußt dir viel zu gut sein, um zu lügen. Das tun nur Minderwertige. Menschen, die unter Menschen etwas gelten und von wertvollen Menschen geachtet sein wollen, müssen wahrhaftig sein. Lügen degradieren auch dann, wenn sie nicht ans Tageslicht kommen.“ Während sich das Kleinkind noch begnügte, innerhalb der Familie geschätzt zu werden und seine Vorbilder und Helden nur in diesem Kreise suchte, findet das ältere Schulkind mit seinem viel weiteren Horizont seine Vorbilder in der ganzen gegenwärtigen und vergangenen Welt und strebt nicht nach Liebe, sondern nach der Anerkennung durch seine Helden und nach dem Gefühle, seinem Wesen nach in ihre Rangordnung zu gehören. Daß Schulkindern gelegentlich Werte und Ideale suggeriert wurden, die aus dem Rahmen des ihnen von ihren Eltern übermittelten Weltbildes herausfallen, ist nicht zu vermeiden und daher natürlich. Bei richtig erzogenen Kindern und wachen Erziehern, die solche Einflüsse zeitig fühlen, ist die Gefahr nicht allzu groß, wenn die Familie die Stätte geblieben ist, die den Kindern das Gefühl der Geborgenheit, des größten Behagens und der Sicherheit gibt, verstanden, geliebt und geachtet zu werden. *Zu diesem direkten Appell an ihren Stolz und ihre Selbstachtung muß die Bereitwilligkeit der Erzieher dazukommen, den Kindern Vertrauen entgegenzubringen.* Vom Kleinkindesalter wurde gesagt, daß Lob ein mächtigeres Erziehungsmittel ist als Tadel. Das gilt auch für das Schulalter, da muß aber entsprechend der höheren Entwicklungsstufe der Kinder zu dem Lob das Vertrauen als Erziehungsmittel dazukommen. Den Kindern Vertrauen entgegenzubringen, heißt ihre Bereitschaft zu Gehorsam stärken, weil sie auf ein solches Entgegenkommen der Eltern stolz sind und den an sie gestellten Erwartungen genügen wollen. Wer in allen Menschen unaufrichtige und hinterlistige Feinde sieht, wird als Erzieher von seinen Zöglingen auch nur Schlechtes erwarten und — da er für die sittlichen Kräfte im Menschen seelenblind ist — nur vom Bösen reden, sich nur gegen das Böse wenden und das Ziel und Wesen der Erziehung darin erblicken, Böses durch Härte, Strafen und strenge Bindungen

niederzuhalten. Kinder, die so erzogen werden, wachsen in die geistige Haltung von Sklaven hinein, die hinter dem Rücken der Erzieher mit Schlaueit, Verstellung und Lüge sich das nehmen, was sie wünschen. Wer dagegen den Willen zum Guten in seiner eigenen Brust fühlt — an das Göttliche glauben die allein, die es selber sind — und die Fähigkeit und den Willen zum Guten auch bei anderen sucht und jeden bis zum Beweis des Gegenteils als Menschen mit reinem Herzen und gutem Willen betrachtet, wird seinen Kindern ganz natürlicherweise Vertrauen entgegenbringen und sie zu freien, sich selbst und andere achtenden und ihrer Würde bewußten Menschen erziehen. Eines ist gewiß: der Mißtrauische, den Menschen gegenüber absolut pessimistisch Eingestellte, wird von ihnen mehr getäuscht und betrogen als solche, die an das Gute in ihm appellieren und ihm mit Vertrauen entgegenkommen. Außerdem wirken sie zersetzend auf den Gemeinschaftsgeist und machen das Entstehen freier Gemeinschaften unmöglich.

Zu diesem Kapitel gehört *die Verpflichtung der Eltern, ihre Kinder so auszurichten, daß sie ihren Stolz nicht nach unten, sondern nach oben und ihre Hilfsbereitschaft jedermann zeigen.*

„Was du dem geringsten unter diesen tust, das hast du mir getan“ — dieses Wort Christi ist ihnen so früh wie möglich einzuprägen und — vorzuleben. Hilfbedürftigen, schwachen, kranken oder durch ihr Alter gebrechlichen Menschen mit freundlicher Haltung entgegenzukommen und ihre Hilfsbereitschaft durch Taten zu zeigen, muß den Kindern von früh auf als eine Selbstverständlichkeit eingeprägt werden. Mitleid und Hilfsbereitschaft dieser Art hindern nicht, daß sich Kinder unter ihresgleichen durchsetzen, und es darf ihnen nicht als Unrecht angerechnet werden, wenn das gelegentlich mit Brachialgewalt geschieht. Das übersehen Eltern am besten und hüten sich, das Kind zu bedauern, wenn es etwa dabei den Kürzeren gezogen hat. Gestraft muß aber werden, wenn Gewalt gegen Jüngere und Schwächere angewandt worden ist. Stolz und Zurückhaltung nach „Oben“ zu zeigen, muß den Kindern im Interesse der Gemeinschaft so früh als möglich gelehrt werden. Wo in einer Gemeinschaft „Männerstolz vor Königsthronen“ und „Zivilcourage“ fehlen, folgen zwangsläufig Unterjochung und Knechtschaft.

Daß Gebote und Verbote, noch viel weniger als bei Kleinkindern, nicht mit Drohungen und Versprechungen verknüpft sein dürfen

und daß ein gegenteiliges Vorgehen nicht nur ihren Stolz und ihre Selbstachtung beeinträchtigen, sondern die Kinder zu Ungehorsam und offenem oder innerem Widerstand verführen würden, muß den Erziehern klar sein.

Je älter die Kinder werden, um so mehr muß man sie an die „lange Leine“ nehmen und ihnen die Verantwortung für ihr Verhalten überlassen. Gibt man ihnen diese Freiheit nicht vertrauensvoll und mit dem Hinweis, welch hohe Achtung ihnen gegenüber dadurch zum Ausdruck kommt, so nehmen sie sich die Kinder hinter dem Rücken der Eltern und das Verhältnis der gegenseitigen Liebe und Achtung zerbricht. Den Menschen Vertrauen entgegenzubringen heißt im Sinne Goethes handeln, der das beste erzieherische Verfahren darin erblickt, die Massen so zu behandeln, als ob sie schon die geistige und sittliche Höhe erreicht hätten, auf die man sie zu heben beabsichtigt.

Aus dem Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern wächst ganz natürlicherweise ein kameradschaftliches, das den Eltern gestattet, nicht immer nur zu befehlen, sondern ihren Kindern zu raten, dies oder jenes zu tun und die Folgen ihres Verhaltens auf sich zu nehmen. Ein solches kameradschaftliches Verhältnis, das zu Beginn der Vorpubertät schon geschaffen sein sollte, verschafft den Kindern eine viel größere Selbständigkeit im Denken und Handeln, als das bei einer rein autoritären Erziehung möglich ist. Die war im Kleinkindesalter absolut notwendig und findet ihre Begründung darin, daß Menschen, die zu freien Persönlichkeiten erzogen werden sollen, gelernt haben müssen, vorbehaltlos und aus einem inneren Antrieb heraus anderen zu gehorchen. Ein fester „innerer Halt“ entsteht aber nur, wenn in den entscheidenden Kleinkinderjahren ein zuverlässiger „äußerer“ vorhanden war.

Im Interesse des den Kindern anzuerziehenden Selbstvertrauens und ihrer Selbständigkeit dürfen ihnen etwaige Fehlentscheidungen — wenn man ihnen selbständiges Handeln erlaubt oder anempfohlen hatte — nicht vorgehalten und die Kinder nicht mit dem üblichen: „Siehst du, ich habe es gleich gesagt“, entmutigt werden. Es geschieht das oft von Müttern, die das Unlustgefühl nicht überwinden können, daß ihre Kücken mehr und mehr das sichere Nest verlassen und in die Ferne streben. Richtig ist, wenn man Kinder selbständig hat entscheiden lassen, zu erklären, warum sie richtig oder falsch gehandelt haben.

Auf Grund des gegenseitigen Vertrauensverhältnisses ist nun auch Schulkindern in Einzelfällen klar zu machen, warum bestimmte Befehle gegeben werden und warum sie gehorchen müssten. Bei älteren Schulkindern sollte das in allen Fällen geschehen, in denen der Erzieher merkt, daß ihnen der Gehorsam schwer gefallen und starken inneren Widerständen gegenüber geleistet worden ist. Man kann und soll älteren Schulkindern klar machen, daß man als Erzieher gar nicht gern direkte Befehle gibt, daß einem lieber wäre, wenn man nicht zu befehlen brauchte und die Kinder von sich aus das Rechte tun würden. Sie können schon verstehen, daß dieses Ideal nicht zu erreichen ist und in bestimmten Fällen befohlen werden muß, weil sie eben als Kinder noch nicht so gut wie die Eltern bestimmte Situationen zu übersehen vermögen. *Die Kinder müssen das Gefühl bekommen, daß es den Eltern viel lieber ist zu raten als zu befehlen und daß sie ihren Kindern gern so viel Selbständigkeit als möglich geben möchten.* Sie müssen sich aber selbstverständlich darüber klar sein, daß ihnen das vertrauensvolle und kameradschaftliche Entgegenkommen der Eltern hohe Verpflichtungen auferlegt und daß dieses Verhältnis sofort wieder zu einem autoritären umgewandelt werden muß, wenn sie sich nicht als vertrauenswürdig und reif genug erweisen.

Bei aller Freiheit, die der Erzieher den Schulkindern lassen muß, darf das Hauptziel dieser Entwicklungsperiode nicht aus den Augen verloren werden, und das ist, den Kindern den Begriff der Pflicht und Verpflichtung nahe zu bringen und in ihnen das Gefühl zu erwecken, sich und der Gemeinschaft gegenüber zu einer bestimmten Haltung verpflichtet zu sein.

Wie alles, was nicht instinktiv geschieht, gelernt werden muß, müssen die Kinder auch lernen, ihre Pflicht zu tun. Zum Begriff der Pflicht gehört, daß sie erst einmal „sauer“ ist und daß pflichtgemäßes Verhalten zunächst „unserer Natur“, d. h. dem entwicklungsgeschichtlich älteren Unterbau unserer Persönlichkeit abgerungen werden muß. Wer „freudig“ seine Pflicht erfüllt, ist in der Regel lange vorher gefühlsmäßig in der betreffenden Richtung eingestellt worden.

Das Kleinkind mußte Zwang fühlen, um Gehorsam zu lernen. Das Schulkind muß aus Gehorsam seine Pflicht tun bis es imstande ist, sie aus sich selbst heraus zu erfüllen. Der stärkste Halt des Menschen liegt in ihm selbst. Solange der aber nicht vorhanden

ist und noch nicht vorhanden sein kann, muß er durch einen äußeren, durch Befehl und Gehorsam ersetzt werden.

Daß die Annehmlichkeiten des Lebens nur durch Pflichterfüllung erkaufte werden können, daß die Eltern ihren Kindern kein Heim hätten aufbauen können, wenn sie nicht ihre Verpflichtung zur Arbeit und der Gemeinschaft gegenüber erfüllt hätten, daß die Kinder aus der Reihe ihrer Kameraden heraus und in Elend und Schande fallen, wenn sie nicht lernen, sich pflichtgemäß zu verhalten und daß deswegen jeder Verstoß seine Strafe haben und die Strafe als Medizin und Hilfsmittel dienen muß, die Wiederholungen von Pflichtvergessenheiten zu verhüten, soll und kann älteren Schulkindern klar gemacht werden. *Ihnen ist auch bei geeigneten Gelegenheiten zu verstehen zu geben, daß auch die Eltern tagaus tagein mit sich kämpfen müssen, um ihren Pflichten nachzukommen, und daß es ihnen nicht immer gelingt.* Das sei menschlich und vor allem bei Kindern verzeihlich. Was aber nicht verziehen werden könne, sei das Fehlen eines ernstesten Willens, seinen Pflichten nachzukommen. Ein solches Verhalten der Eltern — eine solche „Vermenschlichung“ ihrer autoritären Stellung — ist viel klüger und fruchtbarer als das starre Festhalten an ihr; weil ja doch der Tag kommt, an dem sich die Kinder fragen, ob bei ihren Eltern immer Worte und Taten übereinstimmen. Haben sie aber schon vorher von ihren Eltern selbst gehört, daß diese auch mit sich selbst um das Gute kämpfen müssen, so ist ihre Stellung ihnen gegenüber eine ganz andere. Sie verhindert in der Pubertätskrise eine innere Entfremdung zwischen Eltern und Kindern. *Wenn die Eltern als Mitkämpfer erscheinen, ist es leichter, den jugendlichen Radikalismus, den für die Pubertäts- und Jugendjahre charakteristischen Willen zum kompromißlos Wahren und Guten innerhalb erträglicher Grenzen zu halten* und den Kindern klar zu machen, daß es in der Tat auf diesen Willen ankommt, daß es aber zur menschlichen Natur gehört, ihre Ideale nicht restlos zu erreichen, und daß man nicht allzu leicht verurteilen und selbstgerecht sein darf, weil auch Menschen mit reinem Herzen und gutem Willen Fehler begehen und sich einer Situation nicht gewachsen zeigen können.

Damit soll der Idealismus des Pubertäts- und Jugendalters, von dem man den Kindern möglichst viel in das „praktische“ Leben hinüberretten muß, nicht gedämpft werden. Im Gegenteil! Sie

sollen davor bewahrt werden, daß sie im späteren Leben ihren „Idealismus“, den Glauben an das Gute und Sinnvolle in der Welt und dem Menschen nicht völlig über Bord werfen und „Wirklichkeitsmenschen“ werden — wie sie der Materialismus nennt — weil ihr „Idealismus“ zu lebensfremd geblieben war.

Moralischen Mut zu zeigen, wie das Eltern tun, die ihre Kinder erkennen lassen, daß auch sie noch Kämpfende und Strebende sind, *schafft nicht nur ein besonders glückliches Verhältnis zwischen beiden, sondern wirkt außerordentlich erzieherisch auf die Kinder und fruchtbar auf das Gemeinschaftsleben*. Als ein schweres Vergehen muß es hingestellt und den Kindern angerechnet werden, wenn sie nicht genügend moralischen Mut aufbringen, offen eigene Verfehlungen zu bekennen, anderen die ihren im Bedarfsfalle vorzuhalten und wenn sie von ihnen Unrecht hinnehmen — selbst wenn diese „anderen“ stärker und älter und „höherstehend“ sind. Wenn ein Kind seine Verfehlung freimütig bekennt, muß ihm Anerkennung gezeigt, aber trotzdem eine Strafe verhängt werden, die natürlich niedriger ist, als wenn es sich das Geständnis hätte abpressen lassen, und die durch die Art der Verhängung das kameradschaftliche Verhältnis mit den Eltern nicht stört. Wer moralischen Mut besitzt und zeigt, gewinnt dadurch das Gefühl, unter „Seinesgleichen“ zu sein, wie hoch auch seine Mit- und Gegenspieler stehen mögen, und er wird auch von allen als solcher anerkannt, die Mut und Stolz achten. Gegenseitige Gefühle dieser Art sind es, die das spontane Zusammengehörigkeitsgefühl der Eliten erzeugen und ihren Zusammenschluß hervorrufen.

Zum Pflichtenkreis der Schulkinder gehören vor allem Schule und Schularbeiten. Die Schularbeiten dürfen den Kindern nicht von den Eltern abgenommen, sondern höchstens kontrolliert werden. Bei dieser Kontrolle ist dafür zu sorgen, daß die Kinder frühzeitig lernen, daß es sich lohnt, sich zu konzentrieren und von vornherein eine saubere Arbeit zu leisten, weil sie andernfalls so oft wiederholt werden muß, bis sie den Ansprüchen genügt.

Außer seinen Schularbeiten sollte prinzipiell jedes Kind zu einer Aufgabe für Haus und Familie verpflichtet werden: zur Fürsorge für jüngere Geschwister, zur Betreuung von Tieren (Hunden, Katzen, Karnickeln usw.), zur Pflege des Gartens u. a. Die Liebe und Anhänglichkeit zu einem Kreis von Menschen wächst mit der

Höhe der Mühe und Opfer, die man für sie bringen muß. Wer glaubt, seinen Kindern eine besonders „sonnige Jugend“ zu verschaffen, wenn er sie ein möglichst pflichtenfreies Leben führen läßt, ist in einem schweren Irrtum befangen. Daran mag wohl auch der bekannte Millionär und Wohltäter der Menschheit, Carnegie, gedacht haben, als er in seiner Lebensbeschreibung sagte: „*Wohl den Kindern, die keine Kindermädchen gehabt haben.*“

Älteren Schulkindern ist auch schon das Ausmaß der Verpflichtung des Einzelnen der Gemeinschaft gegenüber klar zu machen und ihr Begriff des „Wir“ über Familie, Schule, Straße, Stadtviertel und Jugendorganisation hinaus zu dem „Wir“ der Nation und der Menschheit zu erweitern.

Pflichtgemäß kann nur das *Verhalten* des Menschen sein. Wo von „pflichtgemäßen *Gefühlen*“ gesprochen wird, ist mit diesen Gefühlen etwas „nicht in Ordnung“. Wenn man mit den gleichen Mitteln, mit denen Gehorsam und pflichtgemäßes Verhalten gelehrt werden, versucht, das Gefühlsleben auszurichten und zu vertiefen, so ist ein Mißerfolg gewiß. Gefühle lassen sich nicht anbefehlen und vom bewußten Ich der Gesamtpersönlichkeit nicht abringen. Sie müssen vorgelebt, durch eine gefühlvolle Darstellung und durch die Freude an allem Schönen in der Natur und Kunst, allem Großen und Liebenswerten an Menschen und allem Erhabenen und Heiligen in der Religion anderen Menschen nahegebracht werden. Gefühle mag nur zu wecken und weiter zu entwickeln, wer ein gefühlvoller Mensch ist, so wie Musik nur lehren kann, wer eine musikalische Begabung hat. *Von Gefühlen wird man mitgerissen, von seinen eigenen sowohl wie von denen anderer Menschen.*

Viel schwieriger als im Kleinkindesalter, aber nicht minder notwendig ist es für den Erzieher, *Schulkindern gegenüber mit Verboten und Geboten konsequent zu sein*, weil sie schon imstande sind, ihren Standpunkt zu verteidigen, Entschuldigungen, Erklärungen und Gründe für ihr Tun und Lassen vorzubringen, günstige Situationen mit Schlaueit auszunützen und bewußt zu lügen. Gebote und Verbote dürfen infolgedessen von den Eltern nicht im Zorn und in der Aufregung gegeben und, wenn es doch geschehen ist, nicht zurückgenommen werden. Bei älteren Schulkindern ist es in so einem Falle gelegentlich möglich, ihnen klar zu machen,

daß ein Gebot oder Verbot im Zorn gegeben wurde und unter normalen Verhältnissen unterblieben wäre. Ein solcher Schritt kann Zögling und Erzieher sehr eng aneinander binden, wenn er mit dem entsprechenden psychologischen Geschick geschieht — er darf aber nur vorgenommen werden, nachdem Gehorsam geleistet wurde. Zweierlei darf unter gar keinen Umständen geduldet werden: schlaue Drückebergerei, weil damit die geistige Haltung von Sklaven und Subalternen gezüchtet wird, die mit Vorliebe Verstellung, Heuchelei, Drückebergerei und Schmeichelei als Mittel zum Fortkommen im Leben gebrauchen, und als zweites darf kein bewußtes Lügen unbestraft bleiben, sondern muß in jedem Falle strenge Strafen und Aufkündigung der Gemeinschaft nach sich ziehen. Inkonsequenz und Weichheit der Eltern auf diesem Gebiete stiften schweren Schaden für die Kinder. Es ist auch nicht angängig, wie das oft geschieht, daß den Kindern für ein Verbot als Ersatz und Trostmittel ein anderes Vergnügen erlaubt oder gespendet wird. Wenn die Eltern etwas verbieten, so geschieht das zum Besten der Kinder, und die bedürfen dabei keinerlei Trostes.

Das Schulalter ist die Zeit, in der den Kindern durch Spiel und Sport körperliche Härte, Mut und Unternehmungslust anezogen werden müssen. Neben Schwimmen, Rudern, Geräteturnen usw. müssen von Jungen auch Sportarten wie Boxen, Ringen, Fußballspielen betrieben werden, zu denen sowohl Mut und Angriffslust, als die Fähigkeit gehört, körperliche Schmerzen zu erdulden und Schläge einzustecken.

Wer zum Kämpfer erzogen werden soll, muß im „Nehmen“ ebenso stark sein wie im „Geben“. Ausgesprochen falsch ist es aber, Kinder zu „Rekordleistungen“ anzuspornen. Als höchstes Ideal muß ihnen dargestellt werden, das „Spiel um des Spieles willen“ zu spielen und nicht als höchstes an das Gewinnen zu denken. Wenn Kinderpiele von Erwachsenen gewertet werden, so sollen nicht die körperliche Leistung und der „Sieg“, sondern die Treue den Ausschlag geben, mit der an den Spielregeln festgehalten wurde. Gewinner ist, wem das am besten gelang. Nur unter diesen Umständen sind Sport und Spiel charakterbildend, während die Suggestion, auf Gewinn zu spielen, allzusehr an die Blindseele appelliert. Das Streben nach Gewinn und Rekord bei Spiel und Sport verdirbt nicht nur den kindlichen Charakter, wie die Schicksale der nationalen und internationalen „Sportgrößen“ all-

täglich lehren. Daß unsere Kinder durch das Spiel „mit Haltung und Würde“ zu verlieren lernen und das mit ins spätere Leben hineinnehmen, ist eine nationale Notwendigkeit.

Ebenso wie im Kleinkindesalter entfaltet das Gemeinschaftsleben erzieherische Einflüsse, die von der Familie nicht ersetzt werden können. Kinder, die gewisse Scheu vor den Wirklichkeiten des Lebens verraten, Muttersöhne und Eigenbrötler beiderlei Geschlechts, vor allem aber wieder Kinder ohne Geschwister, müssen dieser Art erzieherischer Einflüsse besonders unterworfen und viel mit ihresgleichen zusammengebracht werden. Freilich ist das Gemeinschaftsleben kein Allheilmittel und nicht Selbstzweck, keine Zuflucht vor der Aufgabe, sich zu einer Persönlichkeit mit eigenem Fühlen, Denken und Wollen zu entwickeln und auch kein Mittel, sondern das Milieu für den Aufbau eines persönlichen Wirkungskreises. Daher müssen alle Kinder, vor allem zur Oberflächlichkeit neigende, der eigenen Initiative entbehrende, aber auch in ihrer Haltung allzusehr nach außen gewandte und in der Gemeinschaft zu laute und prahlerische, gelehrt werden, allein zu sein, allein zu spielen und sich in Muße mit sich selbst zu beschäftigen. Das Gefühl der Schwäche kann sowohl zur Flucht in die Einsamkeit als in die Gemeinschaft führen und muß je nach Ursache und Fluchtrichtung durch entgegengesetzte erzieherische Maßnahmen überwunden werden.

Was nun die für Schulalter, Vorpubertät und Pubertät wichtige Frage anbelangt, wie und ob die Kinder sexuell aufzuklären sind, so ist erst einmal hervorzuheben, daß die Kinder in der Regel von diesen Dingen viel mehr wissen als die Eltern ahnen. Da dieses Wissen oft aus trüben Quellen stammt, ist es angezeigt, die Kinder frühzeitig auf das Geschlechtsleben und die Fortpflanzungsvorgänge bei Tieren aufmerksam zu machen, sie z. B. zu lehren, welche Unterschiede es auf diesem Gebiete zwischen Säugetieren und Vögeln gibt, welche Rolle dabei die männlichen und weiblichen Tiere spielen usw. Je offener und natürlicher darüber gesprochen wird, um so unbefangener werden die Kinder auch den Fragen der menschlichen Fortpflanzung gegenüberzutreten. Landkinder, die mit dem Wissen um das tierische Leben aufwachsen, sind das beste Beispiel dafür; ausgesprochenen Stadtkindern gibt man am besten in der Vorpubertät oder Pubertät Bücher, die ihnen über die naturwissenschaftliche Seite der menschlichen Fortpflanzung Auskunft

geben. *Das Märchen vom Storch darf nicht einmal Kleinkindern erzählt werden.* Die Kinder müssen von vornherein wissen, daß Geschwister und andere Kinder von den Müttern kommen. Die gewinnen dadurch, wenn es den Kindern mit Geschick dargestellt wird, nur an Autorität und Liebe.

*Von dem Sexualleben der Kinder müssen die Eltern wissen, daß einige neunzig von hundert Kindern am Ende der Vorpubertät und während der Pubertät eine Zeitlang onanieren, und daß ein ganz beträchtlicher Prozentsatz übrigbleibt, der es längere Zeit tut. Das gilt für Jungen allerdings mehr als für Mädchen. Völlig verkehrt sind dieser Frage gegenüber eine sittliche Entrüstung der Eltern, die es in der Regel ebenso gemacht haben, strenge Strafen, Abforderung des Ehrenwortes, Infamierung wegen Ehrlosigkeit, wenn die Ehrenwörter, wie zu erwarten, gebrochen werden usw. Väter sind die Hauptsünder auf diesem Gebiet. Die einzig mögliche Taktik ist, die Dinge anscheinend zu übersehen und durch körperliche Beanspruchung, frühes Aufstehen und Ablenkung lebenskräftige Kinder und durch Verpflanzung in ein anderes Milieu und Kräftigung ihrer Gesundheit Schwächlinge und Sonderlinge von ihrer Unart zu befreien. *Alle ordentlichen Menschen sind leichter zu erziehen, wenn sie nicht merken, daß sie erzogen werden.* Die Feldwebeltechnik ist nur für den Ausnahmefall Krieg und auch da nur für Subalterne am Platze. *Die Sorge von Laien vor den Folgen der Onanie sind in den allermeisten Fällen übertrieben,* und die Abschreckungsliteratur, die „Rückenmarkschwindsucht und Verblödung“ in Aussicht stellt, erzieherisch völlig wirkungslos oder schädlich. Es handelt sich bei gesunden Kindern um nichts anderes als eine Übergangsphase, die in der Regel ohne körperlichen Schaden und ohne geistigen dann überwunden wird, wenn keine erzieherischen Ungeschicklichkeiten begangen werden.*

Die Vertrauenskrise erschweren Beobachtungen der Kinder, daß sich ihre Erzieher scheinbar oder tatsächlich über die Gebote der Religion hinwegsetzen oder an ihren Lehrern zweifeln. Kinder können wegen ihres Willens zum kompromißlosen Guten und Wahren die resignierte Haltung auch gläubiger Erwachsener den großen, die Menschheit bewegenden Fragen gegenüber nicht verstehen und neigen infolgedessen dazu, für unwahr oder erlogen zu halten, was nicht klar beweisbar ist. Daß die großen Menschheitsprobleme nicht verstandesgemäß entschieden, sondern erlebt werden

müssen, wenn man ihre Tiefe erfassen will, verstehen sie noch nicht und sind für solche Erlebnisse noch zu unreif. So geraten sie in Zweifel oder gar zu einer ablehnenden Haltung dem alten Weltbilde oder allem Religiösen gegenüber.

Es ist daher auf diesem Gebiete angezeigt, rechtzeitig die rein autoritäre Stellung aufzugeben und die Kinder darüber aufzuklären, daß religiöse Fragen nicht mit verstandesgemäßem Denken und Wissen erfassbar sind, daß man nur durch persönliche Erlebnisse zu einer inneren, gefühlsmäßigen Gewißheit über sie gelangt, daß nur Reife und Erfahrungen diese innere Gewißheit bringen, daß die religiösen Dogmen nur Gewänder für die großen, unerforschlichen Fragen vom Diesseits und Jenseits sind, daß es nicht auf diese sich wandelnden Bilder, sondern auf das ankommt, was sie verständlich machen wollen, daß junge Menschen nicht leichtfertig über Bord werfen sollen, was zwei Jahrtausende lang Form und Inhalt der abendländischen Kultur war, und daß sie Gott bitten sollen, ihnen die innere Gewißheit von seinem Walten und seiner väterlichen Fürsorge zu geben.

Wenn ein Kind bis zu seinem zehnten Lebensjahre noch nicht gehorchen gelernt hat, ist der letzte Termin für eine entscheidende Maßnahme gekommen. Bei solchen Kindern ist es notwendig, daß sie in ein erzieherisch günstigeres Milieu verpflanzt werden, das ein Internat oder eine andere Familie sein kann. Da sich die Eltern meist gegen einen solchen Vorschlag sperren, wird in der Regel noch zuhaus ein Versuch gemacht, ihr Kind durch Zwangsmaßnahmen zum Gehorchen zu bringen. Es wird versucht, den Kindern klar zu machen, daß sie einer erzieherischen Nachhilfe bedürftig sind, daß ihre Freiheit deswegen aufs stärkste eingeschränkt werden muß, daß sie viel mehr Arbeiten und Leistungen als andere zu vollbringen haben und daß die schwersten Strafen verhängt werden, wenn sie wieder ungehorsam sind. Solche Versuche, die Kinder im letzten Augenblick in dem alten Milieu zu bessern, scheitern meistens und erschweren die Situation noch weiter. Die Aussichten für eine Korrektur in letzter Stunde sind in einem neuen Milieu viel bessere und die Verpflanzung in eine andere Familie oder ein geeignetes Internat die Methode der Wahl. Allerdings dürfen solche Kinder in ihrem neuen Milieu nicht etwa als unverbesserliche behandelt werden und ihre Kameraden nicht in der Mehrzahl aus Kindern bestehen, die aus ähnlichen Gründen

vom Elternhause verbannt werden mußten. Kinder in ein großes Internat zu schicken, wird mit Recht als ein Risiko empfunden. Am besten bringt man sie in einer Familie unter, in der sie mit zwei oder drei anderen zusammenleben und von Erziehern betreut werden, die Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt haben. Sie müssen allerdings rückhaltlos über den Charakter der Kinder und ihre Verfehlungen aufgeklärt werden, wie schmerzlich das auch für die Eltern sein mag, die natürlich letzten Endes über ihr eigenes Versagen berichten sollen.

Was nun die Art der Strafen anbelangt, so ist nochmals zu sagen, daß sie 1. keine Vergeltung, sondern helfende Medizin sein und als solche von den Kindern empfunden werden sollen. Eine Strafe, die das Kind bejaht, wirkt erzieherisch. Bestrafungen, die es als ungerecht empfindet, zerstören das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern und hemmen den Willen zum Guten. 2. Da Strafen Hilfen sein sollen, müssen auch reuige Kinder gestraft werden, wenn man die Höhe der Strafe auch mildern darf. 3. Strafen dürfen nie in Aufregung und Zorn verhängt werden. Erst wenn der Zorn und die Aufregung überwunden sind, soll die Strafe verhängt werden. 4. Die Strafe soll am besten der Straftat angepaßt sein und sozusagen ihr Gegengewicht darstellen, weil sie so den Kindern am besten verständlich ist. Wer zu spät kommt, büßt durch Verminderung seiner Freizeit, wer genascht hat, bekommt eine Zeitlang keine süße Speise, wer in der Schule faul war, bekommt eine Strafarbeit usw. 5. Die besten Strafen sind die, welche von den Kindern selbst vollzogen werden: Strafarbeiten, Enthaltung von Spiel und Sport u. a. 6. Die Strafen dürfen der Würde und Selbstachtung der Kinder nicht zu nahe treten und keine öffentliche Demütigung vor ihren Kameraden verlangen. Strafen dürfen nur unter vier Augen verhängt werden. 7. Nach der Verbüßung der Strafe muß den Kindern in einer stillen Stunde klargemacht werden, warum sie bestraft werden mußten. Sie müssen fühlen, daß die Eltern nur ungern strafen und lieber mit anderen Mitteln auskämen.

Vermehrte Arbeit, Beschneiden der Freizeit, Entziehen von Vergnügen und Freiheiten sind die üblichen Strafen für leichte Vergehen. Wo gegen Grundgesetze gesündigt, gelogen, gestohlen, verleumdet, Drückebergerei geübt und Mangel an moralischem Mut gezeigt wird, muß als Strafe die Gemeinschaft aufgekündigt wer-

den. Bei leichteren Fällen trennt man die Kinder von ihren Freunden, in schwereren von Eltern und Geschwistern für Tage oder Wochen. In ganz schweren Fällen muß eine Trennung von der Familie und eine Verpflanzung in ein anderes Milieu erfolgen. Mit Prügelstrafen soll man im Schulalter noch viel zurückhaltender sein als bei Kleinkindern. Wo scheinbar nichts als Prügel helfen, ist die wirkliche Methode der Wahl die zeitweise Trennung von der Familie.

Wenn man einem Menschen, der auf „eigene Faust“ die Anfangsgründe des Ski- oder Schlittschuhlaufes erlernt hat, verstandesgemäß die Prinzipien und Theorien seines Sportes, die notwendigen Körperhaltungen und -bewegungen und ihre Bedeutung auseinandersetzt, so wird er in der Regel nicht besser, sondern erst einmal schlechter laufen als zuvor. Das widerfährt allen Anfängern, bei denen die zu ihrer neuen Tätigkeit notwendigen körperlichen und geistigen Fertigkeiten noch nicht fest im Unterbewußtsein verankert wurden, die infolgedessen auf ihr bewußtes, verstandesgemäßes Denken angewiesen sind und nun durch die Fülle und die Schwierigkeit des zu Lernenden verwirrt werden. Anders ist es dagegen, wenn man erprobte und durch die sachgemäße Ausbildung gegangene Sportsleute in eine vertiefte und erweiterte Theorie und Praxis ihres Sportes einführt und sie ihr schon im Unterbewußtsein verankertes Können bewußt werden läßt. Vorgebildete haben von solchen Belehrungen einen ausgesprochenen Nutzen, weil dann ihr Können durch das Zusammenwirken beider Sphären, der bewußten und unbewußten Geisteskräfte, verfeinert und erweitert wird.

Ähnlich unsicher wie die beschriebenen sportlichen Anfänger mögen sich Eltern fühlen, denen durch diese Zeilen klar geworden ist, welche hohen Anforderungen an Kindererzieher gestellt werden und wie leicht man den Kindern trotz besten Willens für ihr ganzes Leben schaden kann. Das wird vor allem dann geschehen, wenn sie — wie die genannten Anfänger — „von sich aus“, ohne eine entsprechende Erziehung genossen zu haben, ohne Rücksicht auf das alte Weltbild oder gar in der bewußten Ablehnung von ihm, zu Gott und der Welt und der Erziehung von Kindern Stellung genommen haben. Da es zu den Grundgesetzen des Lebendigen gehört, daß sein Grundgefüge bei seiner Weiterentwicklung erhalten bleibt, seine Formen, Eigenschaften und Mittel nur in

langen Zeiträumen merkliche Änderungen erfahren, Neues immer nur in ganz geringem Maße dazukommt und sprunghafte Veränderungen kurzlebige Mißbildungen darstellen, kann das alte Weltbild nicht verwerfen und völlig andere Wege gehen wollen, wer für andere verantwortlich ist und sie erziehen muß.

Die Kultur des Abendlandes ist ihrer sittlichen und religiösen Prägung nach christlich und kann dieser geistigen Vergangenheit ebensowenig entgehen wie der Körper des Europäers, dem der größte Teil seiner Eigenart von der europäischen Landschaft aufgeprägt wurde. Wer daher seinen Kindern eine natürliche und tragfähige Grundlage verschaffen und ihnen sichere Wegweiser und Maßstäbe mit auf ihren Lebensweg geben will, kann das nur im Rahmen des zweitausendjährigen abendländischen Weltbildes tun. Konfessionelle Unterschiede und kirchliche Dogmen sind für diese Frage ohne Belang.

Erzieher, die organisch in das abendländische Geistesleben eingeführt und hineingewachsen sind, oder zum mindesten seine Grundlagen nicht aufgegeben haben, werden durch diese Zusammenfassung — um auf den Vergleich mit Sportsleuten zurückzukommen — nicht unsicher gemacht, sondern lediglich auf einige Richtlinien hingewiesen, die zu ihrer Welt und ihrem unbewußten geistigen Besitz gehören und ihnen helfen, unbeirrt ihren alten Weg — zu neuen Zielen — weiterzugehen. Wenn das gelingen sollte, ist das Ziel dieser Zeilen erreicht.
